

Maneator Profesor 2006 Neda Kelik

Universität Duisburg-Essen
Mercator-Professur 2006

Necla Kelek

Soziologin und Publizistin

Herausgeber: Der Rektor der Universität Duisburg-Essen
Redaktion: Pressestelle und Öffentlichkeitsarbeit der Universität
Gestaltung: Wiedemeier Kommunikation GmbH
Umschlag: Prof. Martin Goppelsröder
Druck: blömeke druck SRS GmbH, Herne

Inhalt

Prof. Dr. Lothar Zechlin	Vorwort	5
Skarlett Brune-Wawer	Einführung	7
1. Vorlesung, 16. November 2006		
Dr. Necla Kelek	Islam, Religion und Politik. Eine Religion als politische Bewegung	11
2. Vorlesung, 18. Januar 2007		
Dr. Necla Kelek	Islam, Religion und Reform. Anmerkungen zur Integration einer Religion in die Demokratie	46

Prof. Dr. jur. Lothar Zechlin

Rektor der Universität Duisburg-Essen

Vorwort

Gerhard Mercator, der Namenspatron der Gastprofessur, die die Universität Duisburg-Essen jährlich an herausragende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens verleiht, hat in vielen Wissenschaftsbereichen Übertrendendes geleistet und war ein wichtiger Wegbereiter neuzeitlichen Denkens. Er setzte sich mit den grundlegenden Veränderungen seiner Zeit auseinander und suchte nach einem umfassenden Weltbild. Als universaler Denker gab er Impulse, die weit über seine Zeit hinausreichten. Um das wissenschaftliche Vermächtnis Gerhard Mercators, der im 16. Jahrhundert in Duisburg lebte, wach zu halten, besteht das Ziel der Mercator-Professur darin, wichtigen Fragen des zeitgenössischen und gesellschaftlichen Lebens ein öffentlichkeitswirksames Forum zu bieten.

Die bisherigen Mercator-Professorinnen und Mercator-Professoren in den Jahren 1997 bis 2005 waren:

- Bundesaußenminister a. D. Hans-Dietrich Genscher (1997),
- der Schriftsteller Siegfried Lenz (1998),
- der Sozialwissenschaftler Prof. Dr. Jan Philipp Reemtsma (1999),
- die ehemalige Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts Prof. Dr. Jutta Limbach (2000),
- der Filmregisseur Volker Schlöndorff (2001),
- der Journalist Ulrich Wickert (2002),
- der Ex-Topmanager und Autor Daniel Goeudevert (2003),
- der Schriftsteller und Chronist Walter Kempowski (2004),
- Bundespräsident a. D. Dr. Richard von Weizsäcker (2005).

Als das Rektorat der Universität Duisburg-Essen auf Vorschlag des Zentrums für Interdisziplinäre Studien beschloss, die Mercator-Professur 2006 an die Sozio-

login und Publizistin Dr. Necla Kelek zu verleihen, war uns durchaus bewusst, dass Necla Kelek die Meinungen stark polarisiert, was sich auch deutlich bei ihren beiden Vorträgen im jeweils voll besetzten Auditorium Maximum gezeigt hat. Doch als Universität gehört es geradezu zu unseren Aufgaben, kontroverse Diskussionen anzustoßen. Denn wo sonst, wenn nicht in einer Universität, sollen sachliche und differenzierende Diskussionen zu umstrittenen Fragen geführt werden?

Deshalb freue ich mich sehr, dass wir für die Mercator-Professur 2006 Frau Dr. Necla Kelek gewinnen konnten und dass Necla Kelek jeweils im Anschluss an ihre beiden Vorträge „Islam, Religion und Politik. Eine Religion als politische Bewegung“ (16. November 2006, Campus Duisburg) und „Islam, Religion und Reform. Anmerkungen zur Integration einer Religion in die Demokratie“ (18. Januar 2007, Campus Essen) dem Publikum für Fragen und Diskussionen zur Verfügung stand, die ebenfalls in dieser Ausgabe der Schriftenreihe zur Mercator-Professur nachzulesen sind.

Skarlett Brune-Wawer

Geschäftsführerin des Zentrums für Interdisziplinäre Studien

Einführung

1957 in Istanbul geboren, kommt Necla Kelek 1968 im Alter von 11 Jahren mit ihren Eltern aus der Türkei nach Deutschland. Sie verlebt ihre Kindheit und Jugend in einer Familie, die zwischen Moderne und Tradition steht. Während ihre Eltern in Istanbul einen westlich geprägten Lebensstil pflegen, wenden sie sich in Deutschland verstärkt der Religion zu und machen islamisch geprägte Traditionen zum Maßstab für die Erziehung ihrer Kinder. Nur gegen den Willen der Eltern gelingt es ihrer Tochter Necla, sich durch besondere Anstrengungen in der Schule und später in der Universität den traditionellen Strukturen zu widersetzen und ihr Leben selbst zu bestimmen.

Necla Kelek studiert in Deutschland Volkswirtschaft und Soziologie und promoviert mit einer Untersuchung über „Islamische Religiosität und ihre Bedeutung in der Lebenswelt von Schülerinnen und Schülern türkischer Herkunft“, die unter dem Titel „Islam im Alltag“ 2002 als Buch erscheint. In ihrer Dissertation kommt sie zu dem Ergebnis, dass die Schülerinnen und Schüler sich den Islam individuell aneignen, ihn ihren Bedürfnissen anpassen und für ihre Identitätsbildung nutzen. Ihre islamische Religiosität sei nicht Integrationshindernis, sondern eher gelebtes Beispiel kulturellen Wandels.

Doch seitdem hat Necla Kelek ihre Schlussfolgerungen, Bewertungen und Ansichten stark geändert. Als 2005 ihr Buch „Die fremde Braut. Ein Bericht aus dem Inneren des türkischen Lebens in Deutschland“ bei Kiepenheuer & Witsch erscheint, entfacht sie eine heftige Debatte über arrangierte Ehen, Importbräute und die Parallelgesellschaft in Deutschland. Es handelt sich um eine Anklageschrift gegen Traditionen und türkische Familienstrukturen, die den Mädchen und Frauen jedwede Art der Selbstbestimmung berauben. Und Necla

Kelek klagt auch die Teile der deutschen Gesellschaft an, die das aus ihrer Ansicht nach falsch verstandener multikultureller Toleranz zulassen und deren falsche Toleranz sie aufbrechen möchte.

Auf Erfahrungen in ihrer eigenen Lebensgeschichte gestützt erzählt sie in diesem sehr persönlichen Buch von der eigenen tscherkessisch-türkischen Familiengeschichte und von ihrem Weg in die Freiheit. Und sie berichtet von Frauen, die in arrangierten Ehen von ihrer Familie nach Deutschland verheiratet und als Fremde in der Fremde häufig wie Sklavinnen gehalten werden. Sie beschreibt und ergründet, woran und warum sich eine Parallelgesellschaft verfestigt, an der die Integration ihrer Ansicht nach immer wieder scheitert, denn so Kelek einleitend in ihrem Buch: „Ich möchte, dass sich das ändert (...), damit es nicht nur ein Nebeneinander, sondern ein Miteinander gibt.“ (Seite 11 f.). Gerade wer es geschafft habe, in Deutschland anzukommen, dürfe am wenigsten die Augen vor den Schwierigkeiten der Integration verschließen. Sie möchte den Teufelskreis von falscher Toleranz und Schweigen aus Solidarität aufbrechen und helfen, Vorurteile und Abgrenzung durch einen offenen Dialog abzubauen. Und ihr ist durchaus bewusst, dass sie mit ihren Büchern vielen Leserinnen und Lesern nahe, vielleicht zu nahe tritt, weil sie tabuisierte, verschwiegene und gern verdrängte Themen offen anspricht.

Ihr jüngstes Buch „Die verlorenen Söhne. Plädoyer für die Befreiung des türkisch-muslimischen Mannes“, erschienen 2006 bei Kiepenheuer & Witsch, ist eine familiensoziologische Studie über den Einfluss des Islam auf die Kleinfamilie. Hier wendet sie sich der anderen Hälfte der traditionell türkisch-muslimischen Gesellschaft zu: den Vätern, die als Patriarchen das Leben der Familie bestimmen, den Söhnen, die sich von den Müttern vorschreiben lassen, wen sie zu heiraten haben, und den Brüdern, die ihre Schwestern kontrollieren und bestrafen.

Kelek erzählt die Lebensgeschichten junger muslimischer Männer, die inhaftiert sind. Sie besucht sie im Gefängnis und befragt sie nach ihrer Biografie. Und im Grunde gleichen sie sich alle. Immer geht es um ein auf Gehorsam und Gewalt aufgebautes System der traditionell türkisch-muslimischen Erziehung, um eine archaische Kultur von Rache und Vergeltung.

Trotz der heftigen Kritik an ihrem Erstlingswerk „Fremde Braut“ bricht Necla Kelek erneut alle Tabus und scheut sich nicht, das Innere verborgener Parallelgesellschaften nach außen zu kehren.

Frau Dr. Kelek ist inzwischen eine gefragte Expertin zum Themenkreis der islamischen Kultur in der westlichen Welt. Sie berät u. a. die Hamburger Justizbehörde zu Fragen der Behandlung türkisch-muslimischer Gefangener. Im November 2005 wurde sie für ihr Engagement mit dem Geschwister-Scholl-Preis der Stadt München ausgezeichnet. Ende September hat sie für ihr jüngstes Buch „Die verlorenen Söhne“ den internationalen Sachbuchpreis CORINE 2006 erhalten.

Sie ist geladene Teilnehmerin der Islamkonferenz der Bundesregierung, die Anfang Oktober 2006 unter Vorsitz von Bundesinnenminister Schäuble einberufen wurde und die sich als Chance für einen offenen Dialog im Sinne einer konstruktiven Auseinandersetzung mit und über den Islam versteht. Eingeladen sind 15 Vertreter muslimischer Organisationen und 14 Vertreter von Bund und Ländern, unter denen sich auch Islamkritikerinnen und -kritiker befinden.

Necla Kelek beugt sich keinen Denkverboten. Weder dem Gesetz der muslimischen Umma noch dem Diskurs westlicher Kulturrelativisten. Sie hat den Mut, tabuisierte Themen aufzugreifen und dafür selbst ein Risiko auf sich zu nehmen. Sie weiß, dass sie mit ihren offenen Anklagen viele ärgert und auch manche falsche Freunde auf den Plan ruft, die immer schon ein Scheitern der Integration vorausgesagt haben, so dass Migrationsforscherinnen und -forscher vor unsachgemäßen Verallgemeinerungen warnen und ihre Bücher nicht immer gut heißen. Ihr Kampf für Freiheit und Selbstbestimmung darf nicht zu Pauschalisierungen führen, wo Differenzierungen notwendig sind. Doch leistet Necla Kelek mit ihren Büchern einen wichtigen Beitrag, die für das Zusammenleben verschiedener Kulturen in Deutschland notwendige Integrationsdebatte noch intensiver zu führen als bisher.

Dr. Necla Kelek

Islam, Religion und Politik. Eine Religion als politische Bewegung

Sehr geehrter Herr Prof. Dr. Zechlin, sehr geehrte Damen und Herren,

ich möchte mit Ihnen über den Islam sprechen. Lassen Sie mich mit einer kleinen, wie es auf den ersten Blick scheint, damit gar nicht im Zusammenhang stehenden Geschichte beginnen.

Ich war vor drei Jahren Mitglied einer Delegation aus deutschen Christen, Juden und Muslimen die mit amerikanischen Partnern in Chicago über Religion und Integration diskutierten und aus diesem Grund gemeinsam eine Sabbat-Feier in der größten Synagoge der Stadt besuchten. Das Gotteshaus war voll. Die erste Überraschung: Männer, Frauen und Kinder saßen, anders als sonst in Synagogen üblich, gemeinsam in den Bänken und nicht nach Geschlechtern getrennt. Die zweite Überraschung: Der Rabbi war eine Frau. Die dritte Überraschung: Der Gottesdienst verlief für jemanden, der die strengen Riten dieser Feier kennt, sehr unorthodox. Aber die Stimmung in der Gemeinde war so gut, dass sie auch unsere etwas verwundert dreinschauende Delegation erfasste.

Als dann die Rabbinerin mit der Thorarolle auf der Schulter singend mit den Besuchern in einer Prozession durch die Synagoge zog, wurde es den Vertretern der jüdischen Gemeinden aus Deutschland zu viel. Sie verließen unter Protest den Gottesdienst. Der Stimmung tat das keinen Abbruch. Ich blieb, neben mir saß der Dialogbeauftragte der „Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion“ in Deutschland und Imam in Mannheim, Bekir Alboga. Wir sahen uns an und ich fragte ihn: „Herr Alboga, könnten Sie sich vorstellen, dass so etwas einmal in einer deutschen Moschee stattfinden könnte?“ Er lachte, sah dabei auf die begeistert mitmachenden Gläubigen und sagte: „Ob ich das erle-

ben werde? Sicher nicht in diesem Leben.“ Aber er sah dabei nicht so aus, als würde er sich davor fürchten.

Und das ist der Widerspruch, über den ich mit Ihnen in diesen beiden Vorlesungen der Mercator-Professur sprechen möchte. Einerseits der Wunsch vieler Gläubiger, die Religion des Islam in dieser Gesellschaft so zu leben, dass er ihren Bedürfnissen nach einem spirituellen Leben entspricht und andererseits der allumfassende Anspruch dieser Religion, das Leben der Gläubigen zu bestimmen und zu kontrollieren.

In der heutigen Vorlesung werde ich mich deshalb zunächst dem Thema „Was ist der Islam?“ zuwenden und der Frage, mit welcher Methode wir diese Religion erklären können. Dann werde ich aus der Geschichte heraus aufzeigen, welches Welt- und Menschenbild der traditionelle Islam immer wieder reproduziert, welche sozialen und politischen Folgen der Anspruch der „Einheit im Islam“ hat. Es geht um die politischen und sozialen Ursachen für den Totalitätsanspruch der Religion, um Begriffe wie Umma, Scharia und Säkularisierung und das Verhältnis zur Wissenschaft, um dann schließlich zu erörtern, wie der Islam zu Menschenrechten, dem Fundamentalismus und zur Demokratie steht.

Die zweite Vorlesung wird sich dann mit den Möglichkeiten einer Veränderung, der Reform im Islam und deren Voraussetzungen beschäftigen, die letztlich nur von den Gläubigen selbst vollzogen werden kann. Der Imam von Mannheim wird wohl auf absehbare Zeit nicht in seiner Moschee tanzen, aber dass Männer und Frauen dort gemeinsam ihren Frieden mit sich selbst finden, das ist sicher auch für ihn ein erstrebenswertes Ziel.

Der Islam als soziale Realität

Der Islam ist eine soziale Realität in Deutschland. Viele Jahre ist die Gemeinschaft der muslimischen Gläubigen kaum beachtet worden. Der 11. September, die so genannten Ehrenmorde, der bis zum Verfassungsgericht reichende Streit um das Kopftuch in öffentlichen Einrichtungen und die Berichte von Frauen über ihre Zwangsverheiratungen haben die Wahrnehmung verändert. Die kritischen Auseinandersetzungen über Islam und Integration sind endlich Teil einer anhaltenden öffentlichen Debatte geworden. Die ist auch nötig, denn in ihr werden zum ersten Mal die strittigen Auffassungen von Staat und Religion, von Gemeinschaft und Gesellschaft offenbar. Und sie hat gezeigt, dass die Integration der Muslime keine sich von selbst einstellende Begleiterscheinung ihres Lebens in einer demokratischen Gesellschaft ist.

Die Muslime, so meine These in dieser Vorlesung, können wir integrieren, nicht aber den Islam, weil er in seiner derzeitigen Verfassung ein Gegenmodell zur demokratischen und aufgeklärten Zivilgesellschaft darstellt.

Können wir über den Islam sprechen?

Seit ich meine Untersuchungen über das innere Leben in der türkisch-muslimischen Gesellschaft in Deutschland veröffentlicht habe¹⁾, über arrangierte Ehen, Zwangsheirat und das Verhältnis der türkisch-muslimischen Männer zur Gewalt öffentlich spreche, höre ich immer wieder den Einwand, dass das, was ich schildere, „mit dem Islam nichts zu tun habe“ oder das sei „nicht der Islam“. Ich höre diesen Vorwurf sowohl von Muslimen wie von wohlmeinenden Deutschen. Erstere sprechen mir prinzipiell das Recht auf Deutung der Religion ab, letztere werfen mir vor, dass ich soziale Realitäten fälschlicherweise einer Religion und einem Glaubenssystem anlaste. Das eine aber habe mit dem anderen nichts zu tun.

Meine Beobachtungen in diesen Diskussionen waren immer dieselben und eins habe ich dabei festgestellt: Wenn wir über den Islam reden, reden wir aneinander vorbei. Und das hat vielfältige Gründe. Nicht zuletzt sind diese durch ein ganz unterschiedliches Verständnis von dem bedingt, was die hiesige Gesellschaft unter Religion und Glauben, unter Vernunft und Freiheit in verschiedenen Kulturen versteht. Darum muss es erst darum gehen, Begriffe zu klären und den jeweiligen kulturellen Zusammenhang herauszuarbeiten. Das ist nötig, weil uns diese Religion einerseits als globale Bewegung entgegentritt, deren Vertreter in Damaskus demonstrieren, wenn in Dänemark Karikaturen veröffentlicht werden, andererseits aber voneinander so weit entfernt sind, dass sich die Vertreter der Sunniten, Schiiten und Aleviten in Deutschland gegenseitig die Vertretungsansprüche streitig machen. Es gibt, und das ist ein weiteres Problem, keine unter den Bedingungen wissenschaftlicher Rationalität entwickelte Forschung über die Theologie des Islam, weder in Deutschland noch an irgendeiner Universität in einem islamischen Land.

„Nennen wir endlich die Dinge beim Namen“, schreibt Salman Rushdie²⁾. „Natürlich geht es hier ‚um den Islam‘. Die Frage ist nur: Was genau bedeutet das? Schließlich hat religiöser Glaube meist nicht allzu viel mit Theologie zu tun. Die meisten Muslime sind keine tiefgründigen Koran-Exegeten. Für eine riesige Zahl ‚gläubiger‘ Muslime ist ‚Islam‘ ein nicht besonders scharf umrissener Begriff, der zudem nicht nur für Gottesfurcht steht – eher die Furcht vor Gott, als die Liebe zu ihm, so argwöhnt man –, sondern auch für ein Gemenge aus Bräuchen, Meinungen, Vorurteilen.“

Islam-Deutsch, Deutsch-Islam – ein Wörterbuch

Beginnen wir mit der Begriffsdefinition „Islam“: Für die einen ist Islam „Liebe“, für einige „Frieden“ und zwar – so die Verlautbarung der Merkez Ravza Moschee in Hamburg – „Frieden durch Unterwerfung und Hingabe an Allah“³⁾. Damit ist gemeint: Frieden erlangt der, der sich Allahs Gesetzen unterwirft.

Für den Aga Khan, das Oberhaupt der geheimen Sekte der Ismaeliten, ist der Islam „Vernunft“. Aber „Vernunft“, „Verstand“ und „Toleranz“ sagen einem arabischen Muslimen etwas anderes als einem deutschen Christen. Während der „Verstand“ mit Kant definiert wird als das Vermögen, die Einheit der Erscheinungen vermittelt der Regeln zu erkennen, sieht der islamische Prediger Fethullah Gülen im „Verstand“ die Fähigkeit des Menschen, den Willen Gottes „nachvollziehen“ zu können. Das soll heißen, Gott hat jedem Verstand gegeben, damit er Gottes Gesetz befolgen kann. In Umkehrschluss heißt das, wer das nicht tut, hat keinen Verstand, ist also geistig verwirrt, unwissend oder ungläubig⁴⁾.

Oder auch, an anderer Stelle, sagt Fethullah Gülen: „Der Islam ist ein von Gott offenbarter Lebens- und Glaubensweg, der bedeutet, sich Gott zu unterwerfen und gleichzeitig Vernunft und Verstand anzuerkennen.“ Unmissverständlicher drückt es der Koran selbst aus. Im 20. Vers der 3. Sure des heiligen Buches heißt es schlicht: „Ich ergebe mich“⁵⁾.

Das arabische Wort für „Freiheit“ ist hurriyya, aber es meint, erläutert der Historiker Dan Diner⁶⁾, in seiner ursprünglichen Bedeutung das Gegenteil von Sklaverei und nicht das, was in der westlichen Tradition mit „libertas“ verbunden wird, nämlich die Befreiung des Einzelnen von jedweder, auch jeder religiösen Bevormundung, und das Recht, sich in die politischen Angelegenheiten einzumischen. Das bedeutet, ein Sklave wird „frei“, um Allah zu dienen. Für gläubige Muslime besteht in diesem Sinne Freiheit in der bewussten Entscheidung, „den Vorschriften des Islam zu gehorchen“⁷⁾.

Und so gibt es eine Reihe von Verständigungsproblemen, wenn dieselben Begriffe verwendet werden. Übersetzungsarbeit scheint nötig, eine Art Wörterbuch, das eine Verständigung zwischen Islam und Deutsch, Deutsch und Islam ermöglicht.

Auch wenn wir vom „Dialog der Religionen“ sprechen, meinen Christen und Muslime dabei etwas Unterschiedliches. Das arabische Wort für Dialog heißt „Da-wa“ und bedeutet so viel wie „freundliche Einladung“. Wenn die muslimischen Organisationen vom interreligiösen Dialog sprechen, meinen sie damit die „Einladung an die Ungläubigen“, etwas über den Islam zu erfahren – nicht etwa ein Gespräch, eine Diskussion oder gar eine theologische Auseinandersetzung über Gemeinsamkeiten und Unterschiede verschiedener Religionen.

Es geht nicht um Glauben, sondern um Politik

Aber auch aufgeklärte Europäer haben ein Problem, über den Islam zu sprechen. Haben wir nicht durch Aufklärung und Säkularisierung gelernt, dass der Glaube zutiefst privat und damit „an sich“ nicht diskursfähig ist? Kritik an einer Glaubensrichtung unterliegt mittlerweile in der deutschen Gesellschaft einem Tabu; sie steht unter Verdacht, damit zugleich eine Religion und deren Anhän-

ger stigmatisieren und ausgrenzen zu wollen. Eine Auffassung, die von vielen Muslimen gerne geteilt wird: Auch sie argwöhnen, man wolle ihnen mit der Kritik am Islam das individuelle Recht auf ihren Glauben bestreiten und den gläubigen Muslim diskreditieren.

Darum geht es mir nicht. Mein Thema ist der Islam als soziale, als lebensbestimmende und als politische Realität. Über Glaubensinhalte zu streiten, ist Sache der Theologen. Ich hingegen möchte mir die rationale Freiheit nehmen, um nach den Grundlagen und den Folgen dieser Religion zu fragen. Ich möchte untersuchen, ob die Auffassungen des Islam kompatibel sind mit den normativen und verfassungsmäßigen Grundlagen einer modernen aufgeklärten und demokratischen Gesellschaft, wie er zu den Menschenrechten steht, zu den Grundrechten des Einzelnen. Sind die Probleme der Integration der muslimischen Gemeinschaft in die europäische Gesellschaft nur vorübergehende Anpassungsschwierigkeiten? Oder sind sie grundsätzlicher Natur? Wie kann in einer Demokratie dieser Glaube gelebt werden? Kann der Islam Freiheit, Selbstständigkeit, Unverletzlichkeit für alle garantieren? Das sind die Fragen, die mich beschäftigen. Erst diese Fragen, können Antworten auf die Integrationsprobleme geben, vor denen wir heute stehen.

Wie sprechen wir über den Islam?

Aber wie nähern wir uns unserem Gegenstand? Wir können über den Islam diskutieren, wie der christliche Theologe Hans Küng es vorschlägt: „Heute muss es darum gehen, so gut wir können, von innen zu verstehen, warum Muslime Gott und Welt, Gottesdienst und Menschendienst, Politik und Recht und Kunst mit anderen Augen sehen, mit anderen Herzen erleben als etwa Christen.“⁽⁸⁾

Dieses Konzept des „von innen Verstehens“ und die Methode des „Nachfühlers“ ist im interreligiösen Dialog weit verbreitet, ebenso in der Migrationsforschung und der praktischen Sozialarbeit. Es ist keine analytische, sondern eine therapeutische Methode, sich dem Islam zu nähern, der nicht distanziert „von außen“ betrachtet, nicht „an sich“, sondern einführend, von innen, „in sich“ erklärt werden soll. Weil es Küng um die Herausarbeitung der grundlegenden geistlichen Gemeinsamkeiten der Buchreligionen, nicht um die Herausarbeitung ihrer Unterschiede geht, ist er bereit, die Plattform rationaler Erkenntnis zu verlassen: Er will nicht analysieren, sondern glauben.

Was einem Theologen erlaubt sein mag, ist bei einem Islamwissenschaftler nicht hinnehmbar. Denn Küng steht mit dieser „empathischen“ Herangehensweise nicht allein. Viele Islamkundler arbeiten so: Sie wollen „erklären, um zu verstehen“, um dem Islam „das Ankommen“ in der deutschen Gesellschaft zu ermöglichen. Nicht Distanz, Analyse und Kritik sind ihre Instrumente, sondern

Einfühlung und Werbung um Verständnis. Das hat die Diskussion um den Islam vor allem in Europa und ganz besonders in Deutschland lange Zeit blockiert und die multikulturelle Integrationspolitik scheitern lassen. Kritische Analysen von Zuständen, wie dem der Gewaltbereitschaft und Gewaltausübung muslimisch sozialisierter Jugendlicher, wurden relativiert, und Wissenschaftler, wie der Bielefelder Konfliktforscher Wilhelm Heitmeyer, in universitären Kreisen solange gemobbt, bis er sich anderen Untersuchungsfeldern zuwandte. Ähnliches widerfährt auch mir, denn für viele dieser Vertreter gilt immer noch, „Es kann nicht sein, was nicht sein darf“. Und irgendwie erinnert diese Diskussion an die Debatten vor zwanzig Jahren, gar dreißig Jahren, als man in linken Kreisen „geteert und gefedert“ wurde, wenn man es wagte, den „realen Sozialismus“ der DDR als das zu bezeichnen, was er war, eine Diktatur. Dem Terror Stalins wurden die Verbrechen Hitlers entgegengehalten und wenn alles nichts half, gab man einzelne „Fehler“ zu, zweifelte aber nie an der an sich gerechten Sache des Kommunismus.

Im harten integrationspolitischen Alltag kann eine solche Vorgehensweise vor jeder Freiheitsenteignung „aus religiösen Gründen“ nur kapitulieren: Da wird dann „verstanden“, dass Familien ihre Töchter nicht am Schwimmunterricht teilnehmen lassen, da wird „verstanden“, wenn Mütter ihre Söhne mitten im Unterricht anrufen – die Familienbindung im Islam ist doch so wichtig! -, da wird „verstanden“, dass Mädchen im Alter von sechs Jahren Kopftuch tragen oder mit 15 verschwinden, um in der Türkei verheiratet zu werden.

In meinen Augen hat sich diese Art des „Kulturrelativismus“ der „verstehenden Soziologie“ als verantwortungslos erwiesen. Sie gibt nicht nur Grundrechte des Einzelnen preis, sondern sie ist auch wissenschaftlich nicht haltbar. Und ein grobes Missverständnis der Methode des großen Soziologen Max Webers, der das vage und beliebige „Verstehen“ entschieden ablehnt und der Sozialforschung die Aufgabe abverlangt, „soziales Handeln deutend (zu) verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich (zu) erklären“. Aus dieser Erkenntnis entsteht die soziale Verantwortung des Wissenschaftlers⁹⁾.

Sprechen wir also über die soziale und politische Realität dieser Religion, über ihre Sinn- und Handlungszusammenhänge, über ihr Welt- und Menschenbild und werfen dabei zunächst einen Blick in die Geschichte.

Das „Unternehmen Islam“

Mohammed war ein reisender Kaufmann, im Jahre 570 n. Chr. in Mekka geboren. Er blieb, als er sich im Alter von 40 Jahren zum Propheten berufen fühlte, weiter als Händler tätig, machte Politik und führte seine Anhänger in über zwanzig militärische Unternehmen. Mohammed begründete nicht nur eine neue Religion, sondern schuf auch die zivilisatorischen Grundlagen für das „Unternehmen Islam“. Das gelang ihm, indem er im 7. Jahrhundert innerhalb

der arabischen Stammesgesellschaft im heutigen Saudi-Arabien einen Paradigmenwechsel herbeiführte: Er schaffte es, die in Arabien herrschende Vielgötterei durch einen Monotheismus zu ersetzen, der sich auf einen Gott, einen Propheten und ein Buch bezog. Die Konzentration auf ein Bekenntnis „Es gibt keinen Gott außer Gott, und Mohammed ist sein Prophet“ war für die damalige Zeit revolutionär: Sie schuf Klarheit in der theologischen Botschaft, mit dem Koran eine einigende und tragende Weltanschauung, mit dem Arabisch des Koran eine einheitliche Sprache für alle Muslime; zugleich verhinderte Mohammed damit auch weitere Machtkämpfe um die Führung. Mohammed erschien nach ersten Widerständen, die ihm von den Vertretern anderer Stämme und Kulte entgegengebracht wurde, als der Vollender, als das Sprachrohr Gottes. Er verkündete mit den direkt von Allah kommenden Offenbarungen, endgültige Worte an die Menschheit und somit sprach, wenn der Prophet sprach, nicht er selbst, sondern durch ihn sprach Gott. Eine bis heute funktionierende Projektion: Denn Gott steht über den Menschen. Das zu glauben, fiel auch dem vordem an viele Götter gewöhnten Gläubigen nicht schwer. Das wirkte und selbst seine Feinde erkannten: Gott widerspricht man nicht.

Das Streben nach Einheit und einer einigenden Ideologie war eine Antwort auf die wirtschaftlichen und „zivilisatorischen“ Desiderate des 7. Jahrhunderts in der arabischen Wüste. Die von Handel und Raub lebenden zerstreuten Wüstenstämme waren der Konkurrenz anderer regionaler Mächte nicht mehr gewachsen. Eine gemeinsame Sprache, verbindliche Regelungen auf den Märkten, gebündelte militärische Anstrengungen waren das Gebot der Stunde. Das erkannte Mohammed und er begründete so nicht nur die Anfänge eines arabischen Staates, sondern legte zugleich die Fundamente für eine prospektive Weltmacht.

Mohammed wurde zum charismatischen Führer der arabischen Stämme, der politische und militärische Macht mit göttlicher Legitimation verband. Das machte ihn unangreifbar. Und die bislang konkurrierenden Stämme in Mekka und aus der Wüste folgten ihm und seinem Islam, die Zahl seiner Anhänger vervielfachte sich in kürzester Zeit, denn wer zu ihm übertrat, der wurde belohnt, mit Anteilen an der größer werdenden Beute und Teil einer erfolgreichen, überlegenen Gemeinschaft. Denn plötzlich schienen sich die Intrigen und Händel aufzulösen und einem größeren Ganzen untergeordnet. Und die Muslime zogen aus in der Gewissheit: Gott und seinen Propheten kann man nicht besiegen, sondern nur verraten. Mohammeds nächster Schritt bestand darin, religiöse Deutungshoheit über die abrahamitischen Religionen zu erobern.

Er erklärte sich im Namen Gottes – wie es auch die Propheten der Juden und Christen vor ihm getan hatten – zum Nachfahren Abrahams und alle 76 anderen Propheten zu Vorläufern seiner selbst. Er stellte sich aber nicht nur in die Reihe der Propheten, sondern nahm für sich in Anspruch, Vollender der biblischen Reli-

gion zu sein. Er begründete dies damit, alle Propheten – auch Jesus – hätten Gott falsch verstanden oder sein Wort sei verfälscht worden. Deshalb habe Allah sich an ihn gewandt und ihm die Wahrheit offenbart. Und nur die solle fortan gelten. Indem er die Geschichten der Bibel, von denen sich viele in ähnlicher Form im Koran finden, neu und anders erzählte, gab er ihnen einen anderen Sinn. In meinem Buch „Die verlorenen Söhne“ erläutere ich an der Rolle des Opfers die unterschiedlichen Auffassungen in Koran und Bibel. „Der entscheidende Unterschied“, sagt der französische Religionsphilosoph René Girard, „ist, dass der biblische Text die Unschuld des Opfers erkennt.“¹⁰⁾ Und später deshalb auch auf das Opfern verzichtete, während eine archaische Religion wie der Islam „auf dem System des Sündenbocks – der Opferung Unschuldiger“ beruht. Und deshalb auch heute noch in jedem Jahr zum „Opferfest“ für Allah Tiere schlachtet und die Straßen in muslimischen Städten in Blut getränkt werden.

Als die Juden von Mekka und Medina Mohammeds Lehre nicht folgen wollten, distanzierte er sich von ihnen, wandte sich ab von Jerusalem, verlegte die Gebetsrichtung nach Mekka und rekurrierte auf die Riten der arabischen Gottesverehrung. Er erklärte die von den Arabern seit Jahrhunderten verehrte Kaaba, das spirituelle und ökonomische Machtzentrum der arabischen Welt, zur heiligen Stätte seiner Religion. Die jährliche in den drei Monaten Recep, Schaban und Ramadan stattfindende Messe der Händler in Mekka wurde zur Hadsch, zur Pilgerfahrt nach Mekka.

Die religiöse Nation

Die in Medina nach der „Hidschra“, dem Auszug der Muslime aus Mekka, versammelten Anhänger Mohammeds waren nicht mehr nur durch Verwandtschaft und Stammeszugehörigkeit verbunden, sondern sie verband jetzt ihre gemeinsame Religion. Die Gemeinschaft der Muslime wurde im Koran mit Umma bezeichnet. Das waren die Anfänge der Bildung einer religiösen Nation und sie wurden auch dadurch verstärkt, dass die Muslime in der Stadt Regeln entwickelten, die auf die soziale Kontrolle, vor allem der Frauen zielte, die aber auch den Ungläubigen Bürden auflud und Sklaven, die zum Islam übertraten, befreite.

Von Anfang an verstand sich der Islam als eine alle Lebensbereiche umfassende Weltanschauung, die nach festen Regeln gelebt werden sollte und die sich in den Jahrhunderten als Tradition in die verschiedensten Kulturen der muslimischen Welt wie die unendlichen Muster der Kacheln in den Moscheen ins kollektive Gedächtnis eingebrannt hatte. Die von den Gläubigen verlangte Hingabe war nicht nur durch Gebete oder die Einhaltung der fünf religiösen Pflichten einzulösen, sondern durch ein ganzes Lebensmuster, in dem der Einzelne nicht als Individuum, sondern als Sozialwesen betrachtet wird, das den Gesetzen und Geboten einer höheren Einheit unterliegt.

Bis heute steht innerhalb der Umma nicht der Einzelne im Mittelpunkt der islamischen Gesellschaft. Der Islam kennt nicht das selbstständige und selbstverantwortliche Individuum, wie das Christentum, das dem Individuum und seinem Gewissen die Freiheit zur eigenen Entscheidung gibt, aber auch die Verantwortung für sein Tun auferlegt. Der einzelne Muslim hingegen ist Teil eines größeren und höher stehenden Ganzen.

Sie bestimmt, was er zu tun und zu lassen hat. Ihre Gebote und Verbote können nicht gestaltet und verändert werden, denn sie sind Gottes Wille. Jedes Mitglied dieser Kollektivgemeinschaft, ob Familie, Sippe oder Nation, hat sich somit mit seinem Handeln vor der Gemeinschaft und vor Gott zu verantworten. Umgekehrt heißt das: Die Gemeinschaft trifft letztlich die Entscheidungen für den Einzelnen. Er wird beschützt und bevormundet. Dieses Muster finden wir noch heute im Alltag vieler in Deutschland lebender muslimischer Familien vor. Da bestimmt der Großvater, ob das Enkelkind zur Schule geht, da darf die Tochter nur in der Schule bleiben, wenn ihr Bruder sie abholen und nach Hause bringen kann. Eltern bestimmen nicht nur, wen ihre Kinder heiraten, sondern ein entfernter Onkel kann darüber wachen, ob sich seine Nichte „ehrenhaft“ verhält.

Am deutlichsten zeigt sich diese Janusköpfigkeit von Schutz und Bevormundung an der Stellung der Frau im Islam. Die vorislamische Zeit wird als Jahiliya, als Zeitalter der Barbarei oder der Unwissenheit bezeichnet. Die Sitten waren recht locker, und auch Frauen, die mit mehreren Männern sexuelle Beziehungen hatten, waren gesellschaftlich voll anerkannt.

Mohammed brach die matrilinearen Strukturen der arabischen Gesellschaft und erklärte Unzucht zu einem Verbrechen. Sexualität durfte nach den Offenbarungen nur noch in der für alle vorgeschriebenen Ehe stattfinden. Ein Schritt zur „Zivilisation“. Aber er betraf vor allem die Frauen. Die Frauen wurden zu „Rechtsgeschöpfen“, Mohammed holte sogar die Sklavin oder die selbstständige Händlerin von der Straße und unterstellte sie, ob sie wollte oder nicht, dem Schutz des Mannes. Er bewahrte sie durch Rechtsvorschriften und seine eigenen Frauen durch den Schleier, vor den Übergriffen der fremden Männer. Und machte sie doch zugleich – im Auftrag Gottes – zur Gefangenen ihres jeweiligen Mannes. „Was die Frauen betrifft“, sagte Mohammed kurz vor seinem Tod, „sie sind Gefangene in eurer Hand, (...) die ihr durch Gottesvertrag empfangen habt, deren Schoß euch durch Gottes Wort verstatet ist.“

Al Gahazal (1059–1111), einer der größten Theologen und Rechtsgelehrten des Islam, entwickelte aus diesem Auftrag einen Verhaltenskodex, der heute noch gilt und die muslimische Gesellschaft nach Geschlechtern trennt. Den Männern gehört die Öffentlichkeit, den Frauen das Haus.

In den Pflichten und Taten vor Gott gelten die Geschlechter als gleich, gleiche Rechte aber haben die Frauen bis heute nicht.

Die Einheit von Religion und Politik

Der Anspruch des Islam auf Allumfassenheit zeigte sich auch darin, dass von Beginn an zu keinem Zeitpunkt Religion und Staat, Politik und Glaube, Leben und Bekenntnis voneinander unterschieden oder gar getrennt wurden. Die Prophezeiungen, die Mohammed von sich gab, beinhalteten spirituelle Visionen ebenso wie Verhaltensweisen im Bett oder Waschungen, politische Taten wie militärische Befehle, Privates wie Heiliges. Für ihn – so stellt es sich in der Rückschau dar – war alles eins und so sollte es auch für jeden gläubigen Muslim sein. Muslime kannten nur einen Gott und nicht die Dreifaltigkeit Gottes, wie z.B. die Christen; sie kannten nur einen Propheten und nicht die Vielzahl der Gottes-Verkünder; sie hatten nur ein Buch, den Koran, und nicht Thora, Talmud, Altes und Neues Testament und die Evangelien; für sie war die Einheit der Umma Gebot, nicht die Verantwortung vieler Einzelner.

Wer macht die Gesetze?

Das grundlegende Problem des Islam ist die fehlende Trennung von Staat und Religion, die spätestens mit der Einführung der Orthodoxie im Jahr 847 staatliche muslimische Tradition wurde¹¹. In den christlichen Gesellschaften fand die Trennung von Religion und Staat im Zuge der Säkularisierung statt. Unter Säkularisierung wird die „Verweltlichung“ einer Gesellschaft verstanden. Das lateinische saeculum bedeutet Jahrhundert, einen befristeten Zeitraum, mit einem Anfang und einem Ende. Säkularisierung bezeichnet historisch den Übergang von „ewigen“ zu „zeitlichen“ Werten. Werte – und auch Glaubensinhalte – wurden damit erstmals in ihrem historischen Kontext gesehen, dem historisierenden Blick geöffnet. Sie konnten verworfen oder neu begründet werden, entstehen und vergehen. Diese Entwicklung bezeichnen wir als Aufklärung. Sie hat den Freiheitsgedanken in die Welt gebracht. An die Stelle von Gottes Gesetz trat das von Menschen gemachte „Gesetz“, das Recht. An die Stelle des von Gott gewollten Schicksals trat der sein Schicksal selbst in die Hand nehmende vernunftbegabte Mensch. „Enlightment“, das „Licht der Vernunft“, wie der englische Philosoph John Locke es genannt hat, befähigte ihn, die ihm bisher unverstandenen schicksalhaften Lebenswelten kognitiv zu durchdringen und sich intellektuell anzueignen.

Der Glaube wurde dadurch nicht abgeschafft, auch nicht bei den Christen. Aber Gott war fortan nicht mehr das „Gesetz“, sondern Schöpfer und Erhalter der Welt, der den Menschen, so die Bibel, „mit Gnade und Barmherzigkeit gekrönt“ hat. Nach christlichem Verständnis ist jeder Mensch ein Ebenbild Gottes: „Niemand darf dieser Mensch zum bloßen Objekt für fremde Zwecke, zum bloßen Gegenstand der Verfügungsansprüche anderer werden. Der von Kant unter dem Titel der menschlichen Würde formulierte Gedanke, dass der Mensch niemals bloß als Mittel, sondern stets zugleich als Zweck in sich selbst

zu betrachten ist, hat hier seine Wurzel“, schreibt der evangelische Bischof Wolfgang Huber¹²⁾. Das christliche Glaubensbekenntnis beginnt mit dem Wort „Ich“: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen...“ Hier spricht das Individuum, das über seinen Glauben Auskunft zu geben vermag. Sein Glaubensbekenntnis ist ein Akt des freiwilligen Einstimmens durch das Wort. Die Verantwortung des gläubigen Muslimen hingegen bezieht sich auf die Erfüllung der Pflichten des Einzelnen als Teil der Umma gegenüber Gott. Man trägt einen Teil der Daseinsschuld ab und ist nicht verantwortlich gegenüber Menschen und seinen Handlungen. Der Gläubige soll fünfmal täglich beten, und dieses Gebet ist bis in jede Bewegung hinein ritualisiert und zielt auf Wiederholung und Gemeinschaft. Während im Christentum das Gebet eine Zwiesprache mit Gott darstellt und es jedem überlassen ist, wie er diesen persönlichen Dialog gestaltet, steht im Islam die Umma, die Gemeinschaft der Muslime, das Kollektiv im Mittelpunkt. Fünfmal am Tag, immer zur selben Zeit wenden sich die Gläubigen von jedem Ort der Welt aus gen Mekka und sprechen dieselben Verse. Wer als gläubiger Muslim diese Gebete versäumt, macht sich schuldig gegenüber Gott. Im Arabischen bedeutet das Wort Din Religion und ist verwandt mit dem Wort Dain, Schulden. Der Mensch schuldet Gott alles. Barmherzigkeit und Gnade ist nach islamischem Verständnis Gott überlassen, nicht dem Menschen. Am „Tag des Gerichts“ werden die aus dem Gleichgewicht geratenen Beziehungen wiederhergestellt, die Schulden gegen die guten Taten aufgerechnet, und es wird ermittelt, ob ein Platz im Paradies oder in der Hölle dabei herauskommt.

Der Islam beansprucht „als Offenbarungs- und Gesetzesreligion alle Lebensbereiche zu regeln“. Er kennt nicht, wie der Historiker Dan Diner schreibt, den „Prozess ständiger Interpretation, Verhandlung und Verwandlung dessen, was entweder ins Innere der Person verlegt oder nach Außen hin entlassen und durch etablierte Institutionen reguliert wird.“¹³⁾ Aber noch einmal zurück in die Geschichte.

Das Ende der Geschichte

Die „Hidschra“, Mohammeds Auszug, im Jahr 622 n.Chr. von Mekka nach Medina, markierte die Zäsur, die vom zweiten Kalifen Ibnal Chattab 638 als Beginn der islamischen Zeitrechnung proklamiert wurde. Der Islam löste sich damit endgültig von der Vergangenheit, aus der Zeit, wie der bisher bekannten Geschichte. Er wollte einzigartig, unvergleichlich sein – nicht überholbar durch die weitere geschichtliche Entwicklung. Die Anhänger Mohammeds nannten ihren Wüstenort Yathrib in Medina um, was im Arabischen soviel wie „Zivilisation“ bedeutet. Die Umma, die Gemeinschaft der Muslime, wurde zum Idealzustand der Gesellschaft verklärt. Man versuchte die Zeit anzuhalten, indem man Mohammeds persönliche Lebensform zum Ideal erhob, indem man nicht nur seine Offenbarungen, sondern auch seine Worte und Taten sammelte und

– so würde man heute sagen – zu „best practices“ erklärte. Man machte einen neuen Anfang, indem man ihn zum Vollender, zum Siegel der Propheten erklärte. Und damit auch unerreichbar für einen Sterblichen und als Ideal des Menschen uneinholbar, unfehlbar. Anders als im Christentum, wo Gott zum sündigen Menschen wurde, proklamiert der Islam mit dieser Auffassung das „Ende der Geschichte“. Überall auf der Welt sollen Verhältnisse wie in Medina herrschen.

Der Anspruch auf Monopolisierung aller Lebensbereiche war für die damalige Zeit ein schlüssiges Geschäfts- und Gesellschaftsprinzip, das auch enorme wirtschaftliche Anreize und Vorteile verschaffte, denn wer Muslim war, wurde an der Kriegsbeute beteiligt und erhielt Steuern von den Dhimmis, den Ungläubigen.

Der Historiker Dan Diner beschreibt in seinem Buch „Versiegelte Zeit“ ausführlich die ökonomische Entwicklung der beduinischen Gesellschaft aus den Gründungszeiten des Islam. „Der beduinische Raub, die ghazu, ist die Grundform der nomadischen Aneignung. Ein Begriff, von dem sich das Wort „Razzia“ herleitet – der überfallartige Zugriff. Sie beruht auf dem altarabischen Beuterecht, der ghanima, die sich auf bewegliche, ohne eigene Arbeit erlangte Güter bezog, also auf all das, was durch aufgezümmte Tragtiere und damit auf dem Rücken von Pferden und Kamelen fortgetragen werden konnte.“¹⁴⁾ Aus der Beute wurden später der Tribut, die Steuer und die Rente. Diese Formen der Aneignung eines Mehrprodukts basierten auf Gewalt und nicht auf freiwilligem Tausch. Die Muslime wandten dieses Instrument im besonderen Maße gegen die Ungläubigen, die Dhimmis an, die sie sowohl mit einer Kopfsteuer, jizya, sowie einer Grundsteuer, haraj, belegten. Sie betrug bis zu 50 Prozent. Wer zum Islam übertrat, hatte nur die Ertragssteuer, den Zehnten, zu zahlen.

Arbeit als Instrument der Wertschöpfung spielte in der muslimischen Ökonomie nie die entscheidende Rolle. Kopfsteuer, Grundrente, Sklavenarbeit, Profite aus dem Tauschhandel prägten von Anfang an die Wirtschaft der Stämme Arabiens und strukturierten auch im weiteren Verlauf der Geschichte ihre Ökonomie. Der Ölreichtum der arabischen Länder, die „Grundrente“ und mit ihr die Überzeugung, man könne die ganze Welt „kaufen“, scheint dies als göttliche Vorsehung zu bestätigen.

Die Stärke des Islam speiste sich lange Zeit aus seinen merkantilen und militärischen Erfolgen – der Versklavung großer Volksgruppen bis hin nach Schwarzafrika und der rigiden Christen- und Judenverfolgung auf der arabischen Halbinsel, die den Verfolgten nur die Wahl zwischen dem Übertritt zum Islam oder der Vertreibung ließ. Der Djihad, der die Eroberungszüge als Glaubenskämpfe legitimierte, und die Dhimmitude, die der Apartheid und Ausbeutung der Ungläubigen den religiösen Segen gab, erwiesen sich als überaus erfolgreich und machten den Islam nach seiner Gründung für fast 300 Jahre zur expansivsten Macht nicht nur im Orient¹⁵⁾.

Islam und Wissenschaft

Diese Überlegenheit zeigte sich auch im Aufschwung der Wissenschaften, die in der klassischen Zeit des Islam (9.–11. Jahrhundert) vor allem in Persien eine Blütezeit erlebten. Solange sie noch nicht von Koran und Sunna gemäßregelt wurden und sich ungehindert das Erbe der griechischen Antike aneignen konnten, brachten muslimische Philosophen vorwärtsweisende Erkenntnisse in der Astronomie, der Mathematik und der Medizin hervor, die für Jahrhunderte auch in Europa Maßstäbe setzten. So entstand im 9. Jahrhundert in Bagdad unter dem Sohn des berühmten Kalifen Harun-al Rashid das erste „Haus der Wissenschaften“. Es war der erste Ort in der Geschichte, an dem international geforscht wurde. Man übersetzte die griechischen Klassiker und rettete sie damit vor dem Verschwinden¹⁶⁾.

Das Reich der Abassiden wuchs und wuchs, aber die in absolutistischem Prunk schwelgende Herrschaft entfernte sich dabei immer mehr vom Volk. Bald wurde das despotische und verschwendungssüchtige Kalifat von der Bevölkerung nicht mehr als moralische Autorität akzeptiert. Die Gläubigen wandten sich den arabisch-islamischen Rechtsgelehrten zu. Das Kalifat als „Nachfolger des Propheten“ sah sich auf Druck der Straße schließlich genötigt, mit diesen Rechtsgelehrten zusammenzuarbeiten und den Koran und die sich entwickelnde Sunna als verbindlich anzuerkennen. Die Kalifen nahmen die fromme Opposition in die Regierung auf und stellten damit jene „Ruhe und Ordnung“ her, die bis heute anhält. Das war das Ende des wissenschaftlichen Aufbruchs. An seine Stelle trat die Hadith-Wissenschaft, an die Stelle der Philosophen traten die Vorbeter. Aus wissenschaftlicher Neugier wurde Imitation, was auf arabisch Taqlid heißt. Und dies hat weitreichende Folgen bis heute. Ich möchte das an einem kleinen aktuellen Exkurs – zurück aus der Geschichte in unsere Gegenwart – verdeutlichen.

Allah oder Newton und Einstein

Die Bildungsstudien der OECD stellen den islamischen Ländern regelmäßig ein verheerendes Zeugnis aus. Den muslimischen Gesellschaften fehlt es an einer breiten Volksbildung ebenso wie an wissenschaftlicher und technologischer Innovationskraft. Seit Beginn der Verleihung der Nobelpreise im Jahr 1901 gab es nur einen Preisträger, der in einem islamischen Land geboren wurde. Es ist der 1999 mit dem Nobelpreis für Chemie ausgezeichnete Ahmed Hassan Zewail – und er forscht seit 1976 in Kalifornien.

Selbst der von Wissenschaftlern aus muslimischen Ländern für die UN verfasste Arab Human Development Report¹⁷⁾ registriert die mangelnde Lese- und Schreibfähigkeit der Muslime und ein großes Defizit an wissenschaftlicher Neugier in diesen Ländern. So wurden ins Arabische fünfmal weniger Bücher übersetzt als z.B. ins Griechische, einem Land mit knapp 7 Mio. Menschen. Eine Farce der Geschichte, wie wir noch hören werden.

Einer, der vorgibt, sich dieses eklatanten Bildungsdefizits unter Muslimen anzunehmen, ist Fethullah Gülen, der 1938 bei Erzurum in Ostanatolien geboren wurde und heute in den USA lebt. Er zählt inzwischen zu den einflussreichsten muslimischen Führern und Predigern. Seine Schüler und Anhänger unterhalten ein weltweites Netz von Universitäten und Schulen und schicken Studenten in alle Welt, meist nach Europa oder in die USA. Gülen entstammt der Nurculuk Bewegung, nach Einschätzung des bundesdeutschen Familienministeriums eine religiöse Reformbewegung, die moderne Technologie und Islam miteinander verbinden will. Mittlerweile gehören der „Islamischen Gemeinschaft Jama'at un-Nur“ bundesweit ca. 40 Medresen (theologische Ausbildungsstätten) an, (so zum Beispiel das Feyza-Bildungszentrum Duisburg, N.K.). Die Zahl der Anhänger dieser Bewegung liegt in Deutschland zwischen 5.000 und 6.000. Eigenen Angaben zufolge soll die Bewegung weltweit ca. 1,5 Mio. Anhänger in mehr als 60 Ländern haben. Es gibt Schulen in Japan wie in Moskau, ebenso wie in Melbourne oder Montreal. Die Gesamtleitung liegt bei einer Arbeitsgemeinschaft „gleichberechtigter Brüder“ in Istanbul.

Der Verband versteht sich nicht als konkurrierende Organisation zu den Moscheen. So sind Anhänger dieser mystischen Bewegung zugleich auch bei den verschiedenen islamischen Dachorganisationen zu finden. Die Hauptzielgruppe der Nurculuk-Bewegung sind die Jugendlichen. Sie sollen sich intellektuell sowohl mit dem „göttlichen Willen“ wie auch dem technischen und wissenschaftlichen Fortschritt auseinandersetzen. Dadurch hofft man, ihre Glaubensfestigkeit zu stärken oder sie für den Glauben zurückzugewinnen. Hauptmedium dieser Bewegung ist neben dem Internet die Zeitung „Zaman“.

Gülen gilt als „Reformer“ und plädiert, ähnlich wie der schon erwähnte Theologe Hans Küng mit seinem Projekt „Weltethos“, für den interreligiösen Dialog. Eine nähere Befassung mit seinen Lehren offenbart ein anderes Bild. Fethullah Gülen hat mehrere Bücher geschrieben, in denen er seine Weltanschauung erläutert. Einige davon liegen auch auf Deutsch vor, unter anderem das bereits zitierte Buch „Fragen an den Islam“, in dem er u.a. sein Verhältnis zur Wissenschaft erläutert. Darin schreibt Gülen: „Koran und Hadith sind wahr und absolut. Wissenschaft und wissenschaftliche Fakten sind wahr, solange sie mit Koran und Hadith übereinstimmen. Sobald sie aber eine andere Position einnehmen und von der Wahrheit von Koran und Hadith wegführen, sind sie fehlerhaft. Selbst zweifelsfrei etablierte wissenschaftliche Fakten können nicht die Säulen sein, auf denen die Wahrheiten des iman (Glauben) ruhen. Nicht die Wissenschaft lässt die Wahrheit erkennen, sondern der Glaube an Gott, aus der Rechtleitung Gottes“¹⁸⁾.

Diese von einem vorgeblich modernen geistigen Führer des Islam propagierte sogenannte „rationale“ Art des Denkens mündet in keine andere Erkenntnis als in die, dass im Koran bereits alles steht. So gebe der Koran zum Beispiel Hin-

weise auf das unsichtbare Wirken dessen, was heute Physik genannt wird: auf Anziehung und Abstoßung oder auch Rotationen und Umbrüche im Universum. Der Beweis, laut Gülen, ist die 13. Sure, Vers 2 des Koran: „Allah ist es, der die Himmel, die ihr sehen könnt, ohne Stützpfiler emporgehoben hat.“ Und Sure 22, Vers 65 lautet: „Und er hält den Himmel zurück, damit er nicht auf die Erde fällt, es sei denn mit seiner Erlaubnis.“ Für Gülen sind das Beweise, dass alles bereits gedacht ist, im Koran geschrieben steht, und der Gläubige es sich nur noch aneignen müsse. Nicht Newton und Einstein verdanken wir die moderne Physik, sondern Allah und den Muslimen. Er meint, die Fähigkeit, die Welt wissenschaftlich zu erklären, sei dem Menschen von Gott gegeben, der Mensch müsse nur anfangen, dann würde Allah ihn schon auf den rechten Weg führen. Auch die Ungläubigen, die sich diese Erkenntnisse angeeignet haben, haben das mit Hilfe von Allah getan, allerdings ohne es zu wissen. Und somit gehören die Ergebnisse nach dieser Logik den Muslimen. Die muslimischen Schülerinnen und Schüler bestätigten mir diese Ansicht oft bei meinen Interviews, z.B.: „Die Ungläubigen haben zwar alles Technische erfunden, aber sie können das nur, weil wir an den Koran glauben, denn im Koran wurde alles vorausgesehen.“ Wenn man fragt, warum die islamischen Staaten denn nicht die Wissenschaft und Ausbildung im eigenen Land fördern, sondern ihre Kinder ins Ausland schicken, heißt es, die Wissenschaft und deren Ergebnisse gehörten sowieso den Muslimen, sollen die Ungläubigen sich doch anstrengen. Die Fragen nach dem „Warum“, nach dem „Wie“, nach dem „Wodurch“, nach dem „Wozu“ stellen sich einem Muslimen nicht. Es gibt keinen Selbstzweifel, sondern eher ein übersteigertes Selbstwertgefühl. Der Zweifel an bisherigen Gewissheiten, dieser Keim jedweder Aufklärung, hat keinen Platz in dieser Weltanschauung. Und damit fällt dieser sogenannte „moderne“ Muslim in seinen Anschauungen noch hinter die Anschauungen der Mu'taziliten aus dem 8. Jahrhundert zurück, die im aristotelischen Sinne auf die Vorherrschaft der Vernunft bestanden¹⁹⁾ und später gegen die „Buchstabengläubigen“ unterlagen. Offensichtlich bis heute.

Und so erweist sich das islamische Prinzip der „Nachahmung“ Taqlid als gegen die Aufklärung gerichtet. Koranschüler „lernen“ den Koran auswendig, oft ohne die Sprache des Korans, das Hocharabisch, überhaupt zu verstehen. Aber wir wissen, dass Lernen mehr ist als nur Erinnern und das Speichern von Informationen. Es ist das Verknüpfen von Bekanntem mit Neuem, ist nach Kant „Erfahrungsgewinnung“ und Erkenntnis ist selbständiges Denken.

Wie die Hadithe entstanden

Zurück zur Geschichte: Da es trotz aller Kanonisierung der Offenbarungen immer wieder Streit um ihre Auslegung gab, begann man im frühen 8. Jahrhundert, die Hadithe an den Rechtsschulen zu sammeln. Abertausende dieser Geschichten unterschiedlichen Inhalts kursierten über die Worte und Taten des

Propheten, und so entstand eine Hadith-Wissenschaft, die echte von falschen, gute von schlechten Geschichten unterscheiden sollte. Der Rechtsgelehrte Al-Bukhari, gestorben 870, veröffentlichte 97 Bücher mit Hadithen, nach Themen geordnet. Die größte kanonische Sammlung ist die von Ahmad ibn Hanbal (780–855), die mehr als 80.000 Hadithe umfasst.

Es entwickelten sich vier Prinzipien der Rechtswissenschaft, nach denen die heiligen Schriften beurteilt wurden: Was steht wörtlich im Koran, was ist aus der „Tradition des Propheten“, der Sunna, abzuleiten, welcher Analogieschluss ist möglich, und wie ist das in Übereinstimmung, zum Konsens zu bringen? Summe all dieser Vorschriften und Regeln bündeln sich in der Pflichtenlehre des Islam, die die Regelung aller Bereiche des menschlichen Lebens anstrebt, der Scharia.

Das rechtgeleitete Leben

Die Scharia, im wörtlichen Sinne mit „Weg zur Tränke“ übersetzt, bezeichnet als terminus technicus das kanonische Gesetz des Islam. Die Scharia beschreibt das Rechtssystem in seiner weitesten Form, d.h. die Gesamtheit der religiösen, moralischen, sozialen und rechtlichen Normen, welche im Koran und der prophetischen Tradition festgehalten sind. Der amerikanische Islamwissenschaftler Bernard Lewis definiert: „Die Scharia erfasst alle Aspekte des öffentlichen und privaten Lebens eines Muslim und setzt die religiösen Pflichten der Gemeinde und des Einzelnen fest. In manchen ihrer Vorschriften, vor allem in denen, die sich auf Eigentum, Heirat, Erbschaft und andere persönliche Angelegenheiten beziehen, gilt sie als normativer Gesetzkodex, den die einzelnen Menschen und die Gesellschaft zu befolgen haben. In anderen, ganz besonders in politischen Bestimmungen, bietet sie vielmehr ein System von Idealen an, denen der Einzelne und die Gesellschaft nachstreben sollen.“ (Bernard Lewis, *Der Glaube und die Gläubigen*, in: *Welt des Islam* 1975)

Die Scharia ist nicht nur Gesetzbuch, sondern eine, wie die Muslime sagen, von Gott gesetzte Rechts- und Werteordnung. Die sei nötig, weil der Mensch von sich aus unfähig ist, den rechten Weg zu Gott und damit sein Seelenheil zu finden. Dem Gläubigen wird durch die Scharia die Unterwerfung unter den souveränen, absoluten Willen Allahs abverlangt. Damit geht der Islam weit über seinen spirituellen Anspruch hinaus, mit der Scharia erhebt er den Anspruch auf eine von Gott legitimierte globale Leitkultur. Da die Scharia, die sich aus den Rechtsquellen des Koran und der Sunna speist, „göttlichen“ Ursprungs ist, stehen die Rechtsnormen des Islam nach dieser Auffassung auch über den von Menschen gemachten Gesetzen. Sie folgen anderen Rechtsgrundsätzen als die christlich-jüdische Tradition. Während in der jüdisch-christlichen Theologie Schuld, Erlösung und Vergebung die Leitmotive sind, wird im Islam in anderen Kategorien gedacht – in Ehre, Schande und Vergeltung.

Die Scharia ist nur zum Teil Strafgesetz. Aber auch da folgt sie eigenen Normen. So überlässt sie bei Mord z.B. den Verwandten des Opfers die Entscheidung, ob der Täter hingerichtet wird oder eine Entschädigung zu zahlen hat. Um den Blutzoll auch eintreiben zu können, legitimiert der Koran im Streitfall auch die Blutrache. Während Verstöße gegen das „Eigentum“ verhandelbar sind, sind Vergehen gegen Gott, die Hadd-Vergehen, unverzeihlich. Unzucht und Ehebruch sind solche Vergehen, bei denen die Strafe im Detail geregelt ist und nicht vergeben werden können. Die sogenannten „Ehrenmorde“ sind die radikalste Statuierung dieser Auffassung.

Auch körperliche Strafen, wie Steinigung und Amputation, sieht die Scharia vor. Sie steht eindeutig den Menschenrechten entgegen. Vertreter von islamischen Organisationen in Deutschland vermeiden deshalb in ihren öffentlichen Äußerungen den Begriff „Scharia“, weil mit ihm das Vergeltungsrecht und die Unterdrückung und Rechtlosigkeit der Frau assoziiert wird. Eine öffentliche Lossagung von der Scharia seitens der islamischen Organisationen in Deutschland aber findet nicht statt, stattdessen sprechen sie von „unserem religiösen Leben“ oder den „Vorschriften des Islam“. Solange diese Distanzierung ausbleibt, gibt es kein eindeutiges Bekenntnis der Muslime zu den Menschenrechten, dem Fundament unserer Demokratie.

Menschenrechte gibt es – nicht

Islamische Organisationen in Deutschland betonen immer wieder ihre Verfassungstreue, aber dies ist für mich bei einigen nur ein Lippenbekenntnis. Ein kleines Beispiel: Ich möchte Sie mit einem Dokument vertraut machen, von dem man mit großer Sicherheit sagen kann, dass es „den Islam“ repräsentiert. Und es gibt meines Wissens keine Organisation, die sich davon distanziert hätte. Am 5. August 1990 unterzeichneten 45 Außenminister der Organisation der Islamischen Konferenz, dem höchsten weltlichen Gremium der Muslime, die „Kairoer Erklärung der Menschenrechte“. Darin legen die Muslime aus aller Welt gemeinsam ihre Haltung zu den Menschenrechten dar. Das Dokument soll das Pendant zur Erklärung der Allgemeinen Menschenrechte der Vereinten Nationen sein. Es hat keinen völkerrechtlich verbindlichen Charakter, erhellet aber die globale Haltung des Islam zu den Grundrechten. Es ist ein Minimalkonsens und kein Extrem und deshalb für unsere Betrachtung besonders aufschlussreich.

Die wichtigsten Feststellungen dieser Erklärung stehen in den letzten beiden Artikeln:

„Artikel 24: Alle Rechte und Freiheiten, die in dieser Erklärung genannt werden, unterstehen der islamischen Scharia.

Artikel 25: Die islamische Scharia ist die einzig zuständige Quelle für die Auslegung oder Erklärung jedes einzelnen Artikels dieser Erklärung.“

Schon in der Präambel der Erklärung heißt es im Gegensatz zur Erklärung der Allgemeinen Menschenrechte der Vereinten Nationen: „Die Mitglieder der Organisation der Islamischen Konferenz betonen die kulturelle Rolle der islamischen Umma, die von Gott als beste Nation geschaffen wurde und die der Menschheit eine universale und wohlausgewogene Zivilisation gebracht hat.“

Hier ist nicht vom einzelnen Menschen die Rede, sondern wieder von der Umma, der Gemeinschaft der Gläubigen, vom Kollektiv, nicht vom Individuum. In konsequenter Fortsetzung der Präambel erkennt die Erklärung der Muslime nur jene Rechte an, die im Koran festgelegt sind und wertet nur solche Taten als Verbrechen, über die auch Koran und Sunna gleichermaßen urteilen: „Es gibt keine Verbrechen und Strafen außer den in der Scharia festgelegten“ (Art. 19). In Artikel 2, Absatz C heißt es: „Das Recht auf körperliche Unversehrtheit wird garantiert. Jeder Staat ist verpflichtet, dieses Recht zu schützen, und es ist verboten, dieses Recht zu verletzen, außer wenn ein von der Scharia vorgeschriebener Grund vorliegt.“ Das wäre zum Beispiel der Fall nach Sure 17, Vers 33: „Und tötet niemand, den zu töten Gott verboten hat, außer wenn ihr dazu berechtigt seid! Wenn einer zu Unrecht getötet wird, geben wir seinem nächsten Verwandten Vollmacht zur Rache“, heißt es im Koran. Erklären sich da nicht die Außenminister einverstanden mit der Blutrache? Gleichberechtigung ist in dieser Erklärung nicht vorgesehen, sondern es heißt in Artikel 6: „Die Frau ist dem Mann an Würde gleich“ – an „Würde“, nicht an Rechten, denn, so der Koran in Sure 4, Vers 34: „Die Männer stehen über den Frauen, weil Gott sie von Natur vor diesen ausgezeichnet hat.“ Alle Grundrechte werden so zur Farce oder zum Aufruf zur sozialen Kontrolle und Denunziation benutzt, wie Artikel 22, jeden einzelnen Menschen befähigt: „Jeder Mensch hat das Recht, in Einklang mit den Normen der Scharia für das Recht einzutreten, das Gute zu verfechten und vor dem Unrecht und dem Bösen zu warnen.“ Und so weiter: Der Islam gilt als die wahre Religion und „dass niemand das Recht hat, sie ganz oder teilweise aufzuheben, sie zu verletzen oder zu missachten, denn sie sind verbindliche Gebote Gottes, die in Gottes offenbarter Schrift enthalten und durch Seinen letzten Propheten überbracht worden sind. Jeder Mensch (ist) individuell dafür verantwortlich, sie einzuhalten – und die Umma trägt die Verantwortung für die Gemeinschaft“, heißt es in der Erklärung. Das ist nicht nur eine Absage an die Menschenrechte, sondern auch eine mittelbare Rechtfertigung von Selbstjustiz.

Die islamischen Staaten haben diese Erklärung aber nicht nur als Selbstvergewisserung ihrer Einheit formuliert. Sie sind auch politisches Programm und argumentiert wird u.a. damit, dies sei notwendig, um die kulturelle Identität der islamischen Kultur gegen die Globalisierung durch den Kapitalismus zu verteidigen. Die Scharia wird damit zur kulturellen Identität erklärt.

Am 28. November 2006 wird das Human Rights Council der Vereinten Nationen den Bericht seiner zweiten Sitzung im Oktober dieses Jahres veröffentlichten. Die Vertreter der islamischen Länder versuchten auch in diesen Gre-

mien auf allen Ebenen, die Grundsätze ihrer Rechtsauffassung durchzusetzen. Sie wollen zum Beispiel die Aufnahme des Verbots der Blasphemie in die Charta der Menschenrechte. Und sie haben gute Chancen, die Grundsätze der Scharia auch hier einzubringen, denn die islamischen Länder sind inzwischen auch nach den Stimmverhältnissen in der UNO ein starker Faktor.

Wo verläuft die Trennungslinie im Islam?

Der politische Islam, wie er sich durch seine Organisationen international darstellt, ist in seinen Grundsätzen und seinen Zielen nicht vom Islamismus oder islamischen Fundamentalismus zu unterscheiden. Die Trennungslinie läuft nicht zwischen radikalen und liberalen Auffassungen, sondern zwischen dem politischen und dem säkularen Islam, oder ganz einfach der kollektiven und der individuellen Auffassung vom Glauben. All die unterschiedlichen Bewegungen des politischen oder des auf die Scharia bezogenen Islam werden durch den Gedanken an die Einheit von Politik und Glaube, von Umma und Scharia vereint. Sie unterscheiden sich in den Formen der Durchsetzung und der Mittel ihrer Politik, nicht in den Zielen. Während die Islamisten mit individuellem und kollektivem Terror Krieg gegen die Ungläubigen führen, verhält sich der politische Islam durchaus im Rahmen der Gesetze, oder führt dort, wo er an der Macht ist, islamische Gesetze ein. So ist im Irak die Verheiratung von neunjährigen Mädchen erlaubt. Die Begründung stammt aus dem 7. Jahrhundert und der Sunna. Der Prophet habe seine Frau Aisha auch im Alter von neun Jahren geheiratet.

Lackmustest Türkei

Die Türkei ist ein Land mit einer mehrheitlich muslimischen Bevölkerung, das seit mehr als 80 Jahren eine säkulare Republik ist, eine demokratische Verfassung hat und sich trotzdem nicht aus den Freiheitsbeschnidungen durch den Islam befreien kann. Trotz aller Fortschritte vor allem nicht, seit sie eine islamische Regierung hat. Die Türkei ist der Lackmustest auf die Frage, wie ernst und glaubwürdig es Muslime mit der Demokratie meinen, wenn sie an der Macht sind.

Am 20. Oktober 2006 ist der türkische Ministerpräsident Tayyip Erdogan in Ohnmacht gefallen. Der strenggläubige Moslem hatte, wie alle Gläubigen im Fastenmonat, seit dem Morgengebet nichts gegessen und getrunken, war aber wie üblich von Termin zu Termin gehetzt. Der Körper forderte seinen Tribut, eine Infusion im Krankenhaus rettete den Unterzuckerten. Das veranlasste Oppositionsführer Deniz Baykal von der republikanischen Volkspartei CHP zu der bitteren Aufforderung, dass der Ministerpräsident sich doch entscheiden möge, ob er seinem Gott oder seinem Volk dienen wolle.

Offiziell hat die Republik die Religion aus der Politik verbannt, eine der Grundlagen der Republik ist der Laizismus. Der Islam wurde aus den öffentlichen Angelegenheiten verbannt. Tatsächlich werden religiöse Angelegenheiten von „Staats wegen“ geregelt, d.h. die Regierung bestimmt über das Amt für religiöse Angelegenheiten das organisierte Leben des Islam und sendet u.a. 800 bezahlte Imame nach Deutschland, um ihre gläubigen Landsleute hier zu betreuen. Der Staat kontrolliert den Islam und z.B. auch die wenigen orthodoxen Christen. Diese Kontrolle übt jetzt eine islamische Regierung aus.

Erdogan verkörpert in sich diese ganze Widersprüchlichkeit der heutigen Türkei und eines in der türkischen Republik an herausragender Stelle tätigen Muslims. Erdogan gibt sich weltoffen, lebt aber streng gläubig. Seine Töchter – wie auch seine Ehefrau – tragen Kopftuch, was Studentinnen in der säkularen türkischen Republik verboten ist. Die Töchter studieren deshalb – nein, nicht in Saudi-Arabien – sondern in den USA. Dort dürfen sie den türban tragen. Man hat versucht, das Kopftuchverbot über die Klage einer Studentin vor dem EU-Gerichtshof für Menschenrechte zu kippen – was misslang. Trotzig meinte Erdogan anschließend, islamische Glaubensfragen gingen die Europäer nichts an. So ähnlich verhalten sich die Muslime in Deutschland, die gern zur Durchsetzung ihrer Forderungen – Kopftuch tragen, Schächten oder zur Befreiung der Töchter vom Schwimmunterricht aus religiösen Fragen – deutsche Gerichte anrufen. Gelingt es ihnen vor Gericht, für ihre Position Gehör zu finden, argumentieren sie mit dem „Recht, das sie erstritten haben; unterliegen sie, erklären sie die Frage für außerhalb der weltlichen Gerichtsbarkeit liegend und als „religiöse Pflicht“.

Erdogans Partei, die AKP, tut alles, um das Land weiter zu islamisieren. Sie folgt damit dem Willen der mehrheitlich ländlichen Bevölkerung, die, von den Ansprüchen des Westens überfordert, in den traditionell-religiösen Riten und Gebräuchen das Heil sieht – und die AKP hat die Macht, diesen Willen umzusetzen.

Wer hofft, dass der von der EU durch die Beitrittsverhandlungen initiierte Reformprozess in Justiz und Wirtschaft auch einen gesellschaftlichen Bewusstseinswandel zeitigen werde, muss mit Enttäuschungen rechnen. Um nur ein besonders bitteres Beispiel anzuführen: Im Zuge der Strafrechtsreform wird der sogenannte „Ehrenmord“, bis dahin als „kurdische Tradition“ mit mildernden Umständen bedacht, nun offiziell scharf verfolgt. Selbst Kinder können zu lebenslänglicher Haftstrafe verurteilt werden, wenn sie der Tat überführt werden, um der gern geübten Praxis, die Tat bisher straffreien Minderjährigen aufzubürden, einen Riegel vorzuschieben. Die Zahl dieser Ehrverbrechen sei dadurch drastisch gesunken, meldete man bereits ein Jahr später aus der Türkei. Eine erfolgreiche Reform, so scheint es. In demselben Zeitraum sind aber die Selbstmorde bei jungen Frauen und Mädchen drastisch gestiegen – allein im Gebiet der ostanatolischen Stadt Batman waren es in den letzten zehn Monaten 40 Mädchen und Frauen. Denn Frauen, die „die Ehre der Familie“

beschmutzt haben, werden – so berichten Frauenverbände – von ihren Verwandten gezwungen, „freiwillig“ in die Berge zu gehen und in eine der vielen Schluchten zu springen. Als „ehrlos“ gilt eine Frau auch dann, wenn sie vergewaltigt oder missbraucht wurde. Im selben Bezirk hat eine Umfrage ergeben, dass 83,7 Prozent von 443 von der Dicle Universität Befragten es für notwendig halten, dass eine Frau bei „Ehrverlust“ bestraft wird. Vier von zehn Befragten meinten, sie müsse „getötet werden“ oder „Selbstmord machen“. Wer nun meint, dieses Weltbild sei der sozialen Misere der ostanatolischen Bauern geschuldet, sieht sich getäuscht. In diesen Tagen wurde eine repräsentative Untersuchung des Meinungsforschungsinstituts Metropol unter türkischen Studenten veröffentlicht. Danach halten bis zu 30 Prozent aller Studenten „Ehrenmord“ für eine legitime Reaktion auf die Verletzung der Familienehre.

Man ändert Gesetze, tut aber nichts dafür, dass sich die Menschen ändern. Eine zivile Gesellschaft unterscheidet sich von einer archaischen aber nicht nur dadurch, dass sie Gesetze hat, die den Mord verbieten, sondern dass es einen gesellschaftlichen Konsens gibt, der das Leben des anderen achtet und den Mord ächtet. Die Arbeit der Aufklärung, Erziehung, Hilfe überlässt man kleinen aufopferungsvoll arbeitenden Hilfsorganisationen von Frauen, die die notwendigen Mittel dafür meist von der EU bekommen. Der Staat sieht weg und es scheint ihm wenig daran zu liegen, den „Geist der Gesetze“ mit Leben zu erfüllen. Und ich sehe nicht, dass der Islam und seine Vertreter diesen Geist auch tolerieren werden.

Das sieht man im Großen wie im Kleinen. So förderten die Prüfer des türkischen Erziehungsministeriums vor wenigen Wochen den Verlag eines Geschichtsbuches für die 7. Klassen auf, „das Bild auf Seite 65“ zu entfernen. Dabei handelt es sich um eine Reproduktion des berühmten Gemäldes „Die Freiheit führt das Volk“ von Delacroix. Das Bild zeigt eine barfüßige und barbusige Frau, die in der einen Hand die Trikolore, in der anderen Hand ein Gewehr hält und die Aufständischen ins Gefecht führt. Das von der islamischen AKP geführte Ministerium teilte nicht mit, ob ihnen die nackte Frauenbrust oder die revolutionäre Tat missfiel. Ich vermute beides.

Die Türkei hat ein Demokratiedefizit. Durch neue Gesetze allein ist dies nicht zu beheben. Für mich besteht das größte Hindernis eines EU-Beitritts darin, dass das Land sich nicht von seiner durch den Islam einerseits und durch den von Atatürk institutionalisierten Kollektivismus andererseits lösen kann. Die Säkularisierung, den Schutz des Einzelnen auch vor dem Staat zu gewährleisten, ist aufgrund dieses „Erbes der Umma“ noch nicht gelungen. Das wird in jeder Frage deutlich – in der Kopftuchfrage, die die Gleichberechtigung der Frau und die Trennung der Gesellschaft in Geschlechter beinhaltet, und auch in der strafrechtlichen Verfolgung all derer, die der „Verunglimpfung des Türkentums“ bezichtigt werden. Solange die türkische Gesellschaft nicht bereit ist,

einem Einzelnen die Freiheit der Kritik – auch am kollektiven Comment – einzuräumen, gibt es in dem Land keine Meinungsfreiheit und ohne diese keine glaubwürdige Demokratie. Und es gibt hier wie dort keine islamische Stimme, die dies einfordert.

Geben und Glauben

Die konservativen muslimischen Organisationen in Deutschland agieren im Prinzip nicht anders. Sie versuchen mit allen Mitteln, ihre Auffassung vom rechtgeleiteten Leben durchzusetzen. Sie klagen in den Schulen den Islamunterricht ein, schicken Kopftuchträgerinnen vor Gericht und verteilen juristische Formschriften, um das Schächten von Tieren durchzusetzen. Das meiste geschieht aber, ohne dass es jemand merkt. Sie leben ihre Scharia, lassen ihre Konflikte von Friedensrichtern entscheiden. Die Gegengesellschaft entzieht sich der Kontrolle und macht, was sie will und lobt die deutsche Gesellschaft für die Freiheit, in Ruhe gelassen zu werden. Es existiert kein Vertrauensverhältnis zu diesem Land, die Lebensorientierung ist die Türkei, der Islam, die Tradition.

Diese Gegenwelt hat aber ihren Preis, der sich nicht nur in mangelnder Integration und mangelnden Zukunftschancen ausdrückt, sondern den Kern der Migration berührt: das Geld. Zurzeit erschüttert ein ungeheurer Finanzskandal die türkischen Muslime in Deutschland. Sogenannte Islam-Holdings haben seit Anfang der neunziger Jahre mit Fürsprache einflussreicher Regierungsstellen in der Türkei in Moscheen an vorwiegend türkische Muslime Finanzanlagen verkauft. Diese religiösen Unternehmen, so stellt sich jetzt heraus, haben das Geld im großen Stil veruntreut. Man spricht von 200.000 bis 300.000 betroffenen Deutsch-Türken und einer Schadenssumme von mindestens fünf Milliarden Euro. So bitter das ist, es stellt sich natürlich auch die Frage, was geschieht in den Moscheen unter dem Deckmantel der Religionsfreiheit noch alles, von dem nichts bekannt ist? Und, wer finanziert diese Häuser?

Den Prozess des Rückzugs in die Parallel- oder Gegenwelt würde ich nicht als eine Demokratisierung oder Säkularisierung des Islam ansehen, sondern als ein Verhalten beurteilen, das den Machtverhältnissen in der Fremde geschuldet ist. Diese Vertreter des organisierten politischen Islam haben ein taktisches Verhältnis zur Verfassung und zur Demokratie.

Die Muslime, nicht der Islam

Der Islam mit dem Anspruch auf Einheit des Glaubens gelebt, führt in einer säkularen Gesellschaft zur Gegengesellschaft und zwangsläufig zur Selbstausgrenzung der Muslime und zu erheblichen Konflikten mit der Verfassung und letztlich zum Scheitern der Integration. Die Ursachen vieler Probleme muslimischer Mitbürger werden durch die Traditionen der Religion verursacht, legi-

timiert und reproduziert. Ursache sind auch die sozialen Umstände, die materielle Lage, das Bildungs- und Sprachdefizit, aber viel mehr ist es das Welt- und Menschenbild.

Der Islam, jedenfalls so wie er sich in seinem politischen Kern heute darstellt, ist nicht in eine demokratische Gesellschaft zu integrieren. Er stellt sich in seinem ganzen Wesen als ein Gegenentwurf zur aufgeklärten, säkularisierten Zivilgesellschaft dar.

Aber ich bin ebenso fest der Überzeugung, dass jeder einzelne Muslim als gläubiger Mensch seinen Platz in dieser Gesellschaft finden kann, ohne den spirituellen Sinn seines Glaubens aufzugeben oder preiszugeben. Und ich habe Hoffnung, dass dies gerade in der offenen und diskursfähigen Gesellschaft in Deutschland möglich sein wird.

In meiner zweiten Vorlesung werde ich mich deshalb mit den Ansätzen und Möglichkeiten einer Reform des Islam auseinandersetzen und herauszuarbeiten versuchen, dass der Islam, wenn er sich aus der sakralen Erstarrung und von überkommenen Traditionen und Zielen löst, wenn er sich auf den Weg macht und sich als Glauben für den einzelnen Menschen begreift, wenn er sich säkularisiert, eine kulturelle Bereicherung darstellen kann und wird.

Salman Rushdie, einer der wahrlich unter den Nachstellungen des reaktionären Islam zu leiden hatte, ist trotz alledem einer der wenigen, der immer wieder denjenigen Muslimen Mut macht, die den Weg der Reform gehen wollen. „Viele“, schreibt er, „sprechen von einem anderen Islam, ihrem persönlichen, ganz privaten Glauben und die Rückführung der Religion auf die Sphäre des Persönlichen. Ihre Entpolitisierung ist die Kröte, die alle muslimischen Gesellschaften schlucken müssen, um modern werden zu können.“

Das ist der Kern der Sache: Es geht darum, den Islam von der Politik und damit vom Mittelalter zu befreien und das Tor zur Moderne, zur Gleichberechtigung von Mann und Frau und Selbstverantwortung des Einzelnen aufzustoßen.

Ich möchte meine Ausführungen mit einem Zitat des Präsidenten der türkischen Religionsbehörde und damit der Aufsichtsbehörde der DITIP, der größten islamischen Organisation in Deutschland, Prof. Dr. Ali Bardakoglu und einem von ihm verwendeten Vers aus dem Koran beschließen: „Muslimisch handelt die Person, die Selbstvertrauen hat und den Mitmenschen einen Raum der Freiheit gewährt, aus jenem ‚Respekt‘, die der Islam dem Individuum und seiner Bevorzugung entgegenbringt.“ Und der Koranvers lautet (18:19): „Lass den gläubig werden, wer will, und lass jenen den Unglauben bevorzugen, wer will.“

In diesem Sinne.

Ich danke Ihnen für Ihre Geduld.

Anmerkungen

- 1) Kelek, Necla, Die fremde Braut, Ein Bericht aus dem Inneren des türkischen Lebens in Deutschland, Köln 2000
ders., Die verlorenen Söhne, Plädoyer für die Befreiung des türkisch-muslimischen Mannes, Köln 2006
- 2) Rushdie, Salman, November 2001: Nicht um den Islam, in: ders. Überschreiten Sie diese Grenze, Schriften 1992-2002, Reinbek 2004, Seite 499
- 3) Was ist Islam? Text: All Özgür Özdil, Merkez Ravza Moschee, Hamburg 2001
- 4) Gülen, M. Fethullah, Fragen an den Islam 1, Hamm 2002, Seite 61
- 5) Der Koran, Übersetzung von Rudi Paret, Stuttgart 1979
- 6) Diner, Dan, Die versiegelte Zeit. Über den Stillstand in der islamischen Welt, Berlin 2005, Seite 52
- 7) Djavann, Chahdortt, Was denkt Allah über Europa, Berlin 2005, Seite 42
- 8) Küng, Hans, Islam, Geschichte, Gegenwart, Zukunft, München 2004, Seite 54
- 9) Käsler, Dirk, Einführung in das Studium Max Webers, München 2004
- 10) Girard, René, Der Sündenbock, Düsseldorf 1988
- 11) Meddeb, Abdelwahab, Die Krankheit des Islam, Heidelberg 2002
- 12) Huber, Wolfgang, Flugblätter der Freiheit Nr. 6, Rede München 2006, unveröffentlicht
- 13) Diner, Dan, a.a.O. Seite 33
- 14) ders., Seite 197
- 15) Hierzu genauer: Flaig, Egon, Menschenrechte, D jihad und Dhimmitude, Vortrag auf den Römerberg-Gesprächen, Frankfurt 2006, unveröffentlicht

- 16) Hierzu: Sabra, A.I. Philosophie und Naturwissenschaften. Der islamische Beitrag zur Entwicklung der Wissenschaft, in: Welt des Islam, Geschichte und Kultur im Zeichen des Propheten, Hg. Bernard Lewis, München 2002
- 17) Arab Human Development Report (AHDR) 2002, Creating Opportunities for Future Generations. Sponsored by the Regional Bureau for Arab States/UNDP, Arab Fund for Economic and Social Development, New York 2002
- 18) Gülen, a.a.O., Seite 133
- 19) Sabre, A.I. a.a.O., Seite 181
- 20) Lewis, Bernard, Der Glaube und die Gläubigen, Seite 25 f, in: Welt des Islam, Geschichte und Kultur im Zeichen des Propheten, Hg. Bernard Lewis, München 2002
- 21) Kairoer Erklärung der Menschenrechte, im Internet unter: www.aidir.org
- 22) HÜRRİYET vom 24.10.2006
- 23) HÜRRİYET vom 18.9.2006
- 24) MetroPoll, Stratejik ve Sosyal, Arastirmalar Merkezi A.S., Ankara, Juni 2006
- 25) FRANKFURTER RUNDSCHAU vom 25.10.2006, Seite 1
- 26) Der verlorene Schatz der Gastarbeiter, von Cornelia Uebel und Yüksel Ugurlu, in: DIE ZEIT vom 9.11.2006, S. 48
- 27) Rushdie, a.a.O. S. 501
- 28) Zitiert nach: Bekir Alboga, Der Islam und sein Verhältnis zu anderen Religionen, in: Integration und Islam, Bundesamt für Migration, Schriftenreihe 14 , o.J., Seite 19

Diskussion

Zechlin: Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Frau Kelek, ich danke Ihnen für Ihre Ausführungen, für die es viel Applaus, aber auch Buh-Rufe gegeben hat. Jetzt geht es darum, die vorgetragenen provokanten Thesen zu diskutieren und Argumente auszutauschen. Dazu sind eine Vielzahl an Fragen und Statements aufgeschrieben worden, die mir jetzt, ein wenig systematisch aufbereitet, vorliegen. Ich werde zu einzelnen Themenkomplexen ein, zwei Fragen oder Statements herausgreifen und Frau Kelek bitten, dazu Stellung zu nehmen.

Einer der Fragenkomplexe befasst sich mit dem Thema Gewalt, zum Beispiel der Gewalt in der Familie. Die Frage lautet: „Wird die familiäre Gewalt ausschließlich von Männern, Vätern, Onkeln oder Brüdern ausgeübt oder kann die Gewalt auch von Müttern und Schwestern ausgehen? Eine weitere Frage steht unter der Überschrift Gewaltausbruch statt Diskussion: Warum reagieren Muslime zum Beispiel auf die Karikaturen mit Gewaltausbrüchen?“

Kelek: Ich führe auch diese Frage in die Richtung, wie ich sie versucht habe, in meiner Ausführung darzustellen. Eine Haltung, selbstkritisch zu beleuchten, woher eigentlich diese Art von Erziehung kommt, wird in vielen Familien gar nicht erlebt. Dadurch gibt es keine aufgeklärte Pädagogik; selbst an den Universitäten wird keine aufgeklärte Pädagogik an junge Männer oder junge Frauen weitergegeben. Es hat sich eine andere Form von Erziehungssystem durchgesetzt. Ich bin da sehr kritisch. Ich bin selber Türkin, komme aus der Türkei und muss da auch die Fachrichtung Erziehungswissenschaften und Pädagogik kritisieren. Es geht mir insbesondere um die Haltung, also die Form der Erziehung, dass sehr schnell in Krisensituationen zu Gewalt gegriffen wird, weil auf

keine alternativen Methoden der Erziehung hin ausgebildet wird oder als Aufklärung der Menschen weitergegeben wird.

Ich erlebe, dass die sehr jungen Mütter oder Väter sehr früh in Verantwortung kommen und nur über wenige Möglichkeiten informiert sind, wie sie ihr Kind eigentlich erziehen sollen. Und wenn dann irgendetwas passiert, das Kind permanent an seinen Grenzen zieht und zerrt, kommen sie nicht weiter. Natürlich möchten sie irgendwann zum Ende kommen und dann greift man halt zu bestimmten Mitteln, damit das Problem schnell gelöst wird. Der Kenntnis über diese Art, wie ich mein Kind anders erziehen könnte, bedarf es ebenso, wie einer aufgeklärten Pädagogik, die nicht nur den jungen Eltern hilft, eine andere Erziehungsform zu finden. Und solange das nicht ist, muss ich leider sagen, bin ich froh, dass eine Zeitung wie Hürriyet das zu einer Kampagne macht. Seit einem Jahr wird immer wieder darüber berichtet, wie stark die Gewalt in der Familie herrscht. Natürlich wird dort viel mehr über Männer berichtet, die das tun, aber insgesamt ist in vielen Familien Gewalt vorhanden, und es ist ein Tabu darüber zu sprechen.

Zechlin: Der nächste Fragenkomplex behandelt das Thema Frauen und ihre Rolle: „Finden Sie nicht, dass türkische Frauen zuerst mehr Bildung und dadurch mehr Selbstvertrauen benötigen, um überhaupt eines Tages gemeinsam mit dem Gegengeschlecht in einer Moschee zu sitzen?“ Dann eine Frage nach der Bildung für Frauen: „Wie können Sie wissenschaftlich begründen, dass Sie in ‚Die fremde Braut‘ das genaue Gegenteil von dem behaupten, was Sie in Ihrer Dissertation zum Thema Islam und Alltag behauptet haben? 2002 schrieben Sie: ‚Das Bekenntnis zum Muslimsein darf im Regelfall nicht als traditionelle Selbstverortung missverstanden werden.‘ 2003 interpretieren sie dieselben Aussagen völlig anders. Wie sehen Sie das rational, also diesen Meinungswechsel, den sie nach Auffassung der Fragestellerin durchgemacht haben?“

Kelek: Als ich mit dieser Untersuchung 1995 angefangen habe, war in Deutschland ganz wenig religiöser Alltag in den Schulen vorzufinden. Als ich dieses Thema aufgreifen wollte, bin ich zum Beispiel extra nach Berlin gefahren, weil es hieß, in Kreuzberg gibt es mittlerweile kleine Schülerinnen, die auch schon Kopftuch tragen. Ich habe also vorsichtig mit dieser Frage begonnen und das hat ein paar Jahre gedauert, bis ich dann feststellte, dass es eine Bewegung in Richtung Islam gibt, aber es gibt auch eine Gegenbewegung. Das hielt sich irgendwie in der Balance.

Ich hatte die Arbeit noch nicht einmal abgesprochen, da war die soziale Realität, von der ich heute spreche, schon an mir vorbeigezogen. Das war der erste Grund zu überlegen, ob ich mir die Sache im nächsten Schritt doch anders anschauen musste. Der zweite Grund dies zu tun, war, dass ich kaum auf

Gehör stieß, als ich meine Haltung, die ich in dieser Zeit bereits hatte, meinen Professoren und Professorinnen an der Universität vorgetragen habe, die eine sehr ausgesprochene kulturelrelativistische Migrationsforschung betreiben. Wenn ich meine kritische Haltung weiter verfolgt hätte, hätte ich meine Doktorarbeit wahrscheinlich gar nicht abschließen können.

Das ist genau das, was ich immer wieder kritisiere: eine freie und kritische Auseinandersetzung mit dem Material findet eigentlich nicht statt. Es gibt eine ideologisierte Form der Migrationsforschung. Ich finde, es ist unverantwortlich von vielen Institutsträgern, auch von den studierenden Migrantinnen zum Beispiel, dieses Bild wiederzugeben: „Schaut nicht so hin, aber ihr habt eine bestimmte Verantwortung.“ Meine Professorin sagte zu mir: „Deine Arbeit soll ein Licht auf die Migranten werfen.“ Und mit diesem „Licht“ hat sie verstanden, dass man die Migranten zu verstehen hat und sie so, wie sie sind, in die deutsche Gesellschaft integrieren muss. Diese Haltung hat dieses Institut, das Institut für interkulturelle Pädagogik in Hamburg, übrigens immer noch, da können Sie sich gern aktuelle Untersuchungen ansehen.

Ich jedenfalls habe mich davon weg bewegt. Ich habe mich von vielen Gedanken verabschiedet, die ich mal hatte – mit 21 war ich überzeugte Kommunistin, danach wurde ich zu einer verstehenden Soziologin, danach wurde ich eine kritische Islamkritikerin. Vielleicht klingt das für sie zu opportunistisch, aber ich versuche mit der Zeit zu gehen. Ich versuche, Phänomene, die mir auffallen, aufzufangen und mich darüber weiterzuentwickeln.

Zechlin: Der nächste Themenkomplex kann zusammengefasst werden unter dem Begriff des Pauschalismus: „Meinen Sie, dass alle Deutschen Nazis sind, weil es in Deutschland immer noch Nazismus gibt? Genauso, wenn ein paar muslimische Familien ihre Kinder zwangsverheiratet, heißt das nicht, dass das der Alltag des Islams ist?“ Eine weitere Frage lautet: „Eine Studie des Zentrums für Türkei-Studien kommt zu dem Ergebnis, dass der traditionelle religiöse Glaube in der Praxis der Mehrheit nicht gegeben ist, sie trifft nur auf eine minimale Minderheit zu. Was für Auswirkungen hat diese Erkenntnis für Ihren Erklärungsansatz der Nichtintegrierbarkeit vom Islam, wohl aber der Integrierbarkeit von Muslimen?“

Kelek: Erst einmal zum Vorwurf der Pauschalisierung. Ich würde pauschalisieren, wenn ich diese wenigen Fälle, die ich gefunden habe, zu einem großen Drama oder zu einem großen Phänomen aufgepumpt hätte. Dass kann ich aber leider so nicht sagen. Erstens habe ich meine eigenen persönlichen Erfahrungen in einer Migrationswelt, in der ich groß geworden bin, gemacht. Ich habe das, worüber ich erzähle, als Selbstverständlichkeit gelebt. Und ich glaube, diese Haltung „Das gibt es doch gar nicht“ und „Ich bin doch, guck mal, anders“, beruft sich auf das, was ich versucht habe, heute in meiner Vorlesung aufzu-

zeigen. Es geht darum, dass auch die türkischen Migranten sich von einem Kollektivgedanken nicht gelöst haben. Sie stehen immer gleich in einer Verteidigungsposition, wenn ich Probleme aus diesem Migrationskreis benenne, die natürlich nicht alle betreffen.

Natürlich, das geht noch nicht einmal im Faschismus. In der Zeit des Faschismus in Deutschland waren nicht alle Menschen Faschisten, das kann man natürlich niemals sagen. Aber sobald eine Kritik in der Öffentlichkeit gegenüber Migranten geäußert wird, ob man damit zu tun hat oder nicht, da wendet man sich instinktiv dagegen und sagt: „Du hast mein Land nicht zu kritisieren, nichts Schlechtes darüber zu sagen.“ Das ist einem von der Geburt an so mitgegeben worden, dass man immer das Gute sehen muss und die Familie gut nach außen zu vertreten hat. Wenn ich jetzt die gesamte türkische Gesellschaft und die muslimische Gemeinschaft als Familie darstellen darf, ist jeder Mitglied der Familie und lernt ganz klar, wenn gegen diese Familie und wie sie lebt eine Äußerung von den Ungläubigen kommt, hast du diese Familie zu schützen.

Ich habe aber einen anderen Blick. Ich habe gelernt in dieser Gesellschaft, besonders an der Universität, einen rationalen Blick zu haben. Einen rationalen, das heißt, einen kritischen und distanzierten Blick zu einem Problemfeld einzunehmen. Ich kann auch über Taxifahrer forschen und kann dann auch nicht sagen: „Mensch, mein Onkel fährt Taxi, dann beleidige ich ihn vielleicht, also nehme ich da ein bisschen Rücksicht.“ Das kann ich als Wissenschaftler nicht machen. Wenn ich also sehe und erlebe, wie viele Importbräute jedes Jahr nach Deutschland kommen und in welcher Situation sie leben, gibt es Zahlen zuhauf. Aber warum brauchen Sie überhaupt Zahlen, wenn es diese Probleme wirklich gibt? Keine Untersuchung liefert Ihnen doch wirklich Zahlen. Heitmeyer hat 1.000 Jungen zu ihrem Gewaltverhältnis und dem Islam befragt. Dies ist zunichte gemacht worden. Jetzt haben wir eine Studie von der Konrad-Adenauer-Stiftung, wo 184 muslimische Frauen mit Kopftuch, Akademikerinnen, befragt wurden, sie sind alle glücklich. Ja, wie viel Zahlen wollen Sie denn, soll ich das jetzt akzeptieren, weil es 184 sind, und ich aber nur mit 50 Bräuten gesprochen habe? Ich kann nur sagen, egal welche Zahlen vorliegen, wenn Sie das Gefühl haben, da wo Sie leben, wie Sie ihr Leben gestalten, da gibt es Probleme und das hat damit was zu tun, mit dem, was ich da lese, dann gibt es eine soziale Realität, dann reagiere ich drauf.

Wenn Sie sagen, ich bin durch ganz Deutschland gefahren, durch so viele Stadtteile, wo Muslime leben, nirgendwo habe ich eine Importbraut gesehen, dann haben Sie Recht. Aber die Sozialarbeiter, die Polizisten, die Lehrer, die in diesen Stadtteilen mit diesen Problemen zu tun haben, in der Schule, aber auch in Jugendzentren, berichten ganz andere Sachen. Sie bestätigen: „Ja, das kann man in der sozialen Realität so wiederfinden.“ Und: „Das hat mir gut getan und niemand hat

rassistisch reagiert.“ Im Gegenteil: Ich erfahre doch gerade von diesen Frauen oder Männern, dass sie jetzt viel besser arbeiten können, bessere Konzepte entwickeln wie sie diese Kinder wirklich erreichen können. Bisher waren sie ihnen gegenüber immer verschlossen. Ich habe ihnen mit meiner Arbeit also ein Stück weit geholfen. Andere sind vielleicht verletzt, weil sie sich schlecht behandelt fühlen, wenn sie gefragt werden: „Bist du etwa auch eine Exportbraut?“, und sich dann rechtfertigen müssen. Bei diesen Leuten möchte ich mich entschuldigen, aber das ändert nichts an der sozialen Realität und an der Tatsache.

Zechlin: Es gibt noch zwei Fragenkomplexe. Einmal zum Islam und dann zu der Reformierbarkeit des Islam. Zunächst zwei Fragen zum Islam: „Wissen Sie denn nicht, dass der Islam viel heterogener strukturiert ist als zum Beispiel der Katholizismus, der seinen Papst hat und somit straff und autoritär strukturiert ist? Folglich gibt es DEN Islam nicht. In jedem muslimischen Land wird ein anderer Islam gelebt.“ Die nächste Frage: „Was von dem, was Sie sagten, ist eine Darlegung einer Religion und was ist eine Darlegung konservativer arabischer und türkischer Kultur, die diese Religion interpretiert?“

Kelek: Das stimmt, der Islam ist keine hierarchisch strukturierte Institution. Er wird sehr unterschiedlich gelebt. Es wird sogar so gelebt, dass jeder für sich persönlich sagen kann „Aber mein Islam, den ich lebe, hat damit überhaupt nichts zu tun.“ Was Sie sagen oder was der Hassan sagt oder lebt oder der Achmed, kann völlig anders sein. Diese anarchistische Form des Glaubenslebens gibt es im Islam. Das ist einerseits sicherlich positiv für viele, aber andererseits ist es gleichzeitig das Verhängnis, dass es sich nicht wirklich entwickelt und sich auch nicht Fragen und der Verantwortung stellt, indem man sich zum Beispiel mit einer Institution zusammen tun könnte, etwa dem Papst, oder auch den Bischöfen im Protestantismus.

Dass man keinen Verantwortlichen hat, der sagt, wie stehen Sie denn eigentlich zu Ehrenmorden oder einer anderen Koranexegese, ist positiv und gleichzeitig das Verhängnis dieser Religion. Ich finde, es sollte vielleicht in Deutschland versucht werden, einen Vertreter zu finden, der sich dann auch verantwortlich erklärt und sagt: „Wir tun uns jetzt zusammen, bilden eine Position und werden das nach Außen tragen.“ Ich glaube, dass es viel, viel besser wäre und der Dialog konstruktiver verlaufen würde, wenn man sich da einigen könnte. Es gibt aber auch einige Organisationen, die dieses Verlangen haben, und das unterstütze ich.

Zechlin: Dann eine Frage zur Säkularisierung oder Reformierbarkeit des Islams: „Ist nicht der Kemalismus in der Türkei eine damals sehr erfolgreiche Form der Säkularisierung des Islam? Würde der Islam nicht durch eine Reformierung seinen eigentlichen Charakter verlieren und kann es deshalb auch keinen säkularen Islam geben?“

Kelek: Meine Ausführungen sind ja aus dem Blick einer Soziologin. Ich versuche, rational die Dinge zu lesen und auch wiederzugeben, das heißt, ich bin keine gläubige Muslimin, die jetzt denkt, die Offenbarungen sind tatsächlich von Gott gegeben oder wortwörtlich einem Menschen weitergegeben worden. Ich glaube, dass Religionen nicht von Gott kommen, sondern von Menschen gemacht und entwickelt werden. (Applaus und Buh-Rufe aus dem Publikum) Ich darf so denken, und Sie dürfen anders denken. Ich verbinde auch die beiden Begriffe Religion und Kultur miteinander. Für mich ist Religion ein Teil der menschlichen Kultur und zwar gemeinsam auf einen Nenner zu kommen, wie man miteinander Beziehungen schafft, wie man miteinander leben möchte, dass man dort einen Konsens findet, zum Beispiel die Sprache und ein Teil ist auch die Religion, das heißt, Religion ist Kultur. Kultur sind Menschen. Wenn wir gemeinsam wollen, dass sich etwas ändert, innerhalb einer Religion oder Kultur, dann müssen wir uns zusammensetzen. Dann müssen wir uns Gedanken machen, wie wir jetzt, in der heutigen Zeit zusammen leben wollen. Und dann müssen wir auch die Dinge in historischer Form in Frage stellen.

Wer aber nicht wagt, die Gesellschaft, aus der er kommt, kritisch zu betrachten, wird es niemals schaffen, sich daraus zu lösen und immer Einheit einer Gruppe bleiben. Das finde ich sehr, sehr schade, weil gerade in Deutschland, und ich beziehe mich ja in allem, was ich sage auf Deutschland, braucht man keine Gruppe. Man kann den Islam nicht als Islam in eine Gesellschaft als Umma integrieren. Man kann einzelne Muslime mit ihrem eigenen Wollen und Spiritualität, was sie möchten, in Verbindung mit der Verfassung klärend integrieren. Man kann aber keine Ideologie, keine größere Partei, eine Vision, ein Ideal von religiöser Vorstellung integrieren.

Daran wird Deutschland scheitern, falls es das versuchen sollte. Wir haben ja gerade erst wieder festgestellt, den Islam gibt es ja gar nicht. Wie soll also der Islam, den es nicht gibt, integriert werden, in eine Gesellschaft, wo es auch kein Deutschland oder Deutsche gibt. Es gibt viele, viele verschiedene Möglichkeiten, in dieser Gesellschaft zu leben, nach seinen individuellen Bedürfnissen zu leben und ich habe keine Angst vor dem Wort der Assimilation, weil jeder Muslim, der sich in die deutsche Gesellschaft assimiliert, die Freiheit hat, dann so zu leben, wie er will. Der Staat schützt auch diesen einzelnen Menschen genauso. Auch Begriffe wie Assimilation müssen im Zeitkontext gelesen und gedeutet werden.

In der heutigen Zeit ist dies etwas Positives, es bedeutet nämlich, Freiheit für den Einzelnen in dieser Gesellschaft. Ich kann sagen, dass genau die Fächer, aus denen die Einzelnen, besonders die Mädchen, herausgezogen werden, Schwimmen, Turnen, Biologieunterricht und Klassenfahrten sind, in denen sie andere, multikulturelle Erfahrungen mit anderen Kindern machen könnten und die Umma oder Familie verlassen könnten. Davor hat die Umma Angst, davor

haben die islamischen Gemeinschaften, die Koranschulen Angst. Davor haben die Eltern Angst, davor hat die Verwandtschaft Angst. Und diese Angst umzuwandeln, dahin zu kommen und zu sagen: „Aber ich bekomme Liebe, und deshalb mache ich das“, das ist eine Verwischung zwischen diesem Begriff der Freiheit. Ich glaube, es ist sehr, sehr wichtig, dass wir uns in Deutschland über diesen Begriff der persönlichen Freiheit tiefergehend austauschen sollten, besonders mit meinen Landsleuten.

Zechlin: Es gibt eine ganze Reihe Fragen zu dem Verhältnis von Integration und Islam. Ich nenne jetzt nur zwei von den vielen: „Was muss geschehen, damit die Reform, Reformation, Aufklärung des Islams beginnt und was bringt in diesem Zusammenhang der geforderte Dialog, der doch kommen kann?“ Und: „Wie kann der Islam positiv zur Migrationsproblematik in Deutschland beitragen?“

Kelek: Ich habe ja einige Punkte in meinen Ausführungen genannt, darauf ist der ganze Vortrag aufgebaut. Natürlich geht das. Natürlich können wir gemeinsam auch mit einer Glaubensrichtung in einer säkularen Gesellschaft leben. Das tun die Kirchen ja auch und das tun auch andere Personen in dieser Gesellschaft. Aber diesen Anspruch, den sie hat, neben dem spirituellen Glauben auch gleichzeitig diese Lebenshaltung zu verbinden, das ist für mich sehr schwierig. Und wenn zum Beispiel fundamentalistische oder sehr traditionell lebende Familien von ihren Kindern erwarten, dass sie genauso sein sollen, wie sie selbst und von kleinen Mädchen auch verlangen, dass sie das Kopftuch tragen, sich verschleiern, dann finde ich das eine Art von Lebenshaltung, die mehr ist als nur spirituelle Glaubensrichtung. Es verlangt nämlich von den einzelnen Kindern, dass sie sich bereits im kleinsten Alter daran gewöhnen sollen, schon Kopftuch tragen und wie das ist, in dieser Gemeinschaft, gemeinsam zu glauben.

Das ist für mich eine Form, der Entindividualisierung dieses Kindes in einem ganz kleinen Alter und da muss der Staat, und das kann ich ganz offen hier sagen, das vertrete ich auch in der Islamkonferenz, genau diese Familien anders steuern. Das ist auch eine Pflicht gegenüber diesen Kindern, weil nämlich Religionsfreiheit auch heißt, nicht religiös zu sein, nicht glauben zu können. Das gibt die Verfassung ja auch her. Das heißt, die Schulen und der Staat sind verpflichtet, das Kind soweit zu schützen, dass alle Kinder ein Recht auf Kindheit haben. Wenn Eltern aber in der Hauptaufgabe ihres Erziehungskonzepts sehen, dass sie verpflichtet sind, ihren Kindern den islamischen Glauben beizubringen, weil sonst eben die Hölle oder Strafen drohen, dann ist das eine Form von Glaubensleben, die wiederum für mich gegen die Verfassung Deutschlands spricht.

Und das können wir nicht mehr dem Zufall überlassen, wie bis jetzt. Das ist genau das, was ich meine, was bisher falsch gelaufen ist in dieser Gesellschaft.

Dem Zufall zu überlassen, jeder soll seinen Glauben leben, wir können uns nicht einmischen. Was sehr häufig auch verdreht wird, ist, dass man sagt, in eine Familie können wir uns nicht einmischen. Da haben die Eltern halt das Vorrecht der Erziehung, sie entscheiden, wie ihr Kind groß werden soll. Aber wenn dieses Konzept ein totalitäres System ist und dieses Kind keine Chance hat, wenn es soweit ist, auch in der deutschen Gesellschaft einen sozialen Sprung zu erleben, dann finde ich das behindernd und sehr schwierig. Wie gesagt, der Staat trägt hier für mich eine ganz wichtige Rolle.

Dann war, glaube ich, auch die Frage, worin ich den Glauben und den Islam unterscheide. Genau in dieser Weise trenne ich. Der Islam ist für mich eine politische Lebensweise, aber der Glaube ist eine individuelle Haltung zu Gott und da kann keiner was gegen sagen.

Zechlin: So, jetzt noch abschließend eine Frage zur sogenannten Hörigkeit gegenüber der Demokratie: „Ihr Dogma scheint die Demokratie zu sein oder weshalb stellen Sie die Demokratie, die westliche Lebenshaltung als das vollkommene Gegenteil des Islam dar?“

Kelek: Die DDR nannte sich ja auch demokratisch, aber das verstehe ich nicht unter Demokratie. Ich verstehe Demokratie im Begriff mit Freiheit, was ich auch versucht habe, in meiner Rede vorzutragen. Jeder Einzelne hat die Fähigkeit und die Befähigung vom Staat, von einer Gesellschaft, selbstständig denken zu dürfen und das, was er lernt, auch tatsächlich in dieser Gesellschaft umzusetzen, d.h. sich in gesellschaftlichen Prozessen zu beteiligen. Es geht darum, sich nicht raus zu bewegen, sondern tatsächlich politisch aktiv zu sein, aber als „Ich“ und nicht als „Wir“.

Und das ist genau wieder der Punkt, wo ich sage, wenn eine Umma, eine islamische Gemeinschaft, von einem „Wir“ spricht, „Wir haben zu lernen, Gott zu dienen“, dann widerspricht das meinen Vorstellungen von der Demokratie. Und dann geht es wieder von vorne los: „Aber wir sind nun einmal so, wie wir sind, das verlangt Allah von uns und wir haben das zu tun. Die Deutschen haben uns so zu akzeptieren.“ Das finde ich eine sehr schwierige Auseinandersetzung, weil die Deutschen von Einzelnen ausgehen und wenn eine Muslimin spricht, spricht sie nicht für sich, sondern meistens für die ganze Umma. Das geht dann schief.

Zechlin: Die letzte Frage: „Wie haben Muslime in Deutschland und eventuell auch im Ausland, bisher auf Ihre Vorträge und Publikationen reagiert? Hat man Ihnen mit Gewalt gedroht, wie etwa auch Ayaan Hirsi Ali in den Niederlanden? Stehen sie unter besonderem Schutz, seitdem Ihre Titel in den Medien oft diskutiert werden?“

Kelek: Nein, ich habe bisher so etwas noch nicht erlebt. Ich erlebe intensive Diskussionen, wie jetzt hier, aber das gehört ja auch dazu... (Unterbrechung durch einen lautstarken Zuhörer im Publikum). Ja, ich habe doch gesagt, dass ich außer, dass Sie jetzt zum Beispiel so schreien, eigentlich nichts in dieser Richtung erlebe. Bis jetzt bin ich nicht bedroht worden und lebe auch nicht unter Polizeischutz oder dergleichen. Es sind nur Auseinandersetzungen, die aber sehr wichtig sind. Ich finde auch, dass es sich genau so gehört. Ich zähle ja auch zur Nach-68er-Generation, diese Art der Auseinandersetzungen habe ich damals auch erlebt. Zwar war ich da noch viel jünger, aber trotzdem habe ich das als sehr fruchtbar und für mich jedenfalls sehr wichtig erlebt. Ich hoffe sehr, ob Ihnen meine Meinungen nun gefallen oder nicht oder Sie mich sogar vollkommen ablehnen, dass es Sie insgesamt doch bewegt, zu sich selbst zu stehen, weiter zu lesen, weiter dem nachzugehen, was ich gesagt habe: „Kann das stimmen, kann das nicht stimmen?“ Ich glaube, das wird Sie persönlich weiterbringen, genauso wie mich ab heute auch, was ich mit Ihnen gemeinsam erlebt habe oder diese Möglichkeit, dass ich vor Ihnen sprechen durfte. Es ist für mich immer ein Gewinn. Ich danke ihnen ganz, ganz herzlich, dass Sie da waren.

Zechlin: Meine sehr verehrten Damen und Herren, auch ich habe Ihnen für Ihr Kommen und regen Einsatz zu danken. Und Ihnen, Frau Kelek, möchte ich ganz herzlich für Ihren sehr anregenden Vortrag danken und dass Sie sich den zahlreichen Fragen so offen gestellt haben. Wir können das gemeinsame Gespräch draußen bei einem Glas Wein weiter fortsetzen. Denn es sind noch längst nicht alle Fragen gestellt worden, es konnte auch nur eine Minderheit der Fragen verlesen werden. Eine zweite Chance gibt es darüber hinaus am 18. Januar in Essen. Ich hoffe, wir sehen uns dort wieder, um den heute Abend begonnenen Dialog um einen weiteren Themenschwerpunkt zu erweitern. Bis dahin wünsche ich Ihnen frohe Weihnachten und alles Gute für das neue Jahr.

Dr. Necla Kelek

Islam, Religion und Reform. Anmerkungen zur Integration einer Religion in die Demokratie

Sehr geehrter Herr Rektor Zechlin, sehr geehrte Damen und Herren,

als ich im November in Duisburg die erste Vorlesung zum Thema „Islam, Religion und Politik“ gehalten hatte, kam nach meinem Vortrag ein türkischer Hoca der Duisburger Moschee auf mich zu und rügte mich: „Mir gefällt nicht, wie Sie über den Islam sprechen. Lassen Sie das.“ Stellen Sie sich vor, ein deutscher Pastor würde der Vorlesung eines hiesigen Universitätslehrers beiwohnen und ihn anschließend mahnen: „Sie haben nicht über Jesus zu sprechen.“ Unvorstellbar.

Aber die Anmaßung des Hoca ist kein Einzelfall: Die Muslime und die Vorbeten fühlen sich immer und überall aufgefordert, über den Glauben – oder was sie dafür halten – zu wachen. Die auf Erkenntnis und Kritik ausgerichtete Rationalität eines aufgeklärten Wissenschaftsbetriebs ist ihnen völlig fremd. Und damit sind wir eigentlich schon beim Thema.

Ich freue mich, wieder hier an der Universität zu sein. In meiner ersten Vorlesung habe ich über den Islam und seine Auffassungen der Einheit von Leben, Glauben und Politik gesprochen. Der politische Islam – so mein Schluss – führt in einer säkularen Gesellschaft zur Gegengesellschaft, zur Selbstausgrenzung der Muslime, zu erheblichen Konflikten mit der Verfassung und letztlich zum Scheitern der Integration¹⁾.

Viele Probleme der mehr als drei Millionen muslimischen Mitbürger, die wir hier haben, werden durch die Traditionen ihrer Religion hervorgerufen, legitimiert und reproduziert. Nicht nur die sozialen Umstände, in denen sie leben, nicht nur ihre materielle Lage, ihr Bildungs- und Sprachdefizit, sondern auch das Welt- und Menschenbild der muslimischen Community, das sich mit der

aufgeklärten Zivilgesellschaft und dem verantwortungsbewussten Bürger schwer tut, sind dafür verantwortlich. Denn der in strenger Form gelebte Glaube hält seine Gläubigen nicht dazu an, mündige Bürger zu werden und Verantwortung zu übernehmen, im Gegenteil: Er verlangt Gefolgschaft. Der Islam ist deshalb – jedenfalls so, wie er sich in seinem politischen Kern heute darstellt – nicht in eine demokratische Gesellschaft zu integrieren, so meine These. Vielmehr stellt er in der Konsequenz sich nicht nur als Religion, sondern gleichzeitig als ein Gegenentwurf zur aufgeklärten, säkularisierten Zivilgesellschaft dar. Aber ich bin ebenso der Überzeugung, dass jeder einzelne Muslim als gläubiger Mensch seinen Platz in dieser Gesellschaft finden kann, ohne den spirituellen Sinn seines Glaubens aufgeben zu müssen. Allerdings muss er bereit sein, einige vermeintliche Gewissheiten zu hinterfragen. Und er muss es als Individuum tun. Und ich habe Hoffnung, dass dies gerade in der diskursfähigen deutschen Gesellschaft auch möglich ist, weil der Einzelne dem sozialen Druck der kontrollierenden Gemeinschaft der Muslime, der Umma, in einer offenen Gesellschaft wie dieser auch widerstehen kann.

In meiner heutigen Vorlesung werde ich mich deshalb mit den Möglichkeiten einer Reform des Islam auseinandersetzen und an Beispielen herauszuarbeiten versuchen, was es heißt, sich aus der sakralen Erstarrung und von überkommenen Traditionen und Zielen zu lösen, eine historisch-kritische Lektüre des Koran zu ermöglichen und sich als Glauben für den einzelnen Menschen zu begreifen.

Eine Inszenierung

Lassen Sie mich mit einer großen Oper beginnen. Am 18. Dezember 2006 besuchte ich auf Einladung von Bundesinnenminister Schäuble mit den Mitgliedern der Deutschen Islam-Konferenz eine Aufführung der Mozart-Oper „Idomeneo“. Die Inszenierung war von starkem öffentlichen Interesse begleitet, nachdem die Intendantin der Deutschen Oper in Berlin das Stück Monate vorher aus Furcht vor einer angeblichen islamistischen Bedrohung abgesetzt hatte.

Nachdem der letzte Ton der Musik verklungen ist, betritt Idomeneo, der König von Kreta, noch einmal die Bühne, allein und mit einem blutigen Sack über der Schulter. Schwer geschlagen ist er vom Schicksal, ein gebrochener Mann. Aber nun, bei seinem allerletzten Auftritt, ist sein Herz ganz leicht, weil der Sack, den er bei sich trägt, so schwer ist – schwer vom Gewicht abgeschnittener Köpfe. Grausames hatte der Meeresherr Poseidon einst vom König der Kreter verlangt: Er lasse ihn nur ans Ufer seiner Heimat zurückkehren, wenn Idomeneo schwöre, den ersten Menschen zu opfern, der ihm dort begegne. Das aber war Idomeneos Sohn, der den Vater sehnsüchtig am Strand erwartete. Und jetzt tritt der König, mitten in die Stille des Operschlusses hinein, noch einmal an die Rampe, um zu zeigen, wen er tatsächlich geopfert hat. Er zieht aus dem Sack das blutige Haupt Poseidons hervor. Idomeneo hat nicht sei-

nen Sohn, sondern den Gott enthauptet! Und nicht nur den: auch die Köpfe von Jesus, Mohammed und Buddha hält er triumphierend in die Höhe. Der Kreterkönig hat allen überirdischen Instanzen den Garaus gemacht und die Fesseln seiner Fremdbestimmtheit gekappt. Jetzt ist er frei²⁾.

Der Epilog, mit dem der Regisseur Hans Neuenfels seine Inszenierung enden lässt, steht so nicht im Libretto, entspricht aber durchaus dem rebellischen Mozart, der mit dieser Oper seine persönliche Unabhängigkeitserklärung vom Salzburger Erzbischof Colloredo zelebriert hat.

Ich habe diese Oper an den Anfang meines Vortrags gestellt, weil sie in vielerlei Hinsicht mit dem Thema meiner heutigen Vorlesung zu tun hat. Das Motiv des Opfers taucht darin auf, die Fremdbestimmtheit durch den Glauben und die säkulare Selbstbefreiung, zu der Idomeneo sich entschließt, weil er nicht bereit ist, das ihm Liebste, seinen Sohn, den Göttern zu opfern. Aus Liebe zu seinem Sohn verweigert er den Gehorsam gegenüber seinem Gott.

In der Schlusszene der Oper lässt sich die ganze Bandbreite der heutigen Diskussion über Religion aufzeigen. Ob Jesus, Mohammed oder Buddha durch diese Szene beleidigt werden, will ich nicht erörtern. Das spielt auch keine Rolle. Ich halte es hier mit Salman Rushdie, der sagt: „Es geht darum, Menschen zu schützen, nicht ihre Ideen.“ Es ist völlig in Ordnung, dass Muslime – dass alle Menschen – in einer freien Gesellschaft Glaubensfreiheit genießen sollten. Es ist völlig in Ordnung, dass sie gegen Diskriminierung protestieren, wann und wo immer sie ihr ausgesetzt sind. Absolut nicht in Ordnung ist dagegen ihre Forderung, ihr Glaubenssystem müsse vor Kritik, Respektlosigkeit, Spott und auch Verunglimpfung geschützt werden. Die Trennung zwischen dem Individuum und seiner Überzeugung gehört zu den Grundlagen der Demokratie, und eine Gemeinschaft, die sie zu verwässern sucht, tut sich damit keinen Gefallen.“³⁾

Tatsächlich war kein Muslim beleidigt, die konservativen Islamvereine waren erst gar nicht gekommen. Sie beriefen sich darauf, sich das nicht ansehen zu müssen, schließlich würde auch Jesus geköpft.

In der Schlusszene entzaubert Idomeneo die Götter und ihre vermeintliche Macht über den Menschen: Wenn der König die Götter mit seinem Schwert töten kann, erweisen sich dann diese Götter letztendlich nicht ohne Macht über den Menschen? Ist der Glaube an sie, ist Religion also nichts anderes als Menschenwerk, als Projektion, die kritisch hinterfragt werden muss, besonders wenn sie von den Gläubigen Unmögliches verlangt und sie – anstatt zu trösten – bedroht?

Was ist Religion?

Dass Menschen für religiöse Symbole empfänglich sind, hat psychologische, kulturelle und soziale Ursachen. Religion ist die Antwort auf das menschliche Bedürfnis, umfassende und befriedigende Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Daseins zu erhalten, um die Welt, die Menschen und den Kosmos in ein kohärentes Bild fassen zu können.

Diese gesellschaftliche Funktion von Religion steht im Mittelpunkt der Untersuchungen des Anthropologen Clifford Geertz, dessen Ansatz von wesentlicher Bedeutung ist für den Versuch, auch die kulturelle Dimension des Islam zu erfassen. Für Geertz ist Religion eine soziale Institution, Gottesverehrung eine soziale Tätigkeit und Glaube eine soziale Kraft⁴⁾. Sie ist Teil der Gesellschaft und steht mit dieser zugleich durch ständigen sozialen Wandel in einer Wechselbeziehung⁵⁾ (Geertz 1991, S. 188).

Immer wieder wird das Argument vorgebracht, dass bestimmte islamische Imperative – wie beispielsweise die Bedeutung von Ehre und Schande, die eingeforderte Jungfräulichkeit, das Verheiratetwerden und die ungleiche Behandlung von Mann und Frau – keine Probleme des Islam seien, sondern nur in bestimmten Traditionen und Gebräuchen einzelner ethnischer Gruppen zur Norm erhoben würden. Der Alltag sei rückständig, der Glauben selbst habe damit nichts tun. Dies ist – und das möchte ich mit Clifford Geertz belegen – ein Trugschluss.

Religiöse Vorstellungen liefern den Gläubigen sowohl ein Modell von der Wirklichkeit, als auch ein Modell für die Wirklichkeit. Damit treten religiöse Kulturmuster mit der sozialen Realität in eine wechselseitige Beziehung: Sie drücken das jeweilige Leben aus und prägen es zugleich.

Das religiöse Weltbild hilft dem Individuum, sich nicht einer prekären Lebenswelt, in der Krankheit, Tod und Ungerechtigkeit erfahren wird, ausgeliefert zu fühlen, sie hingegen zu „verstehen“ und seine realen Erfahrungen und Gefühle in eine verbindliche Weltsicht einzuordnen. „Wer sich die religiösen Systeme zu eigen machen kann, hat – solange er es kann – eine kosmische Garantie dafür, nicht nur die Welt zu verstehen, sondern auch seine Empfindungen und Gefühle präzise definieren zu können, wodurch es ihm möglich ist, diese Welt verdrießlich oder freudig, verbissen oder gelassen zu ertragen“⁶⁾ (Geertz 1991, S. 67).

Geertz erkennt darin die „Idee eines ‚wirklich Wirklichen‘, die der religiösen Perspektive zugrunde liegt und die die symbolische Praxis der Religion hervorbringt, vertieft und soweit als möglich gegen die anderslautenden Erkenntnisse der säkularen Erfahrung immun machen soll“⁷⁾ (ebd.).

Ein praktisches Beispiel: Von einem Gläubigen wird erwartet, dass er seine Pflichten als Muslim, fünf Mal am Tag zu beten, erfüllt. Wenn er dies aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit nicht leisten kann und ihm Zweifel am Sinn dieser Vorschrift kommt, tritt ihm die Pflicht als höhere Wahrheit entgegen. Er wird entweder mit der Schuld des Versäumnisses leben oder seine Arbeit aufgeben. Aber die Vorschrift selbst wird er nicht in Frage stellen.

Geertz' Konzept von Religion als einem kulturellen System erklärt uns, wie die Vorstellungen des Menschen von einem ‚wirklich Wirklichen‘ seine Auffassung von dem beeinflussen, was er als vernünftig, praktisch, human und moralisch erachtet, und damit seine „Kultur“ prägen⁸⁾ (Geertz 1991, S. 93). Wenn man „Common sense“ als Begriff nimmt für die selbstverständlich angesehenen

Annahmen darüber, wie die Dinge gewöhnlich sind, was normal ist, was nicht normal ist, vernünftig oder nicht vernünftig, wirklich oder nicht wirklich ist, also für die Gesamteinstellung zur Welt, dann stehen Religion und Common sense in einem dialektischen Verhältnis⁹⁾ (Geertz 1991, S. 138). Mit dem Begriff Common sense lässt sich die „universale Grammatik“ des Islam übersetzen, ebenso wie mit dem von Pierre Bourdieu geprägten Begriff des Habitus¹⁰⁾. Der muslimische Habitus gibt den Gläubigen auch in einer ihnen fremden Umwelt, wie sie z.B. durch Migration erlebt wird, eine Verhaltensorientierung, auch wenn dieses Verhalten zu der neuen Umgebung in Widerspruch steht.

Islam als Modeerscheinung

Dass Kulturwandel auch die Religion oder Religiosität verändert, kann kaum bestritten werden. Selbst die Muslime berufen sich darauf, dass der Islam in Indonesien anders sei als in Marokko, in Ankara anders als in Essen. Sie bestätigen damit den ständigen Wandlungsprozess, obwohl sie ihm gleichzeitig vehement widersprechen. Denn diese Erkenntnis steht im Widerspruch zum Ewigkeitsanspruch, den der Islam beansprucht, und grenzt somit, wie Geertz sagt, fast an Ketzerei.

Aus säkularer Sicht ist der Widerspruch leicht aufzulösen: Religion ist nicht das Heilige, sondern nur die Vorstellung davon, die sich mit den Menschen und den Zeiten verändert¹¹⁾.

Eine wesentliche Veränderung, die die Religion in der Moderne überall in der Welt durchmacht, liegt nach Geertz in dem zunehmenden Verlust selbstverständlicher Religiosität. Damit verändert sich auch die Fragestellung von „Was soll ich glauben“ zu „Wie soll ich glauben“¹²⁾. Weil nicht sicher ist, was geglaubt werden kann, weil der Glaube immer weniger mit der erfahrenen Realität übereinstimmt, werden rituelle Handlungen und Äußerlichkeiten der Abgrenzung und Identifikation umso wichtiger.

Religiosität im Sinne eines Getragen-Seins von religiösen Überzeugungen weicht einer Zur-Schau-Stellung religiöser Überzeugungen. Religion wird zur Modeerscheinung. Und bei Muslimen in der Migration in mehrfacher Hinsicht: als strikte Abgrenzung zur westlichen Welt und als Legitimation des Rückzugs in die Gegengesellschaft einerseits, andererseits als Offensive, die vor allem bei jungen Muslimen das Anderssein, die eigene Identität stärken soll. Beiden Elementen dieser Islam-Mode ist aber gleichzeitig die rückwärtsgewandte Auffassung vom ewigen und unveränderlichen Koran zu eigen. Es ist kein lebendiges Ringen um den Glauben. Eine theologische Auseinandersetzung über Inhalte findet nicht statt. Es reicht, so scheint es, den Islam zu verteidigen. Und sie finden dabei – nicht nur in den eigenen Reihen – zahlreiche Unterstützer.

Die Macht der Imame

Der Islam ist keine Kirche und nicht hierarchisch organisiert. Seit der Abschaffung des Kalifats, das sowohl die weltliche wie geistige Nachfolge des Propheten beanspruchte, gibt es niemanden mehr, der verbindlich in religiösen Fragen Auskunft gibt oder repräsentativ für die Muslime sprechen kann. Es gibt vier Rechtsschulen, am bekanntesten die der Al-Azhar-Universität in Kairo, die in religiösen Fragen „Fatwas“, Rechtsgutachten, abgeben, sich aber gegenseitig nicht anerkennen oder gar bekriegen.

Mit der Niederlage der Mutaaliziten, die bis zum 12. Jahrhundert eine rationale, an den Methoden der griechischen Philosophie geschulte Islamwissenschaft betrieben, endete auch in der islamischen Welt auch die kritische Auseinandersetzung mit der Religion. Sie bedeutete das vorläufige Ende der islamischen Philosophie. Seit dieser Zeit sind die Imame und Hocas, die Vorbeter, die eigentlichen Herrscher im Islam geworden. Hoca oder Iman kann jeder werden, der über eine ausreichende Kenntnis der geforderten Gebetsrituale verfügt. Eine Priesterausbildung im christlichen Sinne gibt es nicht, weil der Islam das Amt eines Seelsorgers gar nicht kennt. In vielen Moscheen in Deutschland predigen Hocas, häufig nebenberuflich, die ohne jede theologische Bildung sind. Und selbst die 800 von der türkischen Regierung nach Deutschland entsandten Imame verfügen – gemessen an einer hiesigen theologischen Ausbildung – meist nur über unzureichende Kenntnisse. Sie haben den Koran auf Arabisch gelesen, die Hadithe studiert und miteinander verglichen.

Sie beziehen ihre Meinungen aus den „vier Rechtsquellen“, erstens aus dem Koran, zweitens aus der Sunna, das heißt, durch die in den Hadithen überlieferten Gewohnheiten Mohammeds, drittens aus dem Konsens, also der übereinstimmenden Meinung der Rechtsgelehrten, und viertens aus dem Analogieschluss, das heißt, der analogen Anwendung bereits getroffener Urteile auf aktuelle Probleme.

Sie bewegen sich in einem immer schon vorgegebenen Wissensbestand – geforscht oder hinterfragt wird nicht. Und so kann auch jeder Hoca den Koran interpretieren, wie er will. Der Würdenträger unterscheidet sich vom einzelnen Gläubigen eigentlich nur durch den Respekt, der ihm aufgrund seiner Stellung und seines Einflusses entgegengebracht wird. Eine durch besondere inhaltliche Bildung und Ausbildung erarbeitete Autorität ist es jedenfalls nicht.

Dass keine Organisation, keine Hierarchie, keine Priesterkaste, keine Kirche zwischen dem Gläubigen und Gott steht, hat nicht zu einer größeren geistigen Unabhängigkeit oder zu einer Individualisierung des Glaubensbekenntnisses geführt, sondern zur sozialen Kontrolle durch das Kollektiv, dem als oberste Autorität der jeweilige Imam vorsteht. Nicht die fehlende geistige Auseinandersetzung um Inhalte, sondern das Primat der Gefolgschaft hat zu Machtkämpfen und einer bis zu heute anhaltenden Spaltung der Muslime in Gruppen und Sekten geführt. Die blutigen Auseinandersetzungen der Sunniten und Schiiten im Irak sind nur ein Beispiel des Mangels an Geist.

Einige Vorschläge zum Zusammenleben

Ich bin der Überzeugung, dass Muslime in diesem Land aktiv an der Demokratie teilhaben und zugleich ihren Glauben ohne Einschränkung leben können. Dazu allerdings bedarf es des Umdenkens und der Ermutigung.

Das geistige Oberhaupt der bosnischen Muslime, Mustafa Ceric, sagte in einem Gespräch mit der ZEIT: „Wir müssen den Muslimen die Angst vor dem Identitätsverlust nehmen...Heute finde ich die Integration der Muslime in die europäischen Gesellschaften so wichtig, dass ich sage: ‚Wir müssen sie selbst um den Preis der Assimilation vorantreiben‘“. Europa sei ein „Haus des Gesellschaftsvertrags“, in dem jeder in Einklang mit seinem Glauben leben könne, weil die Staatsordnung auf Prinzipien beruhe, „die freie und rationale Personen in ihrem eigenen Interesse akzeptieren können.“ Der Vertrag freier und gleicher Menschen, der die politische Ordnung begründet, und der individuelle Bund der Gläubigen mit Gott stehen für Mustafa Ceric nicht in Widerspruch¹³⁾.

Für mich sind zwei Voraussetzungen besonders wichtig, wenn wir von der Teilhabe der Muslime an der deutschen Gesellschaft sprechen. Das ist zum einen die Anerkennung der Verfassung und der Gesetze dieses Landes bei gleichzeitiger Ächtung der Scharia als Rechts- oder Lebensprinzip; zum anderen die Achtung der Freiheitsrechte, der Würde und der Selbstverantwortung des Einzelnen und die Ablehnung der kollektiven Kontrolle durch die Umma, die Gemeinschaft der Muslime.

Die Muslime sagen, alle Menschen sind gleich. Sie meinen damit gleich in den Pflichten vor Gott. In einer säkularen Gesellschaft müssen sie aber akzeptieren, dass alle Männer und Frauen gleiche Rechte haben. Das ist der entscheidende Unterschied.

Wenn wir das Leben der Muslime und ihrer Organisationen unter der Prämisse betrachten, wie es mit der Verfassung unseres Landes, den Menschen- und Grundrechten vereinbar ist, kommen wir zu sehr praktikablen Lösungen des Zusammenlebens und können auch über den Islam ganz anders sprechen. Im Rahmen dieser Vorlesung kann ich nur einige Aspekte ansprechen. Beginnen wir mit der einfachsten Frage:

Wer ist Muslim?

Niemand hat bisher klar definiert, wer zu dieser Glaubengemeinschaft zu zählen ist. Denn von den Muslimen wird nicht nur der bekennende Gläubige, sondern jeder in die Umma eingemeindet, der einen muslimischen Vater hat. Nun mag das hinnehmbar sein, wenn diese Zuschreibung zu einer Definition unterschiedlicher kultureller Prägung beiträgt, man spricht dann auch von „Kultur-Muslimen“. Anders jedoch stellt es sich dar, wenn daraus eine juristische Kategorie wird, aus der Ansprüche, zum Beispiel auf gesellschaftliche Repräsentanz, abgeleitet werden.

Eine Glaubensgemeinschaft kann nach deutschem Recht nicht Unbeteiligte per Definition zu Mitgliedern erklären und daraus dann den Anspruch ableiten, für diese Menschen zu sprechen. Das widerspricht Art. 4 des Grundgesetzes, der die freie Religionsausübung schützt, aber auch einen Schutz vor religiöser Bevormundung zusichert. „Der Staat (kann) es nicht anerkennen“, sagt der Staatskirchenrechtler Ulrich Rhode, „wenn eine Religionsgemeinschaft auch solche Personen als Mitglieder ansieht, bei denen weder persönlich noch durch ihre gesetzlichen Vertreter eine entsprechende Willenserklärung vorliegt.“¹⁴⁾

Islam-Vereine

Viele Islamvereine sind nur rechtliche Konstruktionen, um Moscheen zu unterhalten. Sie kennen gar keine Mitglieder, und/oder es gibt in ihnen keinen demokratischen Willensbildungsprozess. Ihre Repräsentanten haben oft gar keine theologische Ausbildung. Solange die Islamvereine und ihre Repräsentanten nicht belegen können, wen sie vertreten, solange sie in ihren Vereinen keine demokratische Willensbildung zulassen, sprechen deren Vertreter nur für sich selbst. Nach Auskunft des Bundesinnenministeriums sind nur etwa zehn Prozent der als Muslime gezählten Bürger in Islamvereinen organisiert.

Und es gibt ein zusätzliches Problem: Der größte Islamverband, die DITIP, ist eine vom türkischen Staat finanzierte und kontrollierte Organisation. Viele der Positionen dieses Vereins sind zwar vom säkularen Gedanken der türkischen Republik geprägt und deshalb bevorzugen hiesige Politiker die Zusammenarbeit mit der DITIP. Diese Gemengelage halte ich für problematisch: In meinen Augen verträgt es sich nicht mit der Souveränität der Bundesrepublik, politisch mit einem vom türkischen Staat finanzierten Verein zusammen zu arbeiten.

So müssen die islamischen Organisationen wohl noch eine Reihe von Voraussetzungen erfüllen, bevor sie als Partner anerkannt werden können und kirchenähnlichen Status erlangen. Eine Klärung des Status dieser Vereine ist nötig, denn man kann z.B. die politische Auseinandersetzung um den Bau von Moscheen nicht stellvertretend durch Bebauungspläne und Bauvorschriften führen, sondern es muss eine klare politische Haltung entwickelt werden.

Dazu einige Vorschläge:

- Die Islamvereine müssen per Satzung allein ihren Mitgliedern verpflichtet sein.
- Von einem anderen Staat, wie z.B. der Türkei oder Saudi-Arabien, abhängig zu sein und doch gleichzeitig die Anerkennung als Repräsentanten deutscher Muslime anzustreben, das schließt sich aus.
- Islamvereine müssen Mitgliederorganisationen sein. Eine rein repräsentative Vertretung von Moscheebesuchern zum Beispiel ist nicht ausreichend.
- Die Muslime – nicht nur die Vereinsvertreter – müssen sich auf eine verlässliche und verbindliche Repräsentanz verständigen. Die vom Innenministe-

rium initiierte Deutsche Islam-Konferenz stellt sich mir zurzeit als ein Glücksfall für den politischen wie für den innerislamischen Dialog dar.

- Moscheen sind im Verständnis des Islam keine Sakralbauten, sondern öffentliche religiöse und politische Versammlungsorte, Gebetshäuser. Sie haben eine andere Funktion als Kirchen, sie sind deshalb auch anders zu bewerten.
- Moscheen müssen für Männer wie Frauen gleichermaßen offen sein. Solange Frauen nur geduldet werden und zum Beispiel nicht am gemeinsamen Gebet teilnehmen dürfen, bleiben Moscheen Männervereine, die die patriarchalischen Verhältnisse unter Muslimen befördern. Dies schließt meines Erachtens eine staatliche Akzeptanz oder gar Förderung aus. Ein Moscheebau, in dem die Männer ihre Einzigartigkeit feiern, ein Bau, der die Trennung der Geschlechter zementiert, ist kein Zeichen der Integration.
- Die Finanzierung der Moscheebauten und der Vereine muss offengelegt werden.
- Ein öffentlicher Muezzin-Ruf ist abzulehnen, denn seine Formel „Ich bezeuge, dass es keinen Gott gibt außer Gott und ich bezeuge, dass Mohammed Gottes Gesandter ist.“ stellt ein öffentliches Glaubensbekenntnis dar und unterscheidet sich damit vom Geläut der Kirchenglocken ganz wesentlich. Der Gebetsruf ist auch aus Gründen der Religionsfreiheit Art. 2,2 Grundgesetz abzulehnen, denn der Artikel gewährleistet nicht nur die freie Religionsausübung, sondern auch die Freiheit von Religion.
- Imame und Vorbeter müssen einen nachprüfbaren Befähigungsnachweis vorlegen: Sie müssen auf Deutsch predigen können und Mindestkenntnisse der hiesigen gesellschaftlichen Verhältnisse haben. Da die muslimischen Organisationen selbst es bisher versäumt haben, islamische Geistliche auf einem Niveau auszubilden, das den hiesigen Maßstäben in den religiösen, sprachlichen und integrativen Anforderungen genügt, sollte deren Ausbildung künftig unter staatlicher Aufsicht und Anleitung hier erfolgen. Das Fach „Islamische Religion“ sollte an den Universitäten eingeführt werden.
- Hocas und Mitglieder von Moscheevereinen dürfen ohne standesamtliche Trauung keine Imam-Ehen schließen.
- Die Moscheen sollten nachweislich einen Beitrag zur Integration leisten.
- Koranschulen müssen denselben Prinzipien und Kontrollen unterliegen wie kirchliche Einrichtungen. Der Religionsunterricht muss der freiheitlich-demokratischen Ordnung verpflichtet sein und in deutscher Sprache abgehalten werden.
- Ein Islamunterricht in deutscher Sprache kann mit einer solchen Vorbereitung den Schülern und Schülerinnen ab 14 Jahren angeboten werden, die ihre Islamzugehörigkeit erklären.

Koranlesen in Deutschland

In meiner ersten Vorlesung sprach ich über die – wie es der Historiker Dan Diner formuliert hat – fatalen Folgen der „Versiegelung“ des Islam für die Philo-

logie und Philosophie⁵¹). Noch heute hält der durchschnittlich gebildete Muslim den Koran für das unfehlbare Wort Gottes, das durch einen Geist in vollkommenem Arabisch auf Mohammed herabgesandt wurde. Selbst moderne Muslime behaupten, dass Offenbarungen noch in genau derselben Form erhalten sind, wie sie der Engel Gabriel dem Propheten dereinst diktierte. Nun lässt sich dies alles weder historisch, noch philologisch belegen, wohl aber haben Linguisten und Historiker inzwischen hinreichend die Historie der heiligen Schrift rekonstruiert.

Der Koran ist auf Arabisch verfasst und in Kapiteln (Suren) und Verse (Ayat) unterteilt. Er besteht aus ungefähr 80.000 Worten, die in etwa 6.200, andere zählen 6.666, Verse in 114 Suren angeordnet sind. Jede Sure, mit Ausnahme der ersten und der neunten, beginnt mit den Worten „Im Namen Allahs, des Erbarmers, des Barmherzigen“.

Mohammed selbst konnte nicht schreiben, sondern er rezitierte die Offenbarungen, die dann später von seinen Begleitern aufgeschrieben wurden. Der erste Kalif Abu Bakr erstellte zwischen 632 und 634 eine erste Version des Koran, der Kalif Osman (644–656) schuf den Einheitskoran.

Man kann den Koran in vier Entstehungsperioden unterteilen, deren Aussagen und Inhalte sich zum Teil grundsätzlich widersprechen.

Die meisten kurzen Suren der frühmekkanischen Periode (610–615) zielen auf die Bekehrung der Ungläubigen und enthalten Schwüre, auch von heidnischen Wahrsagern, die der mittelmekkanischen Periode (615–620) erzählen mehrheitlich von den Propheten der Hebräischen Bibel, die der spätmekkanischen Periode (bis 622) enthalten viele rhetorische Wiederholungen und die Suren der medinischen Periode (622 bis zum Tod Mohammeds 632) enthalten viele Gesetze, rituelle Vorschriften und administrative Anweisungen, wenden sich gegen den Polytheismus und gegen Juden und Christen und widersprechen zum Teil den Offenbarungen der mekkanischen Zeit.

Die Sprache des Korans wird von der Wissenschaft einerseits als sehr poetisch und erhaben bezeichnet, andererseits enthält der Koran nachweislich viele syntaktische Fehler, Ungereimtheiten und auch historische Fehler.

Etwa 100 Verse sollen verloren gegangen oder bewusst eliminiert worden sein, nicht nur die berühmten „Satanischen Verse“. Andere wurden aus politischen Gründen später hinzugefügt.

Koranlesen. Beispiel 1: Das Glaubensbekenntnis

Ich möchte hier nur ein kleines Beispiel dafür geben, dass Allah, rein aus sprachwissenschaftlicher Sicht, schwerlich der Autor der folgenden Zeilen sein kann:

*Im Namen Allahs, des Erbarmers, des Barmherzigen,
Lob sei Allah, dem Weltenherren,
Dem Erbarmer der Barmherzigen,*

*Dem König am Tag des Gerichts!
Dir dienen wir, und zu Dir rufen wir um Hilfe;
Leite uns den rechten Pfad,
Den Pfad derer, denen du gnädig bist,
Nicht derer, denen du zürnst, und nicht der Irrenden.*

Es handelt sich um die erste Sure, al-Fatiha, die Eröffnende. Diese Worte wenden sich eindeutig – „Dir dienen wir, und zu dir rufen wir um Hilfe“ in Form eines Gebets an Gott. Es sind Mohammeds an Gott gerichtete Worte, schwerlich Gottes Worte selbst.

Der Imperativ „Sprich!“, der diese Aussage entpersonalisieren würde, kommt an anderer Stelle im Koran 350 mal vor, in dieser Sure nicht. Er wurde den Urtexten später hinzugefügt, um ähnliche Verlegenheiten zu umgehen. Auch das personalisierende Ich kommt mehrfach vor und ist – so die Linguisten – eindeutig auf Mohammed zu beziehen.

Ich mahne eine historisch-kritische Lektüre der Schriften des Islam auch deshalb an, weil wir nicht umhin kommen, die Worte in Frage zu stellen, wenn wir uns den Sinn der Aussagen und Glaubensinhalte erschließen wollen. Den Koran wörtlich zu nehmen, ihn als Handlungsanweisung zu begreifen und nicht als historisches Buch, würde bedeuten, dass wir die Scharia, die islamische Rechtsauffassung, akzeptieren müssten: Dann wäre die Amputation von Gliedmaßen bei Dieben (Sure 5, Vers 38), die Kreuzigung von Andersgläubigen (Sure 5, Vers 37), das Auspeitschen bei Ehebruch (Sure 24, Vers 2 bis 4) oder die lebenslängliche Haft (Sure 4, Vers 19), kurz: Dann wären viele auf die Zeit und die Umstände des Lebens in der arabischen Wüste bezogenen Verse als Gottes Wort heilig und damit unveränderbar. Der Koran wäre die Grabplatte des Glaubens. Das kann nicht sein.

Die gleiche Skepsis, die wir dem Koran entgegenbringen müssen, gilt für die Hadithe, die mündliche Überlieferung der Worte und Taten des Propheten und der Sunna, den aus Koran und Hadithen entwickelten Sitten und Gebräuchen. Denn mehr noch als der Koran trug die Sunna dazu bei, die Lebensform des Islam im Mittelalter festzuschreiben.

Koranlesen. Beispiel 2: Die Ethik der Angst

Ich hatte bereits in meiner ersten Vorlesung herausgearbeitet, dass das System des islamischen Glaubens nicht auf dem selbstverantwortlichen Individuum ruht, sondern auf den Pflichten des Einzelnen gegenüber Gott. Die Umma ist das Maß der Rechtsprechung, denn, so ein Hadith: „Meine Gemeinde wird sich niemals auf einen Irrtum einigen.“ Was soviel bedeutet wie: Was Konsens ist, ist Recht (Sure 3, Vers 110) – „Ihr gebietet, was recht ist, verbietet, was verwerflich ist“ – hat in der islamischen Gesellschaft zur Entmündigung des Einzelnen beigetragen. Mohammed benutzt oft den Zorn Gottes und droht mit der Hölle bei Nichterfüllung der Pflichten. Es ist ein ethisches System, dass ganz auf

Angst beruht, mit Strafe droht und die Macht der Männer über die Frauen (die Ungläubigen) legitimiert.

Nicht die Liebe ist Handlungsmotiv, sondern die Furcht vor Vergeltung. Es trifft auf den Islam zu, was der Philosoph Bertrand Russell über Religion sagt: „Angst ist die Basis der ganzen Angelegenheit – Angst vor dem Mysteriösen, Angst vor dem Versagen, Angst vor dem Tode. Angst ist die Mutter der Grausamkeit, und daher ist es kein Wunder, wenn Grausamkeit und Religion Hand in Hand gehen.“¹⁶⁾

Wenn wir heute darüber sprechen, wie die Rechte des einzelnen Muslimen zu stärken wären, dann müssen wir diskutieren, wie wir uns von der Angst befreien. Das geht – wenn überhaupt – nur konkret.

Ohne eine Trennung von Religion und Politik ist diese Befreiung nicht zu haben. Wenn der Muslim in der säkularen Mehrheitsgesellschaft zurecht kommen soll, wenn er sich nicht länger von ihr separieren, sondern Teil von ihr werden will, dann muss er den „Weg der Vernunft“ gehen. Was das heißt, möchte ich an neun exemplarischen Beispielen zeigen. Es geht darin um die Rechte der Frauen am Beispiel der Heirat und des Kopftuches, um die Beschneidung von Frauen und Männern, um die Frage des Verbots von Alkohol und von Schweinefleisch und schließlich um das Opferfest.

Koranlesen. Beispiel 3: Die Beschneidung

Im Koran (Sure 95, Vers 4) heißt es: „Wir haben den Menschen in schönstem Ebenmaß erschaffen.“ Aber es hat bis zum November 2006 gedauert, bis sich die Gelehrten der Al-Azhar-Universität in Kairo entschlossen, die Praxis der Genitalverstümmelung bei Mädchen als unislamisch zu verdammen. Es ist das Verdienst unter anderem des Deutschen Rüdiger Nehberg, der unermüdlich Geld und Mühe aufgebracht hat, die Gelehrten zu einer Konferenz mit diesem Beschluss zu vereinigen¹⁷⁾.

6.000 Mädchen droht täglich die Genitalverstümmelung und selbst in Deutschland wird sie praktiziert – vor einigen Monaten berichteten mir Kindergärtnerinnen aus Hamburg von der Beschneidung eines zweijährigen Mädchens. Nun ist dies eine Praxis, die vorislamischen Ursprungs ist und vor allem in den vom Islam geprägten Gegenden Afrikas praktiziert wird. Aber dass die islamischen Gelehrten sich bisher nicht darum gekümmert haben, ist ein unübersehbares Indiz dafür, dass ihnen die sexuelle Maßregelung der Frauen ins Konzept ihrer patriarchalischen Herrschaft passt.

Die Genitalverstümmelung von Mädchen ist bei uns durch den § 242 Strafgesetzbuch verboten. Warum gilt die Beschneidung nur bei Mädchen als Körperverletzung? Art. 2, Abs. 2 unseres Grundgesetzes formuliert ausdrücklich: „Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit“. Die traditionell von den Muslimen gefeierte Beschneidung der Jungen wird von deutschen

Behörden offensichtlich als „religiöse Tradition“ geduldet, obwohl auch sie eindeutig eine Körperverletzung ist.

In keiner Sure des Korans lässt sich ein Hinweis auf das Beschneidungsgebot für Jungen finden. Die Beschneidung gehört zur „Sunna“, einer nachzuahmenden Gewohnheit, auf jeden Fall ist sie „Pflicht und Voraussetzung für die Gültigkeit des Umkreisens der Kaaba bei der Pilgerfahrt und der Wallfahrt“. Es gibt einige Hadithe, überlieferte Worte und Taten der Propheten, die zur Begründung dieser „nachzuahmenden Pflicht“ herhalten müssen. Eingefordert wird sie unter Berufung auf Abraham: „Abraham vollzog für sich die Beschneidung, als er im Alter von achtzig Jahren war, und bediente sich dazu der Axt.“ Aber ob die Beschneidung wirklich Pflicht oder bloße Empfehlung ist, darüber gingen die Meinungen unter den Islamgelehrten immer schon auseinander. Aber die Beschneidung eines Jungen ist trotzdem für alle Muslime Pflicht. Die Beschneidung ist ein Brauch wie das Barttragen, mit dem sich Fundamentalisten heute von den Ungläubigen, die Sauberen von den Unreinen, den Nichtmuslimen, abgrenzen.

Die Muslime übernahmen, wie in vielen anderen Fällen, Sitten und Riten der vorislamischen Zeit, adaptierten Bräuche vor allem der Juden und Christen und machten sie zur eigenen Sunna, auch um die Gemeinschaftssozialisation zu sichern. Das Beschneidungsfest dient vor allem auch der immer wieder erneuerten Festigung der kollektiven Gemeinschaft.

„Aufgeklärte“ Türken führen lieber medizinische Gründe an, die angeblich für eine Beschneidung sprechen. Ein Beschnittener leide nicht an Phimose (Vorhautverengung), statistisch gebe es weniger Penis-Karzinome, die Hygiene falle leichter und das Risiko der Übertragung des Papilloma-Virus auf Frauen werde verringert. Alle diese Argumente sind inzwischen von Urologen hinreichend widerlegt worden, selbst die Mär, dass die Beschneidung keine nachteiligen medizinischen Folgen habe, wird von Ärzten bestritten.

Viele Türken glauben auch, beschnittene Männer seien – ganz dem Vorbild des Propheten nacheifernd – sexuell aktiver. Der französische Urologe Gérard Zwang hat das in einer Studie bestritten – im Gegenteil: Die Beschneidung führe „letztlich zum Teilverlust des sexuellen Spaßes.“ (zitiert nach „Mit Geduld und Stahl“ von Carl Wiemer und Urs Willmann in: DIE ZEIT, 48/1998)

Aber bei dem Beschneidungsritus geht es gar nicht in erster Linie um medizinische oder hygienische Fragen. Auch mir geht es nicht darum. Mich beschäftigt das kulturelle Muster, das in diesem Ritus deutlich wird, und mich beschäftigt die Vorstellung von Männlichkeit, die damit immer wieder fortgeschrieben wird.

Zu einer Zeit, wenn der Heranwachsende vielleicht gerade anfängt, seinen Körper zu entdecken, einen eigenen Willen auszuprägen und eigene Vorstellungen vom Leben zu entwickeln, wird seine Persönlichkeitsentwicklung gebrochen. Stattdessen hat er, ohne jede Erklärung, eine Lektion zu lernen – dass er sich

zu fügen hat, wenn die Erwachsenen ihm Schmerz zufügen, dass Gott ihm Prüfungen auferlegt, die es zu bestehen gilt – oder er ist nichts, weder Muslim, noch Mann, noch Teil der Gemeinschaft. Die schmerzhafteste Erfahrung von Verlust und Erniedrigung wird zur „guten Sache“, die durchstehen muss, wer in der eigenen Gemeinschaft anerkannt werden will. In vielen Gesprächen habe ich immer wieder erfahren müssen, dass die Muslime der festen Überzeugung sind, Allah selbst lege den Männern diese Schmerzen auf. Geädelt werden die Schmerzen dadurch, dass man Höheres erwirbt. Wer die Prüfung besteht, dem wird bedeutet: Du bist anders, du bist besser als die Ungläubigen.

Die Beschneidung ist inzwischen eines der entscheidenden ritualisierten Erziehungsinstrumente, über das sich die muslimische Gemeinschaft ihrer selbst als Kollektiv vergewissert. Mit der Beschneidung wird jeder einzelne Junge in die Umma aufgenommen und ihr zugleich unterworfen. Nicht er selbst kann über seine körperliche Unversehrtheit entscheiden, sondern die Umma entscheidet für ihn. Er ist kein Individuum, das sich selbst gehört, sondern ein Sozialwesen, das einer Gemeinschaft gehört. Dieses Lebensmuster wird er verinnerlichen und auch in weiteren Lebensphasen wieder zu spüren bekommen, zum Beispiel dann, wenn er eine Frau heiraten soll, die die Eltern ausgesucht haben.

Koranlesen. Beispiel 4: Wein trinken

„Und wir geben Euch von den Früchten der Palmen und Weinstöcke zu trinken, woraus ihr euch einen Rauschtrunk macht, und außerdem schönen Unterhalt. Darin liegt ein Zeichen für Leute, die Verstand haben.“

Was sich wie ein Wandspruch einer Bodega liest, ist der Koran selbst. In der Sure „Die Biene“ steht es in der 16. Sure, Vers 67. Mohammed entsprach mit diesem Lob durchaus dem Zeitgeist der frühen Offenbarungen in Mekka, wo Schulen der Wein- und Liebesdichtung entstanden, die sich mit dem Islam bis nach Bagdad und Sevilla ausbreiteten. Allerdings nahm der Alkoholkonsum der Muslime in Mohammeds Umgebung dann doch wohl überhand, so dass der Prophet mahnte: „Ihr Gläubigen! Kommt nicht betrunken zum Gebet, ohne vorher wieder zu euch gekommen zu sein und zu wissen was ihr sagt!“ (Sure 4 „Die Frauen“, Vers 43). Bis er dann, weil seine Mahnungen nicht halfen, den Wein schließlich verdammt: „Ihr Gläubigen! Wein, das Spiel, Opfersteine und Lospfeile sind ein wahrer Gräuel und des Satans. Meidet es! Vielleicht wird es euch dann wohlgehen.“ (Sure 5 „Der Tisch“, Vers 90).

Aber was gilt denn nun? Ist es ein Verbot? Oder ist es nur eine Empfehlung, eine Meinung? Der Koran selbst ist in dieser Frage widersprüchlich, das kollektive Alkoholverbot inzwischen ein Mittel der Politik.

Koranlesen. Beispiel 5: Das Schwein

Im staatlichen türkischen Fernsehen darf die Sendereihe „Pu der Bär“ nicht gezeigt werden, weil Ferkel mitspielt, der nach muslimischer Auffassung die

Kinder verwirre und die Gefühle der Muslime beleidige. „Die drei kleinen Schweinchen und der böse Wolf“ entgehen den muslimischen Kindern ebenso wie die „Miss Piggy“ aus der Muppet-Show, die in Pakistan auf der Fahndungsliste der Sittenwächter steht.

Das Schwein ist für den Muslimen ein Untier und alles, was mit Schwein zu tun hat, ist unrein. Das geht sogar soweit, dass Gummibärchen für „unrein“ erklärt wurden, weil zu ihrer Zubereitung angeblich auch Teile vom Schwein benutzt werden. Und muslimische Frauen, mit denen ich zur Weihnachtszeit einer Einladung der evangelischen Gemeinde folgen wollte, blieben dem Treffen fern, weil in der Gemeindehaus-Küche womöglich vorher Schweinefleisch zubereitet worden sein könnte.

Begründet wird die Abneigung mit dem Koran. Dort steht in mehreren fast gleichlautenden Versen: „Verboten ist euch der Genuss von Fleisch von verendeten Tieren, Blut, Schweinefleisch und das, worüber beim Schlachten ein anderes Wesen als Gott angerufen worden ist.“ (Koran „Der Tisch“ Sure 4, Vers 3).

Landläufig wird argumentiert, dass der Ursprung dieser Vorschrift in der Erkenntnis begründet liege, das Schwein sei ein schmutziges Tier und würde vor allem Trichinose übertragen. Der Parasit wurde allerdings überhaupt erst 1835 entdeckt und seine Erreger werden nur bei unzureichend gekochtem Fleisch vom Tier auf den Menschen übertragen. Rinder, Schafe und Ziegen können ebenso Überträger sein wie das Schwein. Wenn es sich um eine Hygienevorschrift handelte, müsste auch die Hyäne von der historischen Speisekarte der ersten Muslime verbannt worden sein, denn die ernährt sich ausschließlich von verendetem Fleisch. Die Rechtsschulen halten sie aber ebenso wie Eidechsen für genießbar¹⁸⁾.

Außerdem – und das sollte stutzig machen – ist das Schwein in der arabischen Wüste gar nicht heimisch. Schweine waren den Arabern größtenteils unbekannt. Und weil sie weder Milch, Fell oder Wolle, sondern nur Fleisch lieferten und zudem weder als Zug- noch als Reittier in Frage kamen, waren sie für die Nomaden auch wirtschaftlich uninteressant. Mohammed konnte das Schwein folgenlos zum „Gräuel“ erklären, weil es nur für die Ungläubigen im Norden von Bedeutung war und somit ein billiges Mittel der Abgrenzung darstellte und immer noch darstellt.

Auch bei den Juden gibt es Speisegesetze und den Unterschied zwischen koscherer und nicht koscherer Nahrung. Im 3. Buch Mose heißt es: „Alles, was gespaltene Hufe, und zwar ganz gespaltene Hufe hat, und wiederkäut unter den Tieren, das sollt ihr essen.“ Das Schwein habe zwar gespaltene Hufe, „aber es wiederkäut nicht: Unrein soll es euch sein.“ Es gibt eine lange Vermutungskette darüber, warum das Schwein bei einigen jüdischen Stämmen zunächst als heiliges Tier galt, dann aber verdammt wurde. Als Träger von Krankheiten stand es nie in Verdacht.

Mohammed, der sich auf Abraham und seinen Sohn Ismael als Urväter des Islam berief, übernahm eine Reihe von Geschichten und Regeln aus dem Alten Testament, so auch die Unterscheidung zwischen rein und unrein, Halal und Haram, als Orientierungsprinzip nicht nur für die Ernährung, sondern auch für die sozialen Lebensbereiche.

Nun verlangt aber niemand von den Muslimen, sie sollten ein Eisbein essen. Jeder in dieser Gesellschaft kann aus religiösen oder anderen Gründen auf den Verzehr bestimmter Dinge verzichten. Aber – und nun wird es grundsätzlich – niemand sollte wegen seiner Nahrungsvorlieben zum schlechteren Menschen erklärt werden dürfen. Wenn Muslime das Schwein benutzen, um sich selbst als „rein“ und die Schweinefleischesser als „unrein“ zu definieren und unter Berufung darauf den Kontakt zu ihren deutschen Nachbarn verweigern, dann hat das nichts mit Religion oder religiösen Gefühlen zu tun, sondern mit Diskriminierung Andersgläubiger, mit religiöser Apartheid. Oder es ist schlicht eine Schweinephobie.

Ich meine, das Schwein als Mittel der Politik gegen Andersgläubige einzusetzen, ist einer Religion unwürdig.

Koranlesen. Beispiel 6: Das Opfer

In Mozarts Oper „Idomeneo“ triumphiert die Liebe. Aus Liebe will Illia, die gefangene Prinzessin, für ihren geliebten Idamantes sterben und wird auf göttliche Weisung erlöst. Im Christentum hat Jesus, „Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“ (Johannes 1,29), symbolisch alle Sünden auf sich genommen. Der Koran hingegen stellt Jesu Kreuzigung und damit auch die einzigartige Haltung infrage und bleibt der archaischen Tradition des Opfers verhaftet: „Und wir lösten ihn mit einem gewaltigen Schlachtopfer aus.“ So endet im Koran die Geschichte von der Versuchung Abrahams. Für den Islam ist das Blutopfer notwendig geblieben, das immer, so der französische Religionsphilosoph René Girard, „auf Gewalt und gewalttätigem Handeln“ beruhe. „Der entscheidende Unterschied (zwischen Bibel und Koran) ist, dass der biblische Text die Unschuld des Opfers erkennt. In den archaischen Religionen ist das Opfer immer schuldig. Nach Christus können die Menschen unschuldige Opfer nicht mehr töten wie zu Zeiten der archaischen Religion¹⁹⁾ Wir suchen uns zwar immer noch Sündenböcke, aber wir missbilligen diese Praxis zutiefst. Dagegen beruhen archaische Religionen fundamental auf dem System des Sündenbocks – der Opferung Unschuldiger.“

Die Versuchung Abrahams ist der religiöse Ursprung des Opferfestes, türkisch kurban bayram, das die Muslime jeweils zwei Mondphasen nach Abschluss des Ramadan – der Fastenzeit – feiern, zuletzt am 31. Dezember 2006. Die Opferung gehört zu den Ritualen auf der Pilgerfahrt nach Mekka. Im Tal von Mina werfen die Gläubigen am zehnten Tag der großen Pilgerfahrt jeweils sieben Steine nach den drei Säulen von Mina, die den Teufel symbolisieren. Für die

Muslime ist dieses Ritual die symbolische Absage Abrahams an den Teufel, der ihn von seiner göttlichen Pflicht abhalten wollte.

Gar nicht symbolisch, sondern sehr konkret werden von den Männern überall in der Welt anschließend Millionen Tiere – Schafe, Ziegen, Rinder und Kamele – in Schlachthäusern und auf Straßen, in Badezimmern und auf Balkonen nach muslimischem Ritus geschächtet. Auch die Straßen Istanbuls und der Bosphorus färben sich zum Opferfest rot vom Blut der Tiere.

Mag in archaischen Zeiten die Schlachtung eines Tieres und die anschließende Verteilung des Fleisches als Almosen an die Armen eine soziale Bedeutung gehabt haben, so erscheint diese Tradition angesichts der Fleischberge, die sich heute in jedem Metzgerladen oder Supermarkt finden, als ein überlebtes Ritual.

In den sechziger Jahren, als ich mit meinen Eltern noch in Istanbul lebte, wurde das Opferfest anders begangen: Man besuchte die Nachbarn, feierte gemeinsam und spendete für die Armen. Niemand wäre auf den Gedanken gekommen, dass man dafür rituell ein Tier opfern müsste.

Das ist heute anders: Die komplizierter werdende Wirklichkeit leistet den schlichten ritualisierten Bräuchen Vorschub. Das Kopftuch, das gezielte Verheiraten der Söhne oder Töchter mit Partnern aus der „reinen“ Heimat, die Abgrenzung von den Bier trinkenden und Schweinefleisch essenden Deutschen, die blutigen Traditionen wie Beschneidung und Opferfest, das Festhalten an den mittelalterlichen Lesarten des Korans werden zu Demonstrationen einer muslimischen „kollektiven Selbstvergewisserung“ und sie sind eine Absage an die aufgeklärte Gesellschaft. Wenn Muslime aber in dieser Gesellschaft ankommen wollen, müssen diese archaischen Traditionen zur Disposition gestellt werden.

Koranlesen. Beispiel 7: Über die Kunst

Und um noch einmal auf „Idomeneo“ zurückzukommen. Mozarts Werk ist eine persönliche Auseinandersetzung dieses Komponisten mit den Fragen seiner Zeit. Ein Akt des Individualismus. In der ganzen Debatte um Kunst- und Religionsfreiheit hat niemand die Frage gestellt, ob es eine solche Freiheit der Kunst im Islam überhaupt gibt. Es gibt keine Tradition der Oper, der Malerei, kaum Romanciers, kaum eigenständige Architektur in der islamischen Welt, weil Kunst ein individualistischer Akt ist, die dieser auf Nachahmung ausgegerichteten Weltanschauung zutiefst fremd ist.

Der Anspruch eines Künstlers, eine eigene Welt oder auch nur ein eigenes Werk zu schaffen, ist in diesem Sinne eine Anmaßung gegen Gott. Und da der Common sense der muslimischen Gesellschaft auf die Gemeinschaftlichkeit der Pflichterfüllung orientiert ist, hat es ein muslimischer Künstler sehr schwer, Individualist zu sein. Deshalb gibt es mehr Lyriker in der arabischen Welt, die die Größe Allahs besingen, als Romanautoren, die über das Leben oder die Liebe schreiben.

Die Künstler haben sich stattdessen dem Formalen zugewandt, wurden Meister der Kalligraphie oder schufen Mosaiken und Muster, die die Unendlichkeit und die in sich perfekte Form verehren.

Und so ist der Streit um die Mohammed-Karikaturen nicht nur ein Streit um guten oder schlechten Geschmack, darüber, ob es ein Recht auf religiöse Unversehrtheit oder ein Grundrecht auf Beleidigung gibt, sondern ein viel tiefer sitzende Kulturdifferenz. Nach islamischen Lehre darf ein lebendiges Wesen, sei es Tier oder Mensch nicht verewigt werden, weil alles Irdische vergänglich ist. Der Anspruch auf Ewigkeit hat ausschließlich Gott. Selbst Mohammed, der Prophet, ist nur Sprachrohr Gottes und hat kein Recht auf das eigene Bild. Orhan Pamuk, der Nobelpreisträger für Literatur aus der Türkei, setzt sich in seinem Werk ausführlich mit den Fragen Islam und Individualismus auseinander. In seinem Roman „Rot ist sein Name“ ist das Bilderverbot das Thema. Der Kalif gibt im Jahr 1591 Buchmalern den Auftrag für den venezianischen Dogen zehn Blätter zum ersten islamischen Jahrtausend zu schaffen. Der Auftrag widerspricht dem Bilderverbot des Islam. Die Zunft der Buchmaler sieht in diesem Auftrag Blasphemie. Der Maler wird ermordet. In einem Gespräch zum Ende des Romans wird über die Gründe für den Mord am Maler berichtet:

„Er sagte, der unselige Oheim habe in dem letzten Bild bedenkenlos die Perspektive benutzt. Auf diesem Bild seien die Dinge nicht nach ihrer Bedeutung in Allahs Verstand dargestellt, sondern wie sie unser Auge erfasst, also so, wie es die Franken machen. Das sei eine große Sünde. Es sei ein weiteres Vergehen, unseren Padischahs, den Kalifen des Islam, in der gleichen Größe wie einen Hund abzubilden. Die dritte Sünde aber sei, das Bild des Satans in gleicher Größe zu malen und obendrein auf so liebenswerte Art. Doch die schlimmste Lästerung sei natürlich,... das Bildnis unseres Padischahs riesengroß und mit allen Einzelheiten seiner Gesichtszüge wiederzugeben. Gleich den Götzenanbetern... Oder wie die ‚Porträts‘, welche die Christen, die sich nicht von den Gewohnheiten der Götzenanbetung lösen konnten, an die Wände ihrer Kirchen malen und anbeten. Fein Efendi kannte dieses Wort... und glaubte zu Recht, dass ein Porträt eine große Sünde war und das Ende der islamischen Malerei sein würde.“²⁰⁾ soweit Pamuk.

Die muslimische Welt weigert sich bis heute, diese philosophische und künstlerische Denkblockade aufzugeben. Eine rationale Wissenschaft des Islam gibt es nicht, ja noch nicht einmal eine ausgeprägte theologische Auseinandersetzung. Noch immer regieren die Rechtsschulen mit Fatwas über Recht und Unrecht, herrschen über die Kunst. Und wenn man von der Zerstörung der Buddha-Statuen durch die Taliban in Afghanistan hört, oder der Film „Submission“ von Ayaan Hirsi Ali und Theo van Gogh Mörder auf den Plan ruft, kann man sich nicht damit beruhigen, dass dies das Mittelalter ist. Es ist leider immer noch ein Problem und diese Denkweise mitten unter uns. Und die westliche Gesellschaft ist immer noch zu schnell bereit, sich den Zumutungen der islamischen Reaktionäre zu beugen.

Koranlesen. Beispiel 8: das Kopftuch

Warum tragen muslimische Frauen das Kopftuch? Aus religiösen Gründen, behaupten seine Befürworter, die sich dabei auf den Koran berufen. Vom Schleier ist im Koran die Rede, das stimmt. Aber anders als das tägliche Beten oder Fasten, die zeitlose Gebote zur Ehre Allahs sind, gilt dies nicht für die Bekleidungsanweisung. Sie verdankt sich einem bestimmten historischen Kontext. Sie wurde einst als Maßnahme eingeführt, um Frauen vor sexueller Gewalt und Männern vor Ehrverlust zu schützen.

Sure 33, Vers 59 beschreibt dies unter anderem: „Prophet! Sag deinen Gattinnen und Töchtern und den Frauen der Gläubigen, sie sollen (wenn sie austreten) sich etwas von ihrem Gewand herunterziehen. So ist am ehesten gewährleistet, dass sie als ehrbare Frauen erkannt und daraufhin nicht belästigt werden.“

Statt die Täter zu bestrafen, wurden die Opfer verschleiert. Der Schleier wurde also nicht, wie von den Strenggläubigen behauptet, als ein Zeichen des Glaubens eingeführt, sondern um die Frauen vor den Zudringlichkeiten der Männer zu schützen. Weil Männer durch die teuflische Aura der Frau in ständige Versuchung geführt werden und sich nicht beherrschen können, müssen die Frauen durch den Schleier „unsichtbar“ gemacht und aus der Öffentlichkeit verbannt werden. Eine geniale Doppelstrategie. Sie funktioniert noch heute. Der Schleier trennt die Gläubigen von den Ungläubigen, die Reinen von den Lasterhaften, die Guten von den Bösen, die Öffentlichkeit – das Reich des Mannes – von dem „Haus“ – dem Reich der Frau.

In einem Rechtsstaat brauchen wir den Schleier nicht als Schutz gegen sexuelle Gewalt. Dafür gibt es Gesetze. Und diese zwingen nicht das Opfer zur Freiheitseinschränkung, sondern den potenziellen Täter bei Androhung von Strafe zur Selbstbeherrschung.

Das Kopftuch ist kein Zeichen des Glaubens. Es ist nicht mit dem christlichen Kreuz und der jüdischen Kippa gleichzusetzen, die als religiöse Symbole Demut gegenüber Gott bezeugen. Das Kopftuch hingegen ist das Zeichen für die Reduktion der Frau auf ihr Geschlecht. Es dient dazu, unter Berufung auf ihre Aura, die Frau aus dem öffentlichen Raum auszugrenzen und diese Ausgrenzung auch noch patriarchalisch „zu ihrem eigenen Schutz“ zu verkaufen.

Ich habe in Deutschland lebende junge Kopftuchträgerinnen befragt, von denen nahezu alle zwischen ihrem vierten und dreizehnten Lebensjahr regelmäßig die Koranschule besucht haben, in der sie, so sagen sie, ihren Glauben gefunden oder gefestigt hätten. Sie erzählten mir, dass sie ihr Kopftuch gern trügen, dass sie sich daran gewöhnt hätten und sich ein Leben ohne Kopftuch nicht mehr vorstellen könnten. Sie seien stolz, sich dadurch von den Ungläubigen zu unterscheiden. Sie wollen mit den Deutschen, den Unreinen, nichts zu tun haben, wie mir eine Vertreterin der Schura, einer Vereinigung muslimischer Vereine in Hamburg, stolz erklärte. Ja, es sei oft hart, sie müsse viel für ihren Glauben tun, aber Allah würde sie im Jenseits dafür belohnen. Es sei ihre Pflicht, nach Got-

tes Gesetzen zu leben. Mit Blick auf die ohne Kopftuch und religiöse Pflichten aufwachsenden Schulkameradinnen meint sie, die hätten es jetzt vielleicht besser, aber dafür würden sie im Jenseits bestraft werden. Sie hingegen hätte es „geschafft“.

Geschafft hat es für mich Emel Abidin-Algan, die aus einer streng religiösen Familie kommt und vor einem Jahr das Kopftuch abgelegt hat und dies auch öffentlich bekennt: „Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass es ernste Gründe gibt für die Unfähigkeit, das Kopftuch von heute auf morgen abzulegen: Zu tief sitzen Werte wie Scham und Gehorsam in den Köpfen, zu groß ist die Angst vor Glaubensverlust und Sünde, zu schwach ist der Mut, seinen eigenen Willen zu erfahren und Erlerntes zu hinterfragen. Gewohnheiten bieten auch Sicherheit.“²¹⁾

„Aber was ist das für ein Verständnis vom Schöpfer, der nur von der Frau die Uniformierung verlangt, mit der sie ihre Entscheidung zum Islam bewusst demonstriert? Das Argument, die Frau würde mit dem Kopftuch ihre Reize verhüllen, mutet heute absolut lächerlich an, zumal so viele junge Mädchen genau das Gegenteil tun, in dem sie mit gestyltem Kopftuch und allerlei Schmuck ihr Gesicht noch verschönern. Und überhaupt? Wo ist denn das Problem mit den Reizen? Können sie nicht auch Menschen füreinander interessant machen und Sympathie wecken?

Es waren Männer, die das Kopftuch zur Vorschrift gemacht haben – nun wäre es wünschenswert, wenn (muslimische) Männer hier und heute dazu beitragen würden, dass sie wieder abgeschafft wird.“²²⁾

Koranlesen. Beispiel 9: Heirat ist keine Frage

Heirat – ja oder nein, diese Frage stellt sich in der muslimischen Gesellschaft überhaupt nicht. Die Ehe gilt als die einzig angemessene Lebensform. Sie ist die natürliche Bestimmung eines gottgefälligen Lebens. Sexualität außerhalb der Ehe ist verboten (zina: Unzucht). Der Koran gibt diese Tradition vor: „Und verheiratet die Ledigen unter euch und die Rechtschaffenen von euren Sklaven und Sklavinnen. Wenn sie arm sind, wird Gott sie durch seine Huld reich machen. Und Gott umfasst und weiß alles. Diejenigen, die keine Möglichkeit zum Heiraten finden, sollen keusch bleiben, bis Gott sie durch seine Huld reich macht.“ (Koran Sure 24, Vers 32, 33).

Dieses „Verheiratet die Ledigen“ bedeutet nicht eine Ermutigung an die Liebenden, sondern es ist die Aufforderung an die Eltern/Verwandten, ihre Kinder zu verheiraten. Das Gebot, dass Mädchen aus Gründen der „Ehre“ bei ihrer Heirat Jungfrauen zu sein haben, führt in allen islamischen Ländern dazu, Mädchen sehr früh zu verheiraten, im Iran bereits ab neun Jahren, weil auch Mohammed seine Aisha mit neun Jahren geheiratet hat.

„Die Ehe ist im Islam kein Sakrament“, schreibt die Islamwissenschaftlerin Ursula Spuler-Stegemann, „sondern ein zivilrechtlicher Vertrag zwischen zwei

Familien. Er wird durch die Unterschriften beider Seiten besiegelt, wobei die Frau noch nicht einmal persönlich zugegen sein muss, sondern der Vater, der älteste Bruder oder ein anderer männlicher Befugter als Vertreter fungieren kann. Allerdings soll die Braut ihre Zustimmung zu der Eheschließung geben.“ In 52 Ländern, in denen die Scharia das Familienstandsrecht bestimmt, kann eine Frau auch heute noch nicht ohne Vali, ohne Vormund, heiraten.

In der Regel verabreden zwei Familien, ihre Kinder miteinander zu verheiraten. Wenn die Betroffenen zustimmen oder zu dem Vorgang schweigen, spricht man von einer arrangierten Ehe, wird die Verbindung gegen den Willen eines Partners geschlossen, spricht man von einer Zwangsehe. Zwischen einer Zwangsehe und einer arrangierten Ehe gibt es keinen wesentlichen Unterschied, da der Ausgangspunkt und das Ergebnis dasselbe sind. Beides gründet sich auf dem „Zwang zur Ehe“. Diese Art der Verheiratung entmündigt Menschen und ist ein entscheidendes Integrationshindernis.

Inzwischen leben in Deutschland die 3. und 4. Generation der Migranten, aber weil die meisten der hier aufgewachsenen jungen muslimischen Männer mit Mädchen aus den Herkunftsländern ihrer Vorfahren verheiratet werden, entsteht immer wieder eine neue 1. Generation von Migranten. Diese „Importbräute“, die weder deutsch sozialisiert wurden, noch Deutsch sprechen und aufgrund der Familienstrukturen, in die sie kommen, auch keinen Kontakt zur deutschen Gesellschaft finden, haben in den letzten 30 Jahren den größten Zuwachs an Zuwanderern gestellt und die Integrationsbemühungen scheitern lassen.

Jeder hat in diesem Land das Recht, selbst und frei zu entscheiden, wann, wen und ob er heiraten möchte. Vielen jungen Menschen aus der muslimischen Community wird dieses Recht durch Zwangsheirat und arrangierte Ehen vorenthalten. Das muss sich ändern.

Der Weg der Vernunft

Ich habe mit meinen Ausführungen nur einen kleinen Teil der Probleme aufzeigen können, die sich aus dem Welt- und Menschenbild des Islam für eine aufgeklärte Gesellschaft ergeben. Die Muslime in Europa stehen vor der historischen Aufgabe sich zu ändern, wenn sie in der säkularen Gesellschaft des Westens ihren Platz finden wollen.

„Entweder wird die muslimische Kultur neue Formen von Benehmen, maßvolles Benehmen, hervorbringen; und zwar solche“, schreibt der Soziologe Levent Tezcan²³⁾ „die Individuen derart prägen, dass sie ohne Hass und Gereiztheiten auf die Herausforderungen reagieren können.“ Dass sie die innere Größe haben, in einer Umwelt sich ohne Angst zu bewegen, die meinetwegen voller Versuchungen sein mag. Oder der Islam wird sich immer mehr als der Inbegriff infantiler Ausbrüche weltweit blamieren und zum Störfaktor werden.

Ich möchte den Muslimen einen „Weg der Vernunft“ vorschlagen, um das Zusammenleben zu erleichtern. Dazu könnte gehören:

- Die Muslime müssen akzeptieren.
- Muslim ist nur, wer sich ausdrücklich zum Islam bekennt.
- Muslime akzeptieren, dass der Glaube eine individuelle Angelegenheit ist und niemand gezwungen werden darf, dem Glauben anzugehören und niemand Nachteile erleiden darf, der sich vom Glauben abwendet.
- Die individuelle Verantwortung und nicht die soziale, politische und gesellschaftliche Kontrolle der Umma ist Maßstab des gesellschaftlichen Miteinanders.
- Muslime begreifen sich als Teil der demokratischen Gesellschaft und akzeptieren die Trennung von Religion und Politik. Sie wenden sich gegen die Scharia als Mittel der Rechtsauslegung. Menschenrechte, Grundrechte und Verfassung des demokratischen Staates sind unteilbar und nicht relativierbar.
- Muslime erkennen die Gleichberechtigung von Mann und Frau an und kritisieren jegliche Form der durch Tradition, Sitte und Religion legitimierten Diskriminierung von Frauen. Es wird akzeptiert, dass jeder Mensch für sein Leben Verantwortung zu tragen hat. Verheiratetwerden und Gewalt in der Familie, gegen Frauen und Kinder, können nicht länger mit religiöser Tradition begründet werden.
- Muslime fördern und betreiben die historisch-kritische Aufarbeitung der Schriften, des Koran, der Hadithe und der Geschichte des Islam. Sie stellen sich ihrer Geschichte.
- Es geht darum, die Sakralisierung der Texte zugunsten eines zeitgemäßen Umgangs mit dem spirituellen Erbe zu betreiben und zu einer Säkularisierung des Alltags der Gläubigen beizutragen. Diskriminierung Andersgläubiger, weil sie zum Beispiel anderen Verhaltens- und Ernährungsregeln folgen, sind nicht zu akzeptieren.
- Muslime müssen die Werte und Regeln dieser demokratischen Gesellschaft, in dessen Schutz sie leben, anerkennen und verteidigen. Erst die religionsneutralen Grundlagen des deutschen Staates ermöglichen den Muslimen überhaupt die Ausübung ihres Glaubens. Sie sollten eine Verantwortung für das Gemeinwesen entwickeln, dass sie schützt.

Jeder in dieser Gesellschaft hat das Recht, Türke, Deutscher, Muslim, Christ oder etwas anderes zu sein. Als Individuum kann er frei wählen, seine Integration als Türke oder Türkin, als Muslim oder Muslima muss daran keineswegs scheitern – wohl aber wenn er sich zurückzieht auf die kollektive Identität. Ein einzelner kann integriert werden, ein Kollektiv nicht.

Der Islam ist trotz – oder gerade wegen seines aggressiven Potentials – in einer seit Jahrhunderten andauernde Krise gefangen. Er reagiert mit seiner schreckhaften Politik ängstlich vor dem Leben und der Welt. Er wird aus dieser Krise – um es ganz deutlich zu sagen – nur herauskommen, wenn er aus der

Geschichte und der modernen Erkenntnistheorie lernt, anstatt nur die technischen Errungenschaften des Westens zu nutzen. Der Islam braucht die Aufklärung und die Reform, wenn er überleben will. Und er braucht die Frauen. Ohne gleichberechtigte Frauen wird der Islam ein Männerverein mit dem Jihad als Perspektive bleiben. Wenn überhaupt werden die Frauen den Islam verändern, denn sie müssen sich befreien. Wünschen wir den Muslimen, um zum Schluss noch einmal bei den alten Griechen eine Anleihe zu nehmen, nicht nur eine „Lysistrate“. Frauen, die sich dem Krieg, der Unterdrückung und dem Fundamentalismus verweigern. Auch die westliche Gesellschaft ist neben dem kritischen Umgang mit seiner Geschichte erst durch die Emanzipation der Frau in den letzten Jahrzehnten zu einer partnerschaftlichen und friedlichen Gesellschaft geworden.

Anmerkungen

Kelek, Necla, Die fremde Braut, Ein Bericht aus dem Inneren des türkischen Lebens in Deutschland, Köln 2005

Dies., Die verlorenen Söhne, Plädoyer für die Befreiung des türkisch-muslimischen Mannes, Köln 2006

Die in dieser Vorlesung zitierten Verse aus dem Koran entstammen der Ausgabe „Der Koran“, Übersetzung von Rudi Paret, Stuttgart 1979

- 1) Necla Kelek, Islam, Religion und Politik, 1. Vorlesung anlässlich der Mercator-Professur an der Universität Duisburg-Essen 2006
- 2) Claus Spahn in seiner Rezension „Geköpfte Götter“ in: DIE ZEIT vom 27.3.2003
- 3) Salman Rushdie, Dezember 1999: Der Islam und der Westen, in: Überschreiten Sie diese Grenze, Reinbek 2004, S. 411
- 4-9) Clifford Geertz, Religiöse Entwicklungen im Islam, Frankfurt a.M. 1991, S. 38–138
- 10) Pierre Bourdieu, Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Frankfurt a.M. 1976
- 11) Clifford Geertz, a.a.O., S. 91–95
- 12) Christian W. Troll, Progressives Denken im zeitgenössischen Islam, Friedrich-Ebert-Stiftung, 2005
- 13) Jörg Lau „Der islamische Reformator“ in: DIE ZEIT vom 30.11.2006
- 14) Ulrich Rohde, Vorlesung, Staatskirchenrecht, 2004, S. 74
- 15) Dan Diner, Die versiegelte Zeit. Über den Stillstand in der islamischen Welt, Berlin 2005
- 16) Bertrand Russell, Warum ich kein Christ bin, S. 25
- 17) DER SPIEGEL, Nr. 49 vom 4.12.2006, S. 137

- 18) Ibn Warraq, Warum ich kein Muslim bin, Berlin 2004
- 19) René Girard, Der Sündenbock, Düsseldorf 1988
- 20) Orhan Pamuk, Rot ist mein Name, München 1998
- 21) Emel Abidin-Algan, DIE TAGESZEITUNG vom 8.11.2006
- 22) ebd.
- 23) Levent Tezcan, Religiöse Werte in muslimischen Milieus in Deutschland, Bielefeld, unveröffentlicht, o.S.

Diskussion

Zechlin: Herzlichen Dank, Frau Kelek, für Ihre Ausführungen. Es gibt jetzt eine Reihe von Fragen, die ich verlesen werde. Die erste Frage lautet: „Was kann Ihrer Meinung nach die Aufnahmegesellschaft leisten und was muss sie leisten, um diese Integration zu erleichtern?“

Kelek: Für mich ist das Entscheidende in diesem Auseinandersetzungsprozess, nach dem ich mich ja gerade so sehne, dass er endlich beginnt, dass kritische Fragen gestellt werden, dass eine kritisch-historische Auseinandersetzung geführt wird und dass auch diese Gesellschaft genau mit diesen kritischen Fragen beginnt. Nicht einfach sagt: „Ja, wenn du meinst, dass das deine Religion ist, dann mach es. Dies ist doch eine gute Bereicherung für unsere Gesellschaft.“ Sondern stattdessen sollte kritisch hinterfragt werden: „Warum tust du das? Woher kommt das? Wo hast du das her? Wo hast du das gelesen?“ Besonders die Lehrer und Lehrerinnen sind davon betroffen in den Schulen, dass sehr viele muslimische Väter oder Mütter kommen und sagen: „Das tut mein Kind nicht, es ist Moslem.“ Die meisten sagen das inzwischen schon gar nicht mehr, denn es wird einfach vorausgesetzt. Anstatt dass die Schule sagt: „Bitte zeigen Sie mir, wo das steht, wenn es religiöse Gründe gibt. Woher haben Sie das?“

Bei meiner Frage zum Beispiel, als ich im Bus zwei sehr moderne Türkinnen hörte, die sich miteinander unterhalten haben und eine der beiden sagte: „Stell dir vor, seit zwanzig Jahren esse ich Haribo. Ist das nicht grauenvoll?“ Aber sie kamen gerade von Douglas und hatten sich wunderbar geschminkt. „Wie furchtbar, ich habe gerade Haribo gegessen.“ Ich wusste gar nicht, worum es eigentlich ging, mischte mich ein und fragte. Da sagte sie: „Ja, das ist doch aus

Schwein.“ Da meinte ich: „Bitte? Das wusste ich gar nicht. Woher wissen sie das?“ „Das hat man mir so gesagt.“ Ich fragte: „Woher wissen sie eigentlich, dass Schwein verboten ist? Wer hat Ihnen das gesagt?“ „Ja, das sagen doch die in der Moschee.“ „Aber sie sehen ja gar nicht so aus, als würden sie in die Moschee gehen.“ Dann sagte sie: „Das muss ich gar nicht, das wird uns schon so gesagt.“ Und genau das kann nicht einfach so stehen bleiben, weil auch diese türkischen, jungen Frauen müssen die entscheidenden Stellen für sich selber überprüfen und das meine ich eigentlich mit individueller Herausforderung: sich selbst die Frage zu stellen, warum tue ich das, was ich jetzt hier tue. Tue ich das, weil ein Nachbar das will oder weil meine Mutter das gesagt hat? Diesen individuellen Prozess muss jeder für sich gehen und nicht einfach alles so akzeptieren, wie es ist.

Zechlin: Die nächste Frage lautet: „Was entgegnen Sie der von den etablierten Integrations- oder Migrationsforschern gegen Sie vorgebrachte persönliche Kritik, Ihre Thesen gefährdeten die Integration?“

Kelek: Seit zwanzig Jahren gibt es Migrationsforschung in Deutschland. Ich habe fast zehn Jahre daran teilgenommen, in Hamburg, und ich weiß, wie diese Forschung aussah und zwar nicht mit diesen kritischen Fragen. Sondern: Wie lernen die Deutschen, die anderen Kulturen zu akzeptieren oder zu respektieren? Wie erziehen wir die Pädagogen, dass sie endlich lernen, in den Schulen auf die zwanzig verschiedenen Kulturen einzugehen? Zwanzig verschiedene Feste zu feiern, aber nicht Ostern oder Weihnachten? Ich habe an diesen Konzepten sogar mitgearbeitet, ich habe die Arbeit dieser Migrationsforscher mit angesehen und es gibt ein riesiges Institut in Hamburg, das finanziert wird mit Millionen von Steuergeldern.

Wenn wir ein Resümee ziehen nach zwanzig Jahren dieser Arbeit, dann sehen wir, dass die Integration nicht gelungen ist. Also kann ich doch erst mal die kritische Frage stellen, was haben diese Migrationsforscher zwanzig Jahre lang getan? Warum ist zum Beispiel der Frage nicht nachgegangen worden, was ist eigentlich Kultur? Was verstehe ich unter Kultur? Wo ist da die Grenze, an der ich sage, das hier ist jetzt aber keine Kultur mehr? Das finde ich jetzt aber menschenrechtsverletzend, wenn beispielsweise ein 6- oder 7-jähriges Mädchen Kopftuch trägt und so ihrer Kindheit beraubt wird und somit kein Recht auf Kindheit hat. Und diese ausgebildeten Pädagogen, die aufgeklärt sind, sogar Atheisten sind, finden das gut, dass so ein kleines Mädchen so ein Leben führen muss.

Als sexualisiertes Wesen, als kleines Mädchen und dann heißt es auch noch: „Regen Sie sich doch nicht so auf, es ist doch nur ein Stück Kopftuch.“ Dann frage ich, wenn es nur so ein Stück Kopftuch ist, warum muss sie das dann überhaupt aufsetzen? Warum kann sie nicht erst einmal ihre Freiheit, ihre Kindheit erleben? Die Freiheit erst mal genießen. Die Freiheit erst einmal überhaupt

kennen zu lernen und zu sagen, ich will jetzt aber diese Freiheit anders für mich steuern. Ich will Gott gehören, ich will meinen Glauben jetzt leben und wenn ich das nicht mehr will, dann lege ich es wieder ab. Was die Konvertiten natürlich sehr leicht tun und zuhauf im Moment. Drei Jahre zuvor waren sie vielleicht Buddhisten, heute sind sie Moslems, übermorgen sind sie wieder was anderes.

Das ist eben die Religionsfreiheit dieser Gesellschaft. Das steht aber diesen muslimischen Mädchen nicht zu, wenn sie mit sechs Jahren schon Kopftuch tragen. Daher finde ich es sehr schwierig, wenn diese kritischen Fragen, die ich gerade von Forschern und Wissenschaftlern erwartet hätte, nicht gestellt werden. Und mir dann gesagt wird, dass ich, gerade weil ich diese kritischen Fragen stelle, unwissenschaftlich bin und sie mich abzuqualifizieren. Das überlasse ich den Leuten.

Zechlin: Die nächste Frage ist: „Was halten Sie von der These, Ehrenmorde seien nicht religiös motiviert, sondern soziokulturell bedingte Phänomene, wie der UN-Weltbevölkerungsbericht schreibt?“

Kelek: Das ist auch eine sehr schwierige Diskussion. Ich entlasse die Religion nicht aus der Verantwortung. Die Religion ist von Menschen gemacht. Wenn Religion ganz strikt dagegen wäre, dass man Frauen, die Ehebruch begehen, nicht töten darf, wenn es verboten wäre, – sie hat eben mit 13 oder 14 Geschlechtverkehr gehabt mit jemandem, ist schwanger geworden – und Imame sagen, sie darf aber trotzdem nicht ermordet werden. Warum gehen sie nicht deshalb auf die Straße? Warum gehen sie nicht durchs Dorf und sagen, was habt ihr da gemacht? Das dürft ihr gar nicht, jeder würde euch dafür bestrafen. Das tun sie nicht! Und wenn sie das nicht tun, dann gehen sie also doch davon aus, dass Ehebruch etwas Schädliches ist und dass beim Verlieren der Jungfräulichkeit oder Geschlechtsverkehr außerhalb der Ehe irgendjemand reagiert. „Ich bin für das Vorbeten zuständig“, sagen Imame.

Ich kann die Religion, auch wenn es nicht sogar konkret im Koran stehen würde, nicht entlassen, wenn Imame diese soziale Verantwortung nicht tragen. Wenn Imame sagen: „Ich misch mich nicht ein.“ Aber Imame haben sich einzumischen und sie tragen eine soziale Verantwortung für dieses Mädchen, das ihrer rach- und vergeltungssüchtigen Familie ausgeliefert ist. Die ganz klar sagt: „Sie hat uns Schande gebracht und du als jüngster Bruder hast sie umzubringen.“ Warum wird das nicht geächtet? Warum gehen die Muslime nicht alle auf die Straße und schreien: „Das hat mit unserer großartigen, friedlichen Religion nichts zu tun.“ Solange das nicht passiert, kann ich die Religion nicht aus der Verantwortung entlassen.

Zechlin: In der nächsten Frage wird darum gebeten, zwischen den Türken und den Muslimen zu unterscheiden. Es sei keineswegs möglich, die Verhaltens-

weise eines türkischstämmigen Menschen mit dem Islam zu erklären. Tradition sei kein Bestandteil des Islam und so sollte kein Zusammenhang bzw. keine Gleichsetzung dieser beiden Seiten geschehen.

Kelek: Die Türkei ist zu 99 Prozent ein muslimisches Land (Proteste im Publikum folgen). Jedes Kind, das in der Türkei zur Welt kommt, hat in seinem Pass stehen: Islam. Darüber kann das Individuum nicht entscheiden. Es ist ein kollektivistisches Regime, das in der Türkei herrscht. Ich weiß von Menschen, die hier gesagt haben, ich will gar nicht mehr zu dieser Religion gehören, dem Islam. Es stand aber in seinem Pass und er ist extra, weil er das für sich überprüfen wollte, zum Amt nach Ankara gegangen, um das durchstreichen zu lassen, und es ging nicht. Sie können es ja mal probieren. Es ging nicht. Wenn der Vater Moslem ist, ist jedes Kind von Geburt an Moslem. Das ist auch im Judentum so. Der Islam ist eine Gesetzesreligion. Es ist keine Religion, wo sie mit Taufe, mit 13 oder mit 14 Jahren austreten können.

Viele Türken vergessen ja auch, dass es ein säkularisiertes, ein demokratisches Land ist, und genau hier liegt die Herausforderung für die, die sich als moderne oder sogar atheistische Türken bezeichnen. Hier können sie sich endlich auch mal einsetzen und sagen, die Türkei ist ein säkularisiertes Land und wir lassen uns nicht durch diese alten Traditionen, Väter, Brüder oder Nachbarn damit in Verbindung bringen. Wir sind ein freies, demokratisches Land. Wo sind diese akademisch ausgebildeten, klugen, wissenschaftlich, rational ausgebildeten Menschen, die nicht dafür auf die Straße gehen? Nur einfach zu sagen, wir Türken sind aber anders, die Muslime sind doof. Das geht nicht! Das ist keine wissenschaftliche Auseinandersetzung. Setzen Sie sich bitte mit der türkischen Geschichte auseinander. Was ist Sunnitentum? Warum gab es diese Auseinandersetzung in der Türkei? Was ist das Problem mit Kurden und Türken? Das müssen sie inhaltlich erst recherchieren, ausarbeiten und für sich Antworten finden. Dann können sie erst sagen, da gehöre ich zu, oder da gehöre ich nicht zu.

Außerdem finde ich bei dieser und ähnlichen Anmerkung eine Sache sehr interessant: Ich sage den Deutschen, stellt kritische Fragen, dann stellt der eine Deutsche kritische Fragen an die Türken und dann sagt der Türke: „Sehe ich vielleicht so aus, als würde ich meine Schwester umbringen? Ich bin doch der modernste Mensch der Welt, ich bin bestimmt moderner als du. Und das Land, aus dem ich komme, ist genau so toll und modern.“ Ich komme also, kritisiere dieses moderne Land, von dem er spricht, dann sagt er: „Sie haben mich beleidigt.“ Diese distanzierte, individuelle Sichtweise gibt es nicht. Wenn ich von Problemen spreche, die es in der Türkei zuhauf gibt und ich immer weniger schlafen kann, je mehr ich mich damit beschäftige, frage ich mich, wie sie das tun können? Indem sie sagen: „Mir geht es doch gut, ich bin doch modern. Die Deutschen sollen mich sehen und damit die Türkei bewerten.“

Diese nicht distanzierte Haltung ist Teil kollektivistischen Denkens. Erst wenn sie sich alle individualisiert haben, werden sie sagen: „Natürlich gibt es dort Probleme, komm wir machen was dagegen.“ Dann werden sie sich mit ihren deutschen, italienischen oder spanischen Kommilitonen zusammensetzen und was dagegen tun, dass in Kurdistan Kinder und Frauen umgebracht werden. Erst dann, wenn sie sich endlich davon befreien, immer wieder diese Türkei zu verteidigen. (Applaus vom Publikum)

Zechlin: Die nächste Frage lautet: „Ist der Islam ein Modetrend? Der Islam kann kein Modetrend sein, da er von dem Einzelnen mehr abverlangt und das Leben hier im Westen erschwert. Wie erklären Sie diesen Trend?“

Kelek: Ich habe dieses Beispiel mit Geertz versucht aufzuzeigen. Er sagt: „Je weniger religiöses Leben in einer Gesellschaft wirkt, desto mehr muss ich mit bestimmten Zeichen noch viel stärker symbolisiert nach außen gehen.“ Es ist ja nach seiner Vorstellung, wie er Religion als kulturelles Muster darstellt, und mir gefällt er sehr gut. Ich habe ihn auch immer wieder als Erklärungsansatz für mich benutzt. Es gibt sehr wenige Anthropologen, die sich so ausführlich mit dem Islam beschäftigt haben. Ich empfehle Ihnen ihn wirklich sehr. Wie er das ganze auch historisch aufarbeitet, warum der Islam nach 1.400 Jahren zum Beispiel keine Mode sein kann. Er sagt, je schwieriger es wird, eine Religion zu verinnerlichen und es einen Konsens gibt, muss ich das nach außen tragen. Mit nach „außen tragen“ meine ich so etwas wie eine Modeerscheinung. Wenn jetzt neunzig Prozent in Deutschland Muslime wären, würde man das vielleicht nicht mehr brauchen. Aber jetzt müssen viele sich absetzen und zeigen „Ich gehöre aber dazu“. Und das ist so eine Form, beispielsweise von den Sanjassins mit ihren roten Kleidern, die auch ganz klar sagen „Wir sind anders“ oder die Buddhas und Hindus, die bestimmte Zeichen haben und diese nach außen ganz klar zeigen müssen. So werte ich das.

Zechlin: Eine weitere Frage ist: „Gibt es im Christentum nicht auch das Importieren bzw. Kaufen von fremden Frauen, etwa aus Thailand?“

Kelek: Gibt es! Aber trotzdem ist dort noch ein Unterschied: Nicht die deutschen Eltern setzen sich hin und besorgen einen Katalog und suchen eine Frau für den Sohn. Sondern der Hans, der genervt ist von den emanzipierten, deutschen Frauen hier, geht zu einem Institut, oder geht selber, zahlt 10.000 Euro, um in Thailand überhaupt anzukommen, kauft sich diese Frau und trägt dann auch für sie die Verantwortung. Wenn der Mehmet diese Entscheidung für sich selber treffen und sagen kann „Die nervigen, emanzipierten Türkinnen, die will ich gar nicht als Frau haben, sondern ich will meine Cousine heiraten. Die passt gut zu mir, die passt zu meiner Familie und zu meiner Verwandtschaft.“ Wenn er also diese Entscheidung trifft, dann ist es ja auch eine individuelle Entscheidung. Aber das sehe ich nicht, das habe ich versucht aufzuzeigen.

Es ist die Schwiegermutter, es ist die Mutter des Sohnes, die sagt: „Junge, du musst jetzt aber bald heiraten, sonst zerfleddert hier unsere Familie.“ Oder: „Er ist zu nichts gekommen, wenigstens mit der Cousine wird er ruhig gestellt.“ Ich kann jetzt hier nicht alle Argumente aufzeigen, wofür dieses Mädchen herhalten muss. Sie muss diesen Jungen beruhigen, sie muss zusehen, dass er nach Hause kommt. Sie soll dafür sorgen, dass er eine Familie gründet und ihre Schwiegermutter glücklich ist. Was sie alles tun muss mit 16, 17 Jahren ohne Volksschulabschluss. Vielleicht sollten sie sich damit auch beschäftigen als Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen der Zukunft. Was passiert hier psychologisch mit diesen Frauen in Deutschland und es ist gerade die Generation der Mütter. Jede zweite Mutter von Migranten, muslimischen Kindern ist eine importierte Braut. Und dies führt zum Scheitern des Migrationsprozesses. Die scheiternde Integration ist für mich ein Kernthema.

Zechlin: Die nächste Frage thematisiert, wie realistisch Sie die Chance einschätzen, dass die muslimische Welt aus dem Dilemma heraus kommt: „Der Koran als ewiges Wort Gottes darf nicht zeitgeschichtlich interpretiert werden. Weder auf den zeitgeschichtlichen Anlass seiner Entstehung, noch auf die heutige Zeit.“

Kelek: Das ist eine sehr entscheidende Frage. So würde ich auch die Gruppen teilen wollen, zwischen fundamentalistisch ausgerichteten Muslimen, die sagen: „Das ist Gottes Wort, das leben wir so.“ Und säkulare Muslime sagen: „Ich schaue mir das genauer an, was kann ich zeitgemäß von dem, was im Koran steht, leben und was nicht.“ Das steht uns als Individuum ja auch zu. Ich trage doch die Verantwortung dafür, was ich Gott an Rechenschaft ablege. Ich bin doch dafür verantwortlich, also muss ich mich auch darum kümmern und kann nicht sagen: „Meine Mutter hat das immer schon richtig gewusst.“ Woher hat sie das gewusst? Da muss ich doch wenigstens nachfragen und wenn ich das nicht tue, kann ich auch mein Leid nicht auf andere schieben. Das meine ich mit Selbstverantwortlichkeit in allem, was ich tue und mache. Das ist auch der Schritt der Individualisierung.

Wenn sie das tun, dann werden sie sich auch nicht mehr verheiraten lassen. Sie werden nur einen Partner haben wollen, mit dem sie darüber diskutieren können, und das Leben wird sich dadurch ändern. Und wenn sie dies nämlich nicht tun und alles so akzeptieren und die Braut sitzt da, werden sie ein Leben lang sagen: „Die wollte ich sowieso nicht.“ Dann ist die Schuld wieder bei anderen, immer wird die Schuld auf andere geladen. Wie auch das wunderbare Opfersein hier in Deutschland. Wir Migranten, besonders die Muslime, fühlen uns als Opfer und Deutschland tut nichts für uns. „Nach 30 Jahren haben sie uns immer noch nicht Deutsch beigebracht“, sagte mir eine Türkin wortwörtlich (Aufruhr im Publikum). Wortwörtlich hat sie mir das gesagt. „Wie lange wollen wir denn noch warten?“, fragte sie. „Da können Sie noch lange warten“, meinte ich darauf.

Zechlin: Ein Fragesteller möchte wissen, wie Sie sich davor schützen, von falschen Freunden aus der Politik ausgenutzt und vereinnahmt zu werden?

Kelek: Diese Frage wird mir oft gestellt, aber ich kann Ihnen versichern, ich habe noch keine einzige Mail oder Anfrage von irgendeinem rechten Menschen bekommen. Also diese Menschen lesen, glaube ich, keine Bücher, denn wenn sie es täten, dann wären sie nicht in diesen Gruppen. (Applaus vom Publikum) Ich habe jedenfalls nichts bekommen. Aber genauso habe ich noch nie etwas in dieser Richtung von der muslimischen Seite erfahren und auch von Fundamentalisten nicht. Auch wenn wir uns streiten, das kann ich Ihnen hier versichern, was die Islam-Konferenz geschafft hat, ist, dass wir bzw. ich mit den Muslimen so diskutiere, wie ich dies hier auch mache. Das glauben Sie mir vielleicht nicht, aber das geht.

Zechlin: Eine Frage zur Oper „Idomeneo“: „Halten Sie Absetzung nicht letztendlich für einen PR-Gag? Eine Bedrohung bestand doch nie.“

Kelek: Das hat etwas ausgelöst, was sich verselbständigt hat und irgendwann konnte man es nicht mehr kontrollieren. Ich gehöre zu denjenigen, die jede Situation nutzen, um auch darüber für sich etwas zu schöpfen, zu diskutieren. Ich bin nicht hingegangen, um zu gucken, ob das schlimm war oder nicht. Sondern ich habe mich hingesezt und diese ganze Mozart-Oper studiert, um philosophisch nachzuvollziehen, was wollte eigentlich Mozart zu seiner Zeit vor 200 Jahren. Ich fand, es war eine so aufregende und spannende Inszenierung, dass ich sehr gerne hingegangen bin. Viele mochten die Inszenierung nicht, mich hat es aber viel mehr inhaltlich interessiert und ich fand es klasse und bin reich hinausgegangen.

Zechlin: Die nächste Frage behandelt das Thema der schlechten Bildung von Kindern und Jugendlichen in Deutschland, bei der oft auf Immigrantenkinder verwiesen wird: „Seit Pisa ist aber bekannt, dass eher die Schichtenzugehörigkeit als die Herkunft eine Rolle spielt. Dient die Integrationsdebatte als Ablenkungsmanöver von Schichtenproblemen?“

Kelek: Dass soziale Dimensionen natürlich für bestimmte kulturelle Haltungen und ökonomische Situationen eine ganz wichtige Rolle spielen, das ist für mich verständlich. Trotzdem leben wir in Deutschland in einem Land, das den Namen Sozialstaat trägt und ich finde, dass jeder, egal aus welchem Land er kommt, selber sein Schicksal in die Hand nehmen muss und aus dieser Opferrolle herauskommen muss. Wenn diese Menschen in den ethnischen Kolonien, von denen ich spreche, sagen: „Wir helfen unseren Kindern, wir investieren in sie, ich kaufe kein Auto, ich kaufe lieber einen Computer für mein Kind, so dass es weiterkommt.“ Das wäre auf jeden Fall besser als eine Braut zu bringen, denn dann fängt man wieder an zu reproduzieren. Diese Menschen tragen

auch selbst dazu bei, dass so ein Elend entsteht. Wir leben in einer Zeit mit Radio und Fernsehen, Handys und Autos und wenn ich in der Lage bin, all diese Errungenschaften und wissenschaftlichen Erkenntnisse zu nutzen, aber nicht sehe, was die Moderne für meinen Sohn, mein Kind gebracht hat und dies anzunehmen, dann steckt dahinter fast eine Absicht. Tut mir leid.

Zechlin: Eine Frage befasst sich mit den geplanten Moschee Neubauten: „Wieso befürwortet die Politik den Bau von großen Moscheen in ohnehin stark muslimisch geprägten Stadtteilen, zum Beispiel in Essen-Katernberg und Duisburg? Besteht nicht die Gefahr einer weiteren Verhinderung von Integration?“

Kelek: Ja, dem stimme ich zu. Mit jedem Moscheebau wird wieder ein Schritt zur Nicht-Integration beigetragen, weil die Moscheen, wie sie heutzutage gebaut und gelebt werden, Männerhäuser sind. Dort gehen Männer hin und sind unter sich (Applaus des Publikums), holen sich ihre Bestätigung und ihre Legitimation vom Nachbarn und so entstehen soziale, ethnische Gruppen, in denen die Männer darin bestätigt werden, dass es richtig ist, dass die Frau zu Hause sitzt und ich mit meinen Männern hier. Es bestätigt die vertikale Trennung der Gesellschaft und das diametral, das ist entgegengesetzt zu einer partnerschaftlichen Beziehung, von der ich spreche und was Zivilisation für mich bedeutet.

Wenn Männer nicht aus Liebe und aus Gründen der Beziehung und Partnerschaftlichkeit eine Frau heiraten, mit ihr gemeinsam durchs Leben gehen und Verantwortung für die Kinder tragen, sondern alleine in der Moschee sitzen, wird es keine Zivilisation geben. Dies können Sie in Indien beobachten, dies können Sie in China beobachten, das hat mit muslimischen Ländern nichts zu tun. In allen Ländern, wo das Patriarchat so vorherrscht, gibt es potenziell Aggressionen, geballte Aggressionen von Männern auf der Straße, das können Sie beobachten. Ich finde, dass Frauen und Männer gemeinsam in die Öffentlichkeit gehören. Männer alleine können das nicht. Also dürfen wir sie auch nicht alleine in die Moschee lassen.

Zechlin: Eine letzte Frage noch zum Thema Ihrer persönlichen Sicherheit. Sie beginnt mit einem Zitat von Montaigne: „Nichts wird so fest geglaubt, wie das, was man nicht wissen kann.“ Sie sind eine mutige Frau. Wer Religion kritisiert, setzt sich massiven Anfeindungen aus. Fühlen Sie sich persönlich bedroht?“

Kelek: Nein, tue ich nicht. Das habe ich Ihnen vorhin auch versucht zu bestätigen. Mit den Menschen, mit denen ich diskutiere, schaffen wir immer eine Möglichkeit, einen Weg zu finden, uns zu streiten. Und Streitkultur ist genau das, was eine Gesellschaft zivilisiert, weiterbringt und weiterträgt. Das wissen wir ja in Deutschland nach 50 Jahren Diskussionskultur. Ich hoffe sehr, dass die meisten, egal in welcher Art, sauer sind oder sich nicht genug bestätigt fühlen

oder sich gerade bestätigt fühlen, weil ich ja doch so übertreibe oder, oder, oder... Gehen Sie trotzdem nach Hause, streiten Sie sich miteinander, wo hat sie Recht gehabt, wo hat sie nicht Recht gehabt, dann habe ich ein kleines Stück zu der ganzen Diskussionskultur beigetragen. Ich danke Ihnen ganz herzlich für das Kommen.

Zechlin: Liebe Frau Kelek, meine sehr verehrten Damen und Herren, mit diesen Worten beenden wir heute die Mercator-Professur 2006. Ganz im Sinne Gerhard Mercators haben Sie uns, liebe Frau Kelek, zahlreiche Impulse und Denkanstöße mit auf den Weg gegeben. Wir konnten uns dank Ihrer Vorträge und Diskussionsbeiträge mit brennenden Fragen des gesellschaftlichen Zusammenlebens auseinandersetzen und dem notwendigen Dialog ein öffentliches Forum geben. Dafür danken wir Ihnen sehr. Wer die Beiträge nochmals in Ruhe nachlesen möchte, dem empfehle ich bereits jetzt die schriftliche Dokumentation, die wieder zu Beginn der nächsten Mercator-Professur vorliegen wird. Und nun lade ich Sie noch zu einem gemeinsamen Ausklang in das Foyer ein und wünsche uns allen noch einen guten Abend.

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN